Fz-

Biogr. o. 218 a

M. v. O.
Biogr.
o.164.

Nachrichten

von dem Leben

des

Königlich Preußischen Geheimen-Rathes und Doktors der Arzeneiwissenschaft

Ernst Ludwig Heim,

gesammelt

zur Feier

seines 50jährigen Doktor-Jubiläums

den 15ten April 1822.

Zweite Auflage.

Berlin, 1823.
bei Friedrich August Herbig.
(Unter den Linden Nr. 55.)

Vorwort.

Die Gelegenheit, für welche diese Nachrichten zusammengestellt werden, mag zunächst als ein Fest ärztlicher Kunst und Wissenschaft erscheinen. Billig bleibt daher den Kollegen des gefeierten Doktors überlassen, dasjenige gebührend in's Gedächtniß zu rufen, was er durch und für Kunst und Wissenschaft in einem halben Jahrhunderte gewirkt hat. Aber den vielen übrigen Bekannten, Freunden, Verehrern des glücklichen Arztes möchte ein gelehrtes Denkmal solcher Art schwerlich genügen. So Mancher, dem er Trost und Hülfe im Leiden brachte, bekennt, daß nicht

minder der Mensch, als der Arzt ihn heilte. Die heitere Lebendigkeit, die kindliche Offenheit, die herzliche Güte seines ganzen Wesens sind den Kranken ein Balsam, wie den Gesunden eine Freude. Darum wird man auch den mangelhaften, flüchtigen Versuch, an das frühere Leben, vornehmlich an die Jugendjahre des ausgezeichneten Jubelgreises zu erinnern, mit gütiger Nachsicht aufnehmen. Ein befriedigendes Gemälde zu liefern, dazu fehlen dem Herausgeber ebenso die Mittel, wie die freien Stunden. Nur, was von Heim und den Seinigen unmittelbar vernommen, oder aus seinen Bekenntnissen und aus einige aus früherer Zeit aufbehaltenen Briefen geschöpft wurde, wird gegeben. Dabei wird es kaum der Erinnerung bedürfen, daß bei dem Versuche, das Leben eines in aller Fülle der Kraft noch thätigen Jubelgreises darzustellen, nicht diejenigen Forderungen beachtet werden kön-

nen, welche an die Lebensbeschreibung eines Verstorbenen gemacht zu werden pflegen. Für den vorliegenden Zweck wird alle Beschreibung um so entbehrlicher, und muß um so kürzer ausfallen, je mehr die Vergangenheit sich der Gegenwart nähert. Die Tage in Solz, in Halle, auf seinen Reisen, in Spandau werden demnach verhältnißmäßig ausführlicher behandelt, als die Zeit, wo wir den gefeierten Mann in Berlin am Krankenbette oder an der muntern Tafel seiner mit ihm lebenden Gönner und Freunde, in dem glücklichen Kreise seiner Familie erblicken. Die Bedenklichkeit aber, einen noch unter uns wandelnden Mann durch Mittheilungen solcher Art den Augen eines größeren Publikums gleichsam preis zu geben, schwindet bei Erwägung der freundlichen Nähe, in welche seine langjährige ärztliche Wirksamkeit ihn mit so vielen, hauptsächlich in der Stadt, welcher diese Blätter zu-

nächst gewidmet sind, gebracht hat. Ueberdies steht ja ein so heiteres und würdiges Alter in einer natürlichen Vertraulichkeit mit allen guten Menschen jedes Standes und Ranges.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1822.

Georg Wilhelm Keßler.

Ernst Ludwig Heim ward geboren den 22sten Julius 1747 zu Solz, im Sachsen-Meiningischen Antheile der Grafschaft Henneberg in Franken. Sein Vater, der gelehrte Magister Johann Ludwig Heim, starb daselbst 1785 im 82sten Jahre als emeritirter Pfarrer, nachdem er bereits am zwölften Trinitatis-Sonntage des vorhergehenden Jahres sein funfzigjähriges Amtsjubiläum in der Kirche zu Solz, umgeben von fünf ehrenwerthen Söhnen, einer Tochter und mehreren Enkeln, gefeiert hatte. Nur unser Jubelgreis, der dritte von den sechs Brüdern, fehlte bei jenem Feste. Seine Geschwister alle sind bereits hinüber geschlummert zu einem höheren Leben; aber nicht minder an ihnen, wie an unserem noch frisch blühenden Heim, hat sich auf Erden der Spruch Salomons (Sprüchw. 20, 7.) bestätiget, den der Vater seinen Kindern in der Zueignung seines dritten Theils der Hennebergischen Chronik an's Herz legte: Ein Mann, der in seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit lebt, dessen Kinder sind glücklich nach ihm.

Noch hängt in jener Kirche ein schönes großes Brustbild des würdigen Pfarrers, in dessen Zügen die sprechendste Aehnlichkeit mit seinem Sohne Ernst ausgedrückt ist. Ihm folgte im Amte der jüngste Sohn, diesem ein Enkel; so daß seit fast einem Jahrhunderte ein Heim jenem Predigtamte vorsteht.

Eine kurze Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes befindet sich in den zu Weimar herausgekommenen Nova acta historico-ecclesiastica, Jahrgang 1786. Der Hauptgegenstand seiner gelehrten Beschäftigung war die Geschichte des Vaterlandes *).

Wenn es räthselhaft erscheint, wie dieser Vater bei den geringen Einkünften einer nur kleinen Pfarre, seinen gelehrten Forschungen obliegen und sechs Söhne zu Männern erziehen konnte, die sich sämmtlich auf

---

*) Von seinen herausgegebenen Schriften sind bekannt:

1. Hennebergische Chronik, als ein dritter Theil der Spangenbergischen Chronik. Meiningen. 1767 und 1776. 4.
2. Beschreibung der Schlösser Dißburg und Hutsberg. Frankfurt a. M. 1761.
3. Kurzgefaßte Geschichte vom dreißigjährigen Kriege und darauf erfolgtem Westphälischen Frieden. Meiningen. 1748. 8.
4. Kurzgefaßte Geschichte von dem Religions- oder Schmalkaldischen Kriege, sammt darauf erfolgtem Passauischen Vertrage und Augsburgischen Religionsfrieden. Meiningen. 1755.

ihrer gewählten Lebensbahn vortheilhaft auszeichneten; so verdient außer der, von der heutigen sehr verschiedenen Zeit, auch die Besonderheit jener glücklichen Gegend unseres Teutschen Vaterlandes einige Beachtung.

Weder so mild, noch so fruchtbar wie das mittlere und südliche Franken, ist der nördliche Winkel zwischen dem Rhöngebirge und dem Thüringer Walde. Aus den Bergen, auf welchen im Dunkel der Ahorne, Buchen und Eichen, die Trümmern alter Burgen verwittern, stürzen silberklare Bäche durch blumige Wiesgründe. Entfernt von großen Städten, von Fabriken und selbst von Handelstraßen, lebt der Bauer nur in und mit seiner Gemeine, mit seinem Pfarrer und Schulmeister. Von Hofedienst und ähnlichen drückenden Verhältnissen, ist keine Spur vorhanden.

Beide Schriften, Nr. 3. und 4., wurden durch die, in den Jahren 1748 und 1755 eintretenden Jubelfeste des Westphälischen Friedens und des Religionsfriedens veranlaßt, bezogen sich hauptsächlich auf die Hennebergischen Gegenden, wurden auf Kosten des Verfassers gedruckt und unentgeltlich von ihm unter seine Zuhörer vertheilt.

5. Zwei kurze Abhandlungen: a. Von der Schlacht bei Fladenheim zwischen Kaiser Heinrich IV. und den Sachsen an den Grenzen des Amtes Fischberg. — b. Von den urältesten Besitzern des Amtes Fischberg und der Hennebergischen Erbgerechtigkeit, nebst einem Kupfer. Meiningen. 1766. 8.

Dem großen Reformator, dessen Vorfahren selbst in jenem Ländchen lebten (in Möhra, etwa sechs Stunden von Solz), verdankt man die glückliche Pflege der Kirchen und Schulen; noch heute sind die Früchte seiner Kirchenordnungen und Visitazionen, in diesen schon damals Sächsischen Landen erkennbar. Darum findet der Sohn des Bauers, wie des Pfarrers, bei seinem Schulmeister oft besseren Trost, als in anderen Gegenden der Edelknabe bei dem weither verschriebenen kostbaren Hauslehrer. In einem Nachbarorte von Solz studirte ein Bauer in den Winterabenden Geometrie und Algebra. Er lieferte Aufsätze über historische und andere Denkwürdigkeiten seines Dorfes, die fast unverändert gedruckt werden durften. Ein anderer verfertigte Klaviere, die bis Hamburg und weiter Absatz fanden; und beide haben ihre Gemeinen nie im Leben verlassen. Der Schulmeister eines anderen, mit Solz grenzenden Dorfes, wanderte Sonntags Nachmittags in seiner schlichten Bauerntracht nach der Stadt, um Abends die herzogliche Kapelle Musiken ausführen zu hören, die er selbst gesetzt hatte. Aber nicht nur ihm, sondern jedem anständigen Landbewohner war es verstattet, im Schlosse unter den leutseligen Augen seines Fürsten die besten Konzerte frei zu hören. So durfte denn auch im Schulseminar verlangt werden, daß der zur

Aufnahme sich meldende Bauersohn reif zum Unterrichte im Generalbaß sei. Auf einer Entfernung von einer bis sechs Meilen waren ein halbes Dutzend guter Gymnasien zu erreichen; eben so viele, und darunter die besten Universitäten, in einem Umkreise von 15 bis 20 Meilen.

Gerne mögen wir uns an einem solchen Ländchen des älteren Zustandes unseres Teutschen Vaterlandes erinnern, welcher nicht selten von neuer Staatsweisheit verunglimpft wird.

Dort also, im einsamen Dörfchen Solz, in der stillen Pfarrwohnung erblickte Ernst Heim das Licht der Welt. In seinen auf der Universität Leiden im Jahre 1773 niedergeschriebenen Bekenntnissen, zählt er es zu den Hauptwohlthaten seines Schöpfers, daß er von guten und ehrlichen Aeltern in einem Lande geboren sei, wo die Sitten noch in Einfalt und Unschuld wohnen. Die Einfachheit des kindlichen Lebens, schärft in die späteste Zeit hinaus die Erinnerung an die kleinste hervorleuchtende Begebenheit. So erzählt Heim noch jetzt, wie er von seiner Wärterin an's Fenster getragen worden, um den Leichenzug einer Schwester zu sehen, die gestorben, ehe er zwei Jahre alt war. Ferner erinnert er sich der Taufe seines nur zwei Jahre von ihm unterschiedenen Bruders Anton, und des Pfefferkuchens, welcher ihm bei die-

sem Feste von einem der Gäste geschenkt wurde. Nur wenig später mag es gewesen seyn, daß er im Schmerz bei einer heftigen Züchtigung den Vater in die Schulter biß, dadurch natürlich die Schläge nur vermehrte, und der weichen Mutter, die ihn im Kinderstühlchen wieder zu trösten suchte, bittere Thränen entlockte. Schwerlich wird der Knabe der großen Stadt, von einer zuerst geschauten Oper einen so lebhaften Eindruck bewahren, als Heim von einem Paar rothsammtnen Beinkleidern, die er in seiner frühesten Knabenzeit erblickte. Der älteste Bruder bringt am Sonnabend aus der Stadt einen Schulkameraden und Verwandten zum Besuche mit. Die besagten Beinkleider des Herrn Vetters schillern den auf dem Hofe beschäftigten Knaben in die Augen: keiner aber wagt sich in die Stube, wo der strenge Vater die Angekommenen empfängt, sie zum Ausruhen und zu freundlichem Gespräche höflich einladet. Endlich klemmt sich einer durch die Thüre, und verschwindet sogleich hinter dem Ofen. Die anderen folgen. Und nun schielen sie verstohlen hervor nach den rothen Hosen, bis endlich in Ernst, dem keckesten, die Begierde siegt. Leisen Trittes, auf den Zehen, rückt er dem Vetter näher und näher, bis er endlich mit bescheidener Hand über das glänzende Bein streichen kann — und wie ein Pfeil schießt er wieder hinter den Ofen.

Noch heute gewährt ihm der Gedanke an jenen sanften Strich den süßesten Genuß.

Bis in sein fünftes Jahr soll Heim ein bewundernswürdiges Gedächtniß gezeigt, und alles mit großer Leichtigkeit gefaßt haben. Die Pocken, und bald darauf das Scharlachfieber, welche Krankheiten ihn dem Tode nahe brachten, warfen ihn aber in seiner geistigen Entwickelung so zurück, daß er von seinen in Abstufungen von zwei und zwei Jahren ihm folgenden Brüdern, Anton und besonders Fritz, weit übertroffen wurde. Selbst im zwölften Jahre hatte er es noch zu keiner Fertigkeit im Lesen gebracht, worüber seine Mutter nicht selten weinte, auch wohl ihn strafte. Erst spät gedieh er wieder zu der angebornen innern Kraft.

Der siebenjährige Krieg, bei dessen Ausbruch Heim acht Jahre zählte, führte allerlei buntes und wildes Kriegsvolk in das stille Dorf. Gerne verkehrte der lebhafte Knabe mit den Soldaten. Doch ward er auch von der Unart der Zeitungsschreiber angesteckt, und erdichtete für die neugierigen Bauern nach Herzenslust blutige Schlachten, ließ Festungen stürmen u. dgl. Ein Prinz von Isenburg, im Pfarrhause einquartirt, sah die Wand der Stube über und über mit Bildern beklebt, welche Ernst Heim aus Hübner's Bildergeographie nachgezeichnet hatte. Der

hohe Kriegsmann stieg auf den Tisch, betrachtete diese Werke und verkündete dem Knaben: er sei ein Genie, aus ihm werde noch etwas tüchtiges werden. — Nichts hatte ihm im Leben so sehr geschmeichelt, wie dieses Lob.

Nach Heims Aeußerungen geschah im väterlichen Hause sehr wenig für den eigentlichen Unterricht der Kinder. Nur zur Thätigkeit im Allgemeinen und zum strengsten Gehorsam wurden sie angehalten. Oft überstiegen die auferlegten Arbeiten die Kräfte der Knaben, zumal bei unserem Ernst, der von zarterem Körper war, als seine Brüder. Er selbst hat diese Arbeiten in folgender Art später aufgezeichnet.

„Alles Brennholz mußten wir klein sägen und spalten."

„Im Garten mußten wir graben und begießen, wozu das Wasser aus einem tiefen Brunnen im Hofe herauszuwinden war."

„Hopfen- und Bohnenstangen mußten wir im Walde hauen und nach Hause tragen, unter welcher Last ich zuweilen meinen Geist hätte aufgeben mögen."

„Alles Obst im Garten und im Felde mußten wir abnehmen und heimschaffen, auch Eicheln und Buchecker im Walde sammeln. Beim Bierbrauen, welches der Vater selbst verrichtete, mußten wir Wasser

tragen, und ihm behülflich seyn; was eine saure Arbeit war."

„Das Heu zu mähen, war zwar nicht eigentlich unser Geschäft, wir thaten es aber oft freiwillig. Dagegen lag uns das Wenden auf der Wiese ob, so wie die Hülfe auf dem Heuboden beim Abladen und Eintreten. Auch mußten wir den Schnittern und Mähern das Essen zutragen."

„Für die Gänse mußten wir Futter im Troge stoßen, auch wohl die Schweine füttern und selbst Mist aufladen helfen. Im Winter mußten wir stundenlang dreschen und am Abend Aepfel schälen, dann jeden Apfel in seine fünf Theile brechen, und diese zum Trocknen auf Fäden ziehen."

„Wenn die kleineren Geschwister den größeren oft dadurch lästig wurden, daß diese jene wiegen und sich mit ihnen herumschleppen mußten, so wandte sich später wiederum das Blatt. Kamen nämlich die älteren auf die Stadtschule, so fiel den jüngeren der schlimme Dienst zu, jenen Nahrungsmittel aller Art zwei Stunden weit zu bringen."

(Noch jetzt verwahrt unser Heim einen leinenen Quersack, welcher zu diesem Transport gebraucht wurde.)

„Das waren die unangenehmen Geschäfte. Dagegen hatten wir unsere Lust am Fischfang, Vogel-

stellen und allerlei Jagd. Im zehnten Jahre erhielt jeder die Freiheit, mit der Flinte durch Feld und Wald zu streifen. Das einzige Geld, welches in unsere Hände kam, kleine Geschenke der Großmutter, wurden für Pulver und Schrot verwendet. Im Herbste wurde eine Schneiß (Dohnengang) gestellt, und überdies wurden im Garne Vögel genug gefangen, um von Michaelis bis Weihnachten die Küche damit zu versehen."

"Dabei bestand unsere Bekleidung im Sommer oft nur aus zwei Stücken, einem Hemde und einem Paar Beinkleidern."

So unser Heim. Allerdings werfen diese Nachrichten ein, mindestens zweideutiges Licht auf die Erziehungsmethode des gelehrten Magisters, welche kaum durch die günstigsten Erfolge gerechtfertigt werden möchte. Doch scheinen die Unruhen des Krieges, in dessen Zeit gerade das Knabenalter Ernst Heims fällt, vermehrte Amtsgeschäfte des Vaters durch Erledigung einiger benachbarten Pfarren, in denen er die Seelsorge neben einem eigenen Filial übernehmen mußte, endlich die Rücksicht auf die, durch Krankheiten merklich geschwächten physischen und geistigen Kräfte seines Sohnes Ernst, das Mangelhafte des Unterrichts sowohl zu erklären, als auch zu entschuldigen. Sehr natürlich ergiebt sich auch aus dem

letzten Umstande, daß jene schweren körperlichen Arbeiten sich dem zarteren Knaben am tiefsten in's Gedächtniß geprägt haben. In derselben Zeit that sich schon der ältere Bruder Ludwig auf dem Lyceum zu Meiningen durch seinen hellen Geist und sein emsiges Studium der Alten hervor, wozu er die gründliche Vorbereitung vom Vater mitgebracht hatte. Billig findet daher folgender Bericht, welchen der zweite Sohn Jörg über des Vaters Weise in Zucht und Unterricht der Kinder hinterlassen hat, neben obiger Erzählung seinen Platz.

„Nächst seinem geistlichen Amte lag dem Vater die Sorge für die gute Erziehung seiner Kinder am Herzen. Ohne die Mühseligkeiten des Lehrergeschäfts aus früherer Erfahrung zu kennen, beschloß er, seine Kinder selbst zu unterweisen. Nur Musik und Rechnen lernten sie beim Schulmeister. In seinen Entschließungen pflegte er allezeit standhaft zu bleiben, und so unterrichtete er seine Kinder, besonders die Söhne, selbst, und behielt sie bis zum sechzehnten Jahre ihres Alters unter seiner Aufsicht in seinem Hause. Eine ihm natürliche Gleichgültigkeit gegen leere Worte und abgeschmackte Methoden, die man zu seiner Zeit noch oft für wesentliche Stücke des Unterrichts in Sprachen und Wissenschaften hielt, erleichterte ihm seine Mühe und beförderte seinen

Zweck. Noch mehr als dies wirkte das Beispiel seines eigenen Fleißes. Er stand gewöhnlich um sieben Uhr des Morgens auf, und brachte mit seinem Anzuge und mit Zubereitung eines von ihm selbst gesammelten Kräuterthees eine Stunde zu, während welcher seine Kinder ihr Frühstück, trockenes Brot und Wasser, oder einen Trunk leichten Bieres, verzehrten, und sich in ihrer Ordnung herumsetzten. Um acht Uhr wurde erst von ihm, dann von den Kindern laut gebetet und ein kurzes Lied gesungen. Darauf arbeitete er an seinen Predigten, und die Kinder nahmen jedes ein Buch in die Hand. In dem Aufgeben und Hersagen der Lektionen schien er sehr nachlässig zu seyn, indem er selten danach fragte, ob es ein Katechismus oder die Grammatik, ein lateinisches oder griechisches Wörterbuch, der Kornelius oder das griechische Testament war, welches sie vor sich nahmen. Dieses Stillsitzen, um Sitzfleisch zu erlangen, wie er sich ausdrückte, dauerte bis elf Uhr, wo gegessen wurde. Nach dem Essen durften sich die Kinder mit Spielen und Springen im Garten bis ein Uhr die Zeit vertreiben, so wie sich der Vater in dieser Stunde mit seinen Blumen beschäftigte, zu deren Wartung ihn die Neigung von der Jugend an bis in's hohe Alter nie verließ. Von ein Uhr Nachmittags bis um drei Uhr mußten sich die Kinder im

Schreiben üben. Schönschreiben, abschreiben, Exerzizien machen, aus dem Lateinischen oder Griechischen übersetzen, *das* war ihm meist einerlei. Er schrieb in diesen Stunden an seinen vaterländischen Geschichten, oder sammelte Nachrichten dazu. Von drei Uhr bis Abends sechs Uhr im Sommer durften die Kinder spielen, drechseln, den Fisch- oder Vogelfang abwarten, in Feldern und Wäldern umherspringen. Diese Freiheit wurde durch eine große Strenge, mit welcher der Vater seine Kinder wegen des geringsten Schadens, den sie sich oder anderen zufügten, züchtigte *), wiederum gezügelt; und so wußte er sie zum unbedingtesten Gehorsam und zur schärfsten und beständigen Aufmerksamkeit auf seine Mienen und Worte anzuhalten."

„Nach dem Abendessen wurden einige Kapitel aus der Bibel von den Kindern laut gelesen, ein Lied gesungen, und dann stand es jedem Kinde frei, zu Bett zu gehen, oder noch mehrere Stunden, zumal im Winter, mit Lesen, Schreiben, Zeichnen, Malen sich die Zeit zu vertreiben. Er selbst las bis ge-

*) Eine nach Ernst Heims Meinung die derbsten Schläge übertreffende Strafe war der Befehl, augenblicklich in der schönsten Spielstunde zu Bette zu gehen, wovon er seinen bis heute bewahrten Widerwillen gegen den Schlaf ableitet.

gen elf Uhr, wobei alles in der Stube, welche Studier-, Schul-, Kinder- und Gesindestube zugleich war, sehr still zugehen mußte."

„Gewöhnlich fiel in jeder Woche ein ganzer Tag, auch wohl noch ein Nachmittag aus, der zum Besuche guter Freunde, oder zu Geschäften in der Nachbarschaft angewendet wurde. Er pflegte jedesmal einen oder zwei seiner Knaben mitzunehmen. Ungeachtet zu Hause in der Stube niemand, weder von den Kindern, noch von den Hausgenossen in seiner Gegenwart, ohne von ihm befragt worden zu seyn, ein lautes Wort reden durfte, so war er nun der freundlichste, gesprächigste Vater. Bei jedem Berge, Walde, Dorfe oder alten Schlosse erzählte er die Geschichte derselben, und verband damit eine kurze und eindringende Nutzanwendung. Seine Forschungen in den vaterländischen Geschichten, unterstützt von einem bis in's höchste Alter erhaltenen bewundernswürdigen Gedächtnisse, gewährten ihm hierzu reichen Stoff."

„Neben dieser Strenge, Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe, Freimüthigkeit und Gelehrsamkeit des Vaters, wirkten die treuen Ermahnungen der frömmsten und besten Mutter auf die Herzen der Kinder. Auch erhöhte die scharfe Zucht des Vaters bei Alt und Jung in der Gemeine die Liebe und schützende Theilnahme gegen die Kinder."

„So wurden die Söhne aus dem älterlichen Hause nach dem Lyceum in Meiningen entlassen, wo guter Wille, Fleiß und Aufmerksamkeit bald die einzelnen Lücken in ihren Kenntnissen ausfüllten. Nun trat an die Stelle der Strenge des Vaters Freundschaft und liebreiches Wesen, wenn sie ihn besuchten. Dem Zutrauen in ihren Fleiß, in ihre guten Sitten, in ihre Verschwiegenheit setzte er keine Grenzen. Er erkundigte sich nie, weder bei ihren Lehrern, noch bei anderen nach ihrer Aufführung, verlangte nie Rechnung von dem Gelde, welches er ihnen gab, ließ sie in einem Gasthofe speisen, und examinirte sie nie im eigentlichen Verstande des Worts. Er unterhielt sich mit ihnen, wie ein Freund mit seinem Freunde."

Von dieser Schilderung des gemeinsamen Lebens der Sölzer Pfarrjungen, wie man sie in der Gegend nannte, kehren wir zu den besonderen Schicksalen unseres Ernst Heim zurück.

Diesem prägte sich schon in zartem Alter das Bild eines Doktors als das Ziel seiner Wünsche ein. In seinem fünften oder sechsten Jahre erschien ein Doktor mit einem großen, mit breiten goldenen Tressen eingefaßten Hute in des Vaters Hause. So ein Mann möchtest du werden, dachte der Knabe, und der Hut ist ihm nie aus dem Sinne gekommen.

Indessen war ihm die Strenge des Vaters oft beschwerlich. Die Strafe des Zubettgehens fand er

so unerträglich, daß er öfter aus der Schlafstube im zweiten Stock durch's Fenster auf einen an das Haus gebauten Backofen kletterte, und durch den Garten entwischte, um, zumal bei Mondschein, durch Feld und Wald zu ziehen. So erklärt es sich, daß er im vierzehnten oder funfzehnten Jahre mit dem Gedanken umging, sich unter das Lucknersche Freikorps zu begeben. Der bald erfolgende Friede brachte ihn jedoch hiervon ab. Als guter Schütze hatte er große Lust, sich der Jägerei zu widmen. Doch wurde ihm dies wieder leid, als er einst bei dem Besuche eines benachbarten Edelmanns im väterlichen Hause, den ihm wohlbekannten Sohn eines Predigers hinter dem Stuhle seines Herrn stehn und aufwarten sah. In dieser Zeit wollte ein Apotheker, ein entfernter Verwandter, den jungen Vetter zu sich nehmen, und diesem, da er selbst kinderlos war, dereinst die Apotheke überlassen, wenn er gut einschlüge. Durch folgenden Vorfall aber wurde dieser Plan bald zerstört. Die Knaben schoben Kegel im Garten. Der anwesende Apotheker sah dem Spiele am Ende der Bahn zu, und wurde von Ernst Heim wiederholt aufgefordert, eine Kugel nach dem Standorte zurück zu werfen, zuletzt unter der Drohung, im Falle längerer Weigerung sogleich mit der zur Hand stehenden Flinte begrüßt zu werden. Der Mann war natürlich nicht

ge-

geneigt, einem solchen Gebote zu gehorchen, daher Ernst die jedoch nur blind geladene Flinte sofort auf ihn abdrückte. Der Herr Vetter ward dadurch so erschreckt, daß er nichts weiter von dem verwegenen Knaben wissen wollte. Zu großem Heile des letzteren blieb dieser Vorfall dem Vater verborgen.

Für einen Geistlichen und Gelehrten hielt der strenge Magister seinen Sohn Ernst, nach dessen eigener Aeußerung, für zu leicht und flüchtig, daher er ihm rieth, ein Doktor zu werden. Vielleicht an den Mann mit dem goldbesetzten Hute, eben so wie der Sohn, denkend, setzte er hinzu: „Zu einem Quacksalber schickst du dich am besten; du kannst den Leuten alles weiß machen, was du willst; ich habe mehrere medizinische Bücher, nach welchen du kuriren kannst."

Obwohl dem Vater auch sonst ähnliche Aeußerungen über die Aerzte entfallen seyn sollen, so mögen doch tiefere Blicke und Gedanken jenen seltsamen Worten zum Grunde gelegen haben. Das Andenken an eigene ehrenwerthe Vorfahren mußte ihm schon den Arzt in günstigerem Lichte zeigen. Sein Großvater, Doktor Johann Kaspar Heim, war ein hochgeschätzter Stadt- und Landphysikus in Meiningen. Sein Urältervater mütterlicher Seits aber, Johannes Mattenberg, Bürgermeister in Gotha,

war in jüngeren Jahren Leibarzt König Heinrichs IV. von Frankreich, welcher bei seiner Religionsveränderung den deutschen Doktor entließ, und ihn mit einer goldenen Gnadenkette beschenkte, davon noch einige Stücke in der Familie anzutreffen sind. Der würdige Pfarrer übte auch selbst neben der Seelsorge die Heilung leiblicher Uebel, und sein ärztlicher Ruf war weit verbreitet. In seiner kurzen Lebensgeschichte ist unter andern bemerkt, daß er viel mit Brechmitteln ausrichtete und hitzige Arzneien sorgfältig vermied; daß er insonderheit bei den in den Jahren 1771 und 1772 grassirenden Fiebern in dortiger Gegend sehr wohlthätig wirkte, seine Mittel meist selbst bereitete, diese den Kranken sehr billig überließ, und den kleinen Ueberschuß zu Vermehrung seiner Bibliothek verwendete.

Daß übrigens die Meinung des Vaters von seinem Sohne Ernst nicht ganz so gering gewesen seyn könne, als man aus obiger Rede folgern möchte, daß er vielmehr in seinem Innern, wenigstens zuweilen, obgemeldetem Prinzen von Isenburg beigestimmt habe, läßt folgendes in diese Zeit gehörige Ereigniß vermuthen.

Der Vater wollte seine Seite 3. unter Nr. 5. a. erwähnte Abhandlung über die Schlacht bei Fladenheim durch eine Zeichnung erläutern. Er beauftragte

seinen Ernst mit der Aufnahme der Gegend. Dieser wanderte dahin, nahm die ganze Landschaft von Kaltennordheim bis Rosa und Georgenzell von mindestens zwei Meilen Länge in der Vogelperspektive auf, und sein Werk sammt seinem Namen wurden in einem Kupferstiche verewigt.

Unser Jubeldoktor erzählt, nicht ganz zum Ruhme der vielleicht erst später fortgeschrittenen Heilkunst des Vaters, von dem am 12ten Januar 1764 erfolgten Tode seiner frommen Mutter, daß sie an einer Lungenentzündung gestorben, ohne daß man ihr zur Ader gelassen, wohl aber ihr hitzige Essenzen eingegeben habe. Ihr schneller Tod befestigte in dem Sohne den Entschluß, Arzt zu werden. Tief betrauerte er ihren Verlust; er ging oft in den Wald, um recht laut und bitterlich weinen zu können.

Im Mai desselben Jahres, bezog Ernst mit seinem Bruder Anton das Lyceum zu Meiningen. Beide waren bei weitem nicht hinlänglich vorbereitet für die erste Klasse, in welcher sie dennoch, dem Wunsche des Vaters gemäß, aufgenommen wurden. Mit den beiden älteren Brüdern Ludwig und Jörg war dies geschehen, und sie hatten sich bald durch gute Fortschritte ausgezeichnet. Darum mochten wohl die beiden obersten Lehrer der Anstalt, Hopf und Emmerich, dem Willen des strengen Magisters ver-

trauungsvoll nachgeben. Ein halbes Jahrhundert hindurch haben diese gelehrten Männer, erst als Lehrer, dann als Ephoren des Lyceums, treu für die höhere Bildung der Jugend gearbeitet. Mit inniger Dankbarkeit rühmt auch Ernst Heim ihre Geduld, ihre verständige und gründliche Unterweisung.

Ein fleißiger und geschickter Jüngling, Zierlein, die Zierde der Schule, unterrichtete Heim privatim im Lateinischen und Griechischen. Durch den angestrengtesten Fleiß hatte Heim es schon nach zwei Jahren dahin gebracht, daß er für reif gehalten wurde, die Universität zu beziehen. In der Mathematik und in der Teutschen Verskunst that er es allen seinen Mitschülern zuvor. Eine poetische Abschiedsrede, die er in Teutscher Sprache eben so geläufig als dreist vortrug, erwarb ihm viel Ehre vor den drei anderen Abiturienten, welchen er übrigens in Kenntnissen nachstand. Zierlein tadelte ihn wegen dieses Ruhms.

Ostern 1766 ging Heim mit Zierlein nach Halle, und bezog dort mit seinem Freunde eine Stube. Noch über ein Jahr benutzte er dessen Unterricht in den alten Sprachen, und bemühte sich vornehmlich, richtig und geläufig Lateinisch zu reden *).

---

*) Zierlein ist im Jahre 1782 als ein sehr geschätz-

Außer seinen Kollegien lebte Heim in Halle eingezogen nur mit wenigen Studenten, mit allem Fleiße seinen Studien ergeben.

Nächst Zierlein war er in den ersten Jahren seinem Reinhard, der Medizin Beflissenem aus Mühlhausen, mit begeisterter Freundschaft ergeben, und bewahrte ihm diese auch, wie erwähnt werden wird, in späterer Zeit.

Er mußte sich spärlich behelfen, aß zu Mittag in einem Speisehause für 1 Gr., und Abends für 4 Pf. Brod. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in Halle hat er von seinem Vater nur überhaupt 500 Rthlr. erhalten. Seine vorzüglichsten Lehrer waren Nietzky, v. Büchner, Böhmer, Junker, Wohlfahrt, Kemme. In sechs Jahren hörte er allmählig alle Vorlesungen aus dem Gebiete der Heilkunde, Philosophie und Naturwissenschaft, selbst Astronomie und ein Privatissimum über Mechanik bei v. Segner, und Naturrecht bei Madihn. Drei Jahre hindurch übte er sich unter Gebhard im Fechten, und brachte es zu großer Fertigkeit im Stoß und Hieb, doch ohne ein Schläger zu werden.

---

ter Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin gestorben, bis in den Tod in der treuesten Liebe mit seinem Jugendfreunde Heim verbunden.

Weniger gelang ihm das Tanzen, dem er keinen Geschmack abgewinnen konnte.

Botanik trieb er mit besonderer Liebe, so daß er nicht nur bald alle in Leysers Hallischer Flora beschriebenen Pflanzen, sondern auch alle im botanischen Garten befindlichen ausländischen Gewächse genau untersuchte und kannte. Sein Lehrer Junghans kannte keine Moose, und überhaupt nur wenig von Kryptogamen. Dies veranlaßte Heim nur desto emsiger nach diesen geheimnißvollen Pflanzen zu forschen. Seine Sammlung wurde bald ziemlich vollständig durch die häufigen und weiten Exkursionen, welche er weit in der Gegend umher machte.

Nach drei Jahren bildete sich dem jungen Arzte schon allmählig eine nicht unbedeutende Praxis, sowohl unter den Bürgern der Stadt, als unter den Studenten. In dieser Zeit schickte ihn Nietzky zu einem kranken Studenten, von Karstedt. Dieser faßte eine außerordentliche Liebe zu Heim, und bot alles auf, dessen Freundschaft zu gewinnen. Von Karstedt war sehr wohlhabend, und drang in den geliebten Freund, einen reichlichen Mittagstisch und neue Kleider von ihm anzunehmen, auch auf seine Kosten ganz nach Belieben auszureiten. So verschieden in vieler Beziehung beide Naturen einen jeden, der sie in späterer Zeit neben einander beobachtete,

zu seyn schienen, so innig blieben sie durch Liebe und Dankbarkeit bis in den Tod mit einander verbunden *).

Durch v. Karstedt wurde Heim in Halle in einen Kreis junger Männer gezogen, welche, indem sie sein heiteres, freimüthiges Wesen liebten, nach seinem eigenen Geständnisse wiederum dazu beitrugen, manche Härte in seinem Betragen und in seiner Sprache durch ihren Umgang abzuschleifen. Gerade unter der reicheren Klasse der Studenten fand er aber auch oft die wildere Ausschweifung, die größere Verderbtheit. In der Unschuld seines Herzens, von strenger christlicher Frömmigkeit durchdrungen, und von Natur keinen fürchtend, schärfte er den lok-

*) Auch auf ihre Kinder pflanzte sich dieses Verhältniß fort, und wurde unterhalten durch die abwechselnde Vereinigung der Familien, im Sommer auf dem Lande bei von Karstedt, im Winter in Berlin bei Heim. Das letzte irdische Verlangen von Karstedt's war nach seinem Heim. Dieser eilte zu ihm, konnte aber nur noch die Leiche nach ihrer ewigen Ruhestätte begleiten. Obwohl der Tod nach v. Karstedt's vieljährigen Leiden ihm eine Wohlthat war, so hatte doch Heim seit seiner Mutter Tod nicht so viel Thränen vergossen, als hier um den verblichenen Freund. Von Karstedt war Stiftshauptmann zum heiligen Grabe und Landrath in der Priegnitz, gab jedoch die letzte Stelle wegen Kränklichkeit auf, und starb im Jahre 1808 auf seinem Gute Fretzdorf bei Wittstock.

keren Gesellen oft das Gewissen. Seine Bekenntnisse enthalten manches merkwürdige Beispiel einer zerknirschenden Reue, welche er in noch nicht ganz verlornen Jünglingen erweckte. Indeß mußte er auch oft erfahren, daß denen, welche am ersten bereit sind ihre Sünden zu bekennen, die wenigste Kraft beiwohnt, Buße zu thun.

Ostern 1769 kam der einzige Sohn des berühmten Leibarztes Friedrichs II., des Geheimen-Raths Muzel, von Berlin nach Halle. Noch nicht neunzehn Jahre alt, vereinte dieser Jüngling mit einem gebildeten Verstande und ungewöhnlichen Kenntnissen eine höchst ernste, fast überreife Ansicht der menschlichen Dinge. Angestrengtes Studiren hatte ihm schon mancherlei Leibesbeschwerden und trübsinnige Anwandlungen zugezogen. In solchem Gegensatze mit dem stets heiteren Heim, war er mit diesem wiederum einig in einer streng christlichen Gesinnung. Das seltene Bündniß, welches allmählig beide an einander schloß, ja fast zu einem Menschen machte, bestimmte von nun an so ganz die Richtung von Heim's Leben, daß, indem wir dieses betrachten wollen, wir zugleich den Freund stets im Auge behalten müssen. Ja die noch vorhandenen überaus reichhaltigen Briefe *),

*) Nicht nur für die Nachkommen der genannten Per-

welche zwischen dem verewigten Muzel, seinem würdigen Vater, seiner zärtlich geliebten einzigen Schwester und Heim gewechselt wurden, sind die vorzüglichste Quelle über die nächsten, für Heim's Bildung so wichtigen, und für seine Laufbahn entscheidenden Jahre. Nachdem Muzel schon 1769 seine Schwester in sein inniges Verhältniß zu „dem lieben, lustigen Freunde, der ihm die hypochondrischen Stunden verjagt," gezogen hatte, erzählt Heim später der noch nie gesehenen Freundinn mit folgenden Worten, wie er sich mit dem Bruder zusammengefunden habe:

„Daß ich Muzel's Freund hätte werden sollen, glaubte ich vor zwei Jahren gar nicht, denn damals schien er mir ein Mensch, der viele Untugen-

---

sonen, sondern auch für jeden andern Leser, haben diese Briefe einen bedeutenden Werth: einmal dadurch, daß sie ein überaus edles Familien- und Freundschaftsverhältniß damaliger Zeit so lebendig darstellen, dann aber auch durch die vielseitigen Beobachtungen eines mit seltener Bildung ausgestatteten Jünglings, welchem auf seinen Reisen nicht nur in Teutschland, sondern auch in Holland, England und Frankreich, durch den Ruf seines Vaters und die Empfehlung des vielgereisten Bruders desselben, des Barons Muzel-Stosch, der Zugang zu den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit offen stand, und welcher sowohl durch seine eigene, als durch die Persönlichkeit seines heitern Begleiters, jenen Empfehlungen den glücklichsten Nachdruck zu geben vermochte.

den an sich trüge, die weder einem Christen, noch einem vernünftigen Menschen anständig sind. Eben dies glaubte mein Freund von mir. Er sah immer ernsthaft aus, und redete ernsthaft von Kleinigkeiten. Ich konnte nicht anders schließen, als daß er darin etwas suchte, um seinen Stolz zu befriedigen. Ich war damals ein Mensch, der nie eine finstere oder traurige Miene machte; bei jeder Gelegenheit war ich lustig und munter. Mein Muzel glaubte daher von mir, daß ich ein leichtsinniger, und also zu allen Lastern fähiger Mensch sei. Er konnte mich so wenig leiden als ich ihn, weil ich den Stolz von jeher für ein entsetzliches Laster gehalten habe. Als ich mir später Mühe gab, ihn zu demüthigen, hörte ich ihn oft ganz verständig antworten, und ich fing an, ihn zu schätzen. Auch er bekam von mir bessere Begriffe, und nach einem halben Jahre waren wir schon ziemliche Freunde. Wie groß nun aber seit jener Zeit unsere Freundschaft gewachsen, kann ich wohl empfinden, Ihnen aber nicht sagen, liebste Mademoiselle. Im Anfange waren wir zwei Menschen, die, dem äußeren Scheine nach, einander ganz widersprachen; jetzt aber hat einer den andern sich gleich gemacht."

Muzel liebte die Botanik, worin Heim's Kenntnisse den seinigen überlegen waren. Dies ge-

meinsame Streben veranlaßte ihre äußere Annäherung. Im Jahre 1770 gingen sie zusammen nach Jena, um die dortige pflanzenreiche Gegend, und vornehmlich den berühmten Ziegenhainer Botaniker, einen Bauer, Namens Diedrich, kennen zu lernen. In demselben Frühling geriethen beide Freunde auf einer Wanderung von einigen Meilen in große Gefahr. Muzel schreibt darüber an seine Schwester: „Wir waren bei unserem gestrigen Ausgange aus Halle über eine damals noch trockene Wiese gegangen. Jetzt fanden wir auf dieser Wasser von der ausgetretenen Saale. Da uns indessen der Weg bekannt war, so zogen wir unsere Stiefeln aus, und wateten glücklich bis zu einer kleinen Anhöhe. Hier sahen wir aber stärker fließendes tieferes Wasser vor uns. Der erste gute Erfolg hatte uns Muth gemacht; ich schlug also meinem Heim vor, unser Heil noch weiter zu versuchen. Wir zogen uns aus bis an den Gürtel, und gingen weiter, allein das Wasser ward immer tiefer. Heim rief mir zu: „liebster Bruder, wir sinken!" Ich zeigte ihm einen Ort, wo Gras aus dem Wasser hervorragte, und arbeitete, so viel mir möglich, gegen den Strom, der uns beständig mit sich fortzureißen drohte. Endlich gelangten wir mit Noth an einen bisher noch freien Ort. Allein nun war guter Rath theuer: hinter uns schwoll

das Wasser, und vor uns konnten wir keinen Grund finden. Wir hatten zu wählen, entweder von der Fluth fortgerissen zu werden, oder uns in eine offenbare Lebensgefahr zu stürzen. Ich war ganz still, und ich kann nicht beschreiben, wie sehr mir meine öfteren Betrachtungen über die Vorsehung Gottes jetzt zu statten kamen; ich überließ mich ihm ganz, und suchte meine Seele zu beruhigen. Mein Freund rief, so laut er konnte, um Hülfe. Wir sahen niemand auf dem Felde, und sprachen beide schon sehr lebhaft von dem Tode, als wir in der Ferne auf dem Wasser etwas Weißes gewahr wurden, welches wir nach und nach für einen schwimmenden Menschen erkannten. Dieser kam uns immer näher, und bot uns liebreich seine Dienste an. Wir reichten ihm voller Freude einer nach dem andern die Hände, und mußten so eben den Weg zurückmachen, den wir gekommen waren. Allein wäre uns dies schwerlich gelungen, denn das Wasser war seitdem so sehr angeschwollen, daß es uns bis an die Brust ging. Ich erkaufte diesmal mit acht Groschen die Errettung meines Lebens, und das Leben eines Menschen, der zum Dienste der Welt mehr Talente zu haben scheint, als ich."

Von den ersten Monaten des Jahres 1771 führte Heim ein sehr genaues, noch vorhandenes Tagebuch,

das treueste Bild seines an edleren Freuden überaus reichen akademischen Lebens. Von seinen Lehrern, wie von seinen jugendlichen Freunden geachtet, geliebt und mannigfach ermuntert, beginnt und beschließt er seine Tage meist mit Lesung der heiligen Schrift, oder mit einem frommen Gesang unter Begleitung auf dem Klaviere. Selbst nach einer lustigen Punschgesellschaft (den 26sten Januar 1771) liest er um Mitternacht, mit tiefer Rührung des Herzens, noch einige Kapitel im Buche der Weisheit. Ein andermal ruft er aus: „O Gott, wie sehr danke ich dir, daß du mich in einer Zeit hast geboren werden lassen, wo ich das neue Testament lesen kann!" Nach dem Gebete für seinen Vater, für seine Brüder und Freunde legt er sich gewöhnlich, „in seinem Schöpfer völlig vergnügt," oder „munter, zufrieden und gesund," zu Bett. — Nach einem fröhlichen Abend, welchen er mit seinem Muzel bei dem Professor Nietzky zugebracht hatte, bemerkt er: „Gott, wie vielen Dank bin ich dir nicht schuldig, daß du mich einen so guten Lehrer hast finden lassen, der ein Hauptgrund meiner ganzen zeitlichen Glückseligkeit seyn wird."

Das vorhin erwähnte Klavierspiel betreffend, ist zu erinnern, daß Heim sieben Jahre hindurch musikalischen Unterricht bei dem Schulmeister in Solz

genossen, auch dort zuweilen bei größeren Kirchenmusiken den Generalbaß gespielt hatte. Wenn er es auch nicht eben weit in der äußeren Fertigkeit dieser Kunst gebracht hatte, zumal in Vergleich mit einigen seiner Brüder, so war er doch ganz durchdrungen von der Schönheit der Musik. Muzel mochte nur von ihm Chorale hören. Bei dem Spiele eines Herrn Böttcher ward, nach den Worten seines Tagebuchs, seine Seele ganz Feuer, und er wünschte sich zu sterben, um himmlisches Vergnügen zu genießen. Dagegen langweilten ihn die Konzerte, welche bei seinem damaligen Stubengenossen von einem Herrn Uber aufgeführt wurden. Diesen ging er oft aus dem Wege, und brachte deshalb manche Nacht bei anderen Freunden zu. Als er eines Abends den musikalischen Zirkel noch versammelt fand, bat er Herrn Uber, ihn ein Burschenlied spielen zu lassen. „Allein (so lauten die Worte des Tagebuchs) der Antrag wurde übel genommen. Ich ging also zum Flügel, fing an zu spielen und zu singen: Sadon, Sadon u. s. w. — und da der Vers kam: Rien, rien u. s. w., so sagte ich zu der ganzen Gesellschaft, in diesem Verse würde Herr Uber geschildert, worüber denn ein lautes Gelächter angestimmt wurde. Weil ich es sagte (nämlich ein so alter Bursche), so durfte er es nicht übel nehmen, ob es gleich sehr

beleidigend war. Ich bat ihn auch gleich lächelnd um Verzeihung. So viel ist gewiß, gleich wie eine einzelne schöne Blume mir lieber ist, als ein ohne Ordnung zusammengebundener Strauß, eben so schätze ich ein Burschenlied höher, als hundert Uber'sche Konzerte. Um zwölf Uhr legte ich mich, in meinem Gott vergnügt, zu Bett, und dachte oft an meinen Friseur" (dem er einige Thaler schuldig war, ohne zu wissen, wie er den guten, armen Mann befriedigen sollte).

Zu derselben Zeit finden wir ihn sogar auf einem Liebhabertheater als Madame Philipert in der Klarisse, oder dem unbekannten Dienstmädchen. Unter den Zuschauern nennt er den Fürsten, die Fürstin und den Grafen von Anhalt, den Obersten von Bodenburg, die Professoren Madihn, Meier, Pauli, Hausen mit vielen Damen. Nach der Vorstellung ging er in seinem weiblichen Putz in das Haus seiner Freundinnen, wo er sich denn, im Schutze der Verkleidung, manche ergötzliche Freiheit, wiewohl nur in den Grenzen des Anstandes, erlaubte.

Jene Freundinnen waren die Geheime-Räthinn v. B., die Wittwe eines Hallischen Professors und ihre einzige Tochter, aus früherer Ehe, L... Auch sind mehrere aus Leipzig öfter dahin kommende Verwandte zu diesem Hause zu rechnen. Hier war die

Wiege der Freundschaft zwischen Heim und Muzel. Mit Begeisterung verehrten beide die Geheime-Räthinn als ihre zweite Mutter. Die holdselige Tochter war ihnen mehr als Schwester und Geliebte, sie war der Schutzengel ihrer Tugend. Die Freiheit, die innige Vertraulichkeit, welche beiden Jünglingen von diesem lieben Wesen gewährt wurde, erscheint wunderbar, ja sie ist unerklärlich nach den kälteren Formen jetziger Zeit, oder nach den heuchlerischen Sitten einer großen Stadt. Nur wenn wir den Ausdruck reiner frommer Unschuld in den Bekenntnissen und Briefen der beiden Freunde finden, und im eigenen Gemüthe wehmüthig freudige Erinnerungen an die schuldlosesten Genüsse der verschwundenen Jugend aufgeregt werden, wird uns jenes glückselige Verhältniß verständlich. Neben der gewissenhaften Aufzählung der oft zu hohen Summen aufsteigenden Küsse von der lieblichen Freundinn, finden sich in dem Heimischen Tagebuche häufige Stellen, wie die folgende:

„Nach Tische habe ich Patienten besucht, und bin in die Kollegia gestiegen. Dann habe ich in Pope's Abhandlung vom Menschen gelesen, und zwar Französisch, worin mir mein Muzel Unterricht giebt. Abends ging ich mit meinem Freunde in das B...sche Haus. Die Frau G. R. v. B. nebst der L. waren

höchst

höchst vergnügt, welches mir weit lieber war, als mein eigenes Vergnügen. Die Gespräche der Mutter waren diesen Abend ganz vortrefflich. Ich habe weitläufig mit ihr von der Vorsehung Gottes, vom Nutzen und Vergnügen des Gebetes geredet, wobei sie mir vieles von ihren Lebensumständen erzählet, in wie vielen Leiden sie sich befunden, oft in so großen, daß sie geglaubt habe, Gott wolle sie verlassen; welche Gedanken sie aber Gott hernach wieder demüthiglich abgebeten, da er ihr allemal wiederum zu ihrem wahren Besten aus der Noth geholfen habe. O Gott, wie sehr preise ich dich, daß du mich diese Frau hast kennen gelernt! Dies ist wirklich das größte Glück, so mir in Halle zu Theil geworden ist. Eine Frau, die so vielen Einfluß auf die Verbesserung meiner Seele hat, was soll ich dieser gleichschätzen? Alle Ehre, so mir viele erzeigen, alle Lustbarkeiten, welche mir von vielen angeboten werden, alles dies ist nichts gegen Dich, tugendhafte und fromme Frau! Das gute Kind, die L..., hat sich diesen Abend auch als ein wahrhaft tugendhaftes Frauenzimmer gezeigt. Sie scheint freilich zuweilen etwas leichtsinnig, wie alle junge Frauenzimmer. Wir blieben bis halb zwölf im B...schen Hause, dann ging ich, in meinem Gott höchst zufrieden und vergnügt, nach Hause, schrieb noch, und legte mich

um 1 Uhr zur Ruhe. O gütiger Gott! wie viele unverdiente Wohlthaten erzeigst du mir nicht? Laß mich an diese guten Tage gedenken, wenn ich in's Unglück kommen sollte, damit ich mich auch da standhaft beweisen und deine Güte preisen möge!"

Aehnliche dankbare Ergießungen über diese Freuden im v. B...schen Hause finden sich in späteren Bekenntnissen, als die Freunde in fernen Gegenden waren. Fast zwei Jahre nachher in Aachen, wurden sie in eine seelige Stimmung versetzt durch die Erinnerung an jene Tage. — Auch als Greis, wenn er alles Glück seiner Jugend vergessen, wollte Heim doch der Wohlthaten gedenken, die jene beiden Wesen ihm und dem Freunde erzeigt hatten. Seinen Kindern wollte er einst diese Dankbarkeit gegen die Nachkommen der geliebten L. einprägen. — „Wenn ich mir die große, edle, sanfte und liebenswürdige Seele der v. B. lebhaft vorstelle (heißt es im Tagebuche), und vergleiche sie mit mir selbst und anderen, so ich genau kenne, so erstaune ich über die vielen Merkmale eines höheren Geistes, eines Engels." Keine auch nur leise Regung von Eifersucht in dem Verhältnisse zu der geliebten L... findet sich in den Bekenntnissen und Briefen der beiden Jünglinge, worüber man sich freilich nicht verwundern kann, wenn man liest, wie sie in eben jener Zeit einander gestehen,

daß sie sich entweder kein, oder nur ein und dasselbe weibliche Wesen jemals zueignen könnten. Ja es zeigt sich auch nicht, daß einer oder der andere eigentlich getrauert habe, als ihnen von der Geliebten eröffnet wurde, daß sie mit einem älteren Freunde bereits verlobt sei, und daß dieser sie bald nach Schlesien heimführen werde. Ihre heißen Wünsche gingen nur dahin, daß der glückliche O.... eines solchen Engels ganz würdig seyn möge *).

Solche Gefühle im Busen, unter solchem Schutz der Unschuld des Herzens, durfte wohl der muntere Heim, als nun schon fünfjähriger Student, ehrwürdig den wilderen Burschen, und geliebt von den gesittetsten und fleißigsten seiner Komilitonen, es unternehmen, manchen verirrten Jüngling bis in die Wohnungen des Lasters zu verfolgen, und von dem Rande des Verderbens hinwegzureißen. Eben so

*) Nicht ohne Rührung liest man in einem von Muzel an Heim gerichteten Briefe aus Leipzig vom 28sten April 1775 die Worte: Denke an das holde Kind, das Deinen Freund einer melancholischen Gefühllosigkeit entrissen, das Dir Deinen Muzel erhalten hat, sie ist nicht mehr, das süße Mädchen, unsere L. Ihr erstes Kindbett hat ihr das Leben gekostet. Sie ist uns in die Ewigkeit vorausgegangen, wo wir ihr besser, als hier, für das Gute werden danken können, welches sie uns so oft so uneigennützig hat schmecken lassen.

ungescheut erklärte er sich gegen zwecklose, die freie Bewegung und Entwickelung des Jünglings oft hemmende Verbindungen, indem er es thöricht nannte, durch Beschwörung von Gesetzen, die man noch nicht kennt, ja die den Pflichten eines vernünftigen Menschen und eines Christen widersprechen können, seine Freiheit zu veräußern.

Wie er die Begegnisse seiner damals schon fleißigen ärztlichen Praxis in sich aufnahm, davon zeugen viele im Tagebuche aufbewahrten Fälle. Vorsichtig und bescheiden suchte er den Unterricht seiner Lehrer unter der fleißigsten Beobachtung der ihm anvertrauten Kranken anzuwenden. Die religiöse Gesinnung, nach welcher er stets Gott als den einzigen wahren Helfer erkannte, und auch, wenn die Anstrengungen des Arztes fruchtlos waren, den höheren Willen verehrte, gab seinem Gemüthe schon früh die für den Augenblick der Gefahr oft so entscheidende Ruhe der Ueberlegung, und bewahrte ihm zugleich die Wärme menschlichen Gefühles, welches so leicht im täglichen Anblick des Jammers und Todes erkaltet. Sah er, daß seine Kunst zu Ende sei, so war er den Trauernden ein wahrhaft geistlicher Tröster. Nietzky sandte ihn in viele angesehene Häuser. Wie wenig er aber dadurch Gefahr lief, die innere von äußerem Scheine unabhängige Würde des Menschen

in seinen Kranken zu verkennen, erzählt er selbst unterm 14ten April 1771 mit folgenden Worten: „Von meinem Freunde ging ich zu einem Unteroffizier, einem großen, ansehnlichen, etwas bejahrten Manne, der mich schon einigemal inständig und doch vergeblich gebeten hatte, sein krankes Kind in die Kur zu nehmen. Aber Himmel, wie sehr wurde ich daselbst in meinem Gemüthe beschämt! So wie ich in die Stube trat, stand der ehrwürdige Kriegsmann von seinem Stuhle auf, nahm mit einer demüthigen Miene seine Mütze ab, bückte sich vor mir vielmalen, und konnte mir kaum die Freude genug zu verstehen geben, die er über meine Erscheinung und über meinen guten Willen hatte, weil er sein Kind sehr liebte, und von mir überzeugt war, daß ich ihm helfen würde. Ich wußte mich gar nicht zu fassen, so bestürzt war ich über die Liebe und Ehrenbezeigung dieses Mannes, gegen den ich ein so junger, unerfahrner Mensch bin."

In dieser Zeit gingen Heim's Verwandte in der Heimath damit um, ihm das Physikat in Wasungen zu verschaffen. So innig er auch an seinem alten Vater, an seinen geliebten Brüdern hing, besonders an Anton, den er in seinen Bekenntnissen sein anderes Ich nennt; so trug er doch die sichere Ahnung eines glücklicheren Geschickes in seiner Seele

und ward nicht im geringsten bewegt, als der Bruder ihm meldete, daß jener Plan mißlungen sei. „Ich bin von Gott völlig überzeugt,“ heißt es im Tagebuche unterm 4ten März 1771, „daß er mich schon in die Stelle setzen wird, wo ich ihm, meinen Nebenmenschen und mir am besten dienen kann.“

Gegen Ostern wurde er auf das angenehmste überrascht durch den Besuch seines in Jena studirenden Bruders Fritz. Dieser wurde sogleich in der Botanik in die Lehre genommen, und löste dagegen aus seiner gründlich gehörten Dogmatik seinem Ernst manche ihn irrende theologische Bedenken, würzte auch seinen Unterricht durch einige treffliche dem Bruder noch neue Choräle. Was hätte unserem Heim tröstlicheres kommen können, als dieser Bruder, jetzt wo er dem bitteren Abschiede von der süßen L..., von dem geliebten Muzel entgegen ging? Dieser sollte nach Berlin, und entweder unter Leitung seines gelehrten Vaters, oder in Göttingen sich auf die Doktorpromozion vorbereiten, welche letztere nur die Freunde in Halle wieder zusammenführen konnte.

Den 8ten Mai 1771 sagte Heim unter zärtlichen Umarmungen seiner geliebten L... und ihrer Mutter Lebewohl. Muzel fühlte sich nicht stark genug zu solchem Abschiede, und vermied diesen. Des folgenden Tages begleiteten die beiden Brüder Ernst

und Fritz den Freund nach Leipzig, wo noch einige wehmüthige Tage verlebt wurden. Tief bewegt schied am 11ten Mai Heim von dem Freunde, den er mit großer Heftigkeit küßte, aber reden konnte sein Mund nicht. Er wanderte nun mit seinem Bruder gen Solz, verweilte jedoch erst einige Zeit in Jena. Hier war er bei seiner großen Lernbegierde im chirurgischen Fache sehr erfreut, den berühmten Kalkschmidt operiren zu sehen. Weniger erbaute ihn der Professor Neubauer, welcher in einer Vorlesung de inflammatione handelte: „Er leugnete, daß ab obstructione inflammatio könnte determiniret werden — omnem enim inflammationem sequitur calor; calor a motu nimio fluidorum producitur; obstructio in quiete fluidorum consistit; hinc posita |obstructione ponitur caloris defectus, hinc obstructio inflammationis causa neutiquam esse potest. — Ein vortrefflicher Beweis! Wenn nur Leute nicht dociren wollten, welche so seichte und irrige Begriffe haben.“ — Besser war er mit der Fechtkunst der Studenten zufrieden, mit welchen er auf dem Markte einige Gänge machte. In Ziegenhain suchte er seinen lieben sogenannten Botanicum Ziegenhainiensem auf, und erhielt von ihm manche köstliche Pflanze. Von Jena zogen die beiden Brüder weiter, und nahmen, von Gotha aus,

ihren Weg über den Inselsberg. Die üppige Alpenvegetazion des Thüringer Waldes versetzte Heim in Entzücken. Viele herrliche Pflanzen sammelte er hier für sich und seinen Muzel, welcher ihm später von Berlin aus nicht geringen Lohn dafür verhieß, lappländische Pflanzen vom Professor Bergius aus Upsal, einem Freunde des großen Linnäus. In ihrer Seligkeit theilten die Reisenden mit einem alten gebirgskundigen Hirten nicht nur Speise und Trank, sondern auch ihr weniges Geld, so daß sie des folgenden Tages in ihrem letzten Nachtquartiere vor Solz noch einen Groschen schuldig bleiben mußten, den sie auf der Rückkehr zu berichtigen versprachen. Sie mußten nun wandern bis Mehmels, dem Filialdorfe des Vaters, wo eine bejahrte Tagelöhnerfrau, welche der Mutter 25 Jahre gedient, und sämmtliche Kinder gepflegt hatte, sie mit Kuchen und klarem Wasser labte. Seine Ankunft in Solz beschreibt Heim unterm 18ten Mai 1771 mit folgenden Worten:

„Gleich bei dem Eintritte in unseres lieben Vaters Haus kam mir mein bestes Schwesterchen entgegen. Meine ganze Seele kam in Bewegung, und war voller Freude, da ich meine liebste Luise sah, küßte und umarmte und reden hörte. Als ein Kind von sechs Jahren hatte ich sie verlassen, so daß

ich sie jetzt nach fünf Jahren kaum wiedererkannte. Sie war gleich sehr beschäftigt, uns alle Bequemlichkeiten zu verschaffen. Um elf Uhr war die Kirche aus, da fand sich denn zuerst meine liebe Frau Mutter ein, welche ich gleich noch erkannte *). Endlich erschien auch mein bester, alter, ehrlicher Vater in seinem völligen geistlichen Ornate. Da ich auf seinem ganzen Gesichte die große Freude lesen konnte, die er über meine Anwesenheit empfand, so kamen mir die Thränen in die Augen. Er dankte Gott, daß ich wieder da war, welches mich gar sehr rührte. Als die Bauern aus der Kirche gingen, sah ich aus dem Fenster, alle grüßten mich freundlich, welche Gewogenheit mich sehr erfreute. Des Nachmittags ging ich in die Kirche. Mein Vater predigte recht sehr gut, nützlich und erbaulich. Ich habe meinem Gott öfters gedankt, daß er mich glücklich und gesund wieder hierher zurückgeführt hat. Nach der Kirche ging ich mit meinem Bruder Fritz und meinem lieben Schwesterchen, in unseren Garten vor dem Dorfe. Die Bauern, welche dies bemerkten, kamen auch dahin, Fuchse-Jörg, der Obermüller, Ba-

*) Zur Pflege seines Alters hatte sich der Vater wieder verheirathet, als Heim bereits das älterliche Haus verlassen hatte.

bels-Valtin, Hans Adam, Miege-Kaspar, Stoffel, der Korporal und der Herr Schulmeister. Wir legten uns in's Gras, und ich erzählte ihnen vieles, so ich gesehen und gehört, worüber sie sich denn sehr verwunderten und Maul und Nase weit aufsperrten. Alle aber freuten sich, daß sie mich sahen, und jeder lud mich und meinen Bruder Fritz zu sich ein. Ich war höchst vergnügt, und freute mich ungemein an der Ehrlichkeit, Rechtlichkeit und Höflichkeit dieser Leute. Nachdem wir einige Stunden hier gesessen hatten, gingen wir wieder nach Hause. Unterwegs traf ich noch viele Bauerfrauen, Mädchen und Jungen, die mir in ihrer Freude die Hände drückten und mich dadurch sehr ergötzten."

Selige Tage wurden hier verlebt in der Blütenfülle des Frühlings, im Kreise der geliebten Brüder, die sich bald in Solz, bald in Meiningen zusammenfanden. Besonders fühlte sich Ernst Heim zu seinem, vor den übrigen durch seine persönliche Würde und seine umfassenden Kenntnisse hervorragenden, Bruder Ludwig hingezogen, dem er dann auch reuig bekannte, wie er mit Anton vor einigen Jahren in Jena ein Komplott gegen die Herrschaft gemacht habe, welche der Erstgeborne über seine Brüder zu behaupten schien. Rührend ist das Gelübde der vereinten Brüder, ihrer zweiten Mutter unter al-

len Umständen in Liebe und Treue beistehn zu wollen, zum Lohne für die fromme Duldung, welche sie in der Pflege des alten oft launigen Vaters bewies.

Nur eine kleine Störung veranlaßte ein etwas mißlicher Handel, welcher vor der Rückkehr nach Halle beseitigt werden mußte. Unser Heim war nämlich, in der Studentensprache, gewissermaßen von Halle exgekniffen. Das akademische Gericht hatte ihn wegen des Beistandes, den er einem Freunde in einer Ehrensache geleistet hatte, in eine Geldstrafe von zehn Thalern verurtheilt, und er durfte vor Berichtigung dieser Strafe die Stadt nicht verlassen. Nach dem Urtheile der Studenten sollte zwar jener Freund, als ein reicher Baron, die zehn Thaler berichtigen, welches jedoch nicht geschah. Nur auf einige Tage nach Leipzig zu gehen, war Heim erlaubt worden. Es mußte daher von Solz aus ein Schreiben in zierlichem Latein an den Prorektor gesandt werden, worauf dann der Entflohene unter dem Beding pünktlicher Zahlung sicheres Geleit erhielt, und nach Halle zurückkehrte.

Hier widmete er sich nun fast ganz einer schon ziemlich ausgedehnten Praxis, und besuchte manchen Tag wohl zwanzig Kranke. Sonnabends zog er oft mit mehreren jüngeren Medizinern auf's Land, und ließ gleich bei seiner Ankunft im ganzen Dorfe be-

kannt machen: wer zur Ader lassen wolle, habe sich Sonntag Vormittags zu melden. So wurde nicht selten zwanzig bis dreißig Personen unentgeltlich Blut gelassen. Solche, bei denen die Ader offen lag, übergab Heim seinen minder geübten Begleitern; die schwierigeren Operationen verrichtete er selbst. Ueberdies beschäftigte er sich viel in dem Laboratorium seines Lehrers Nietzky, dessen Gunst er stets genoß, und welcher darauf ausging, ihn für die akademische Laufbahn zu gewinnen.

Indessen blieb er mit seinem Muzel in der lebendigsten Verbindung. Dieser besuchte in Berlin, unter Leitung seines Vaters, die Charité, studirte und machte chemische Versuche in einem für ihn angelegten Laboratorium, um sich zu den Reisen vorzubereiten, welche er, nach des Vaters Willen, nach der Doktorpromozion antreten sollte. Zu diesem Zwecke lernte er auch Englisch bei seinem Oheim Muzel-Stosch. Aus dem Briefwechsel beider Freunde ergiebt sich, wie streng und genau schon damals Heim in seiner ärztlichen Beobachtung war, und wie schwer eine fremde Beschreibung ihm genügte. Muzels Erzählung von einem Husaren, dem eine unbedeutende Wunde in der Seite zugeheilt worden war, nach welcher Heilung er mit einem Male heftige Anfälle vom spasmo cyrico bekam, nannte Heim

einen unvollkommenen Casum, und meinte: durch eine genauere Erforschung des Kranken müsse sich ergeben, daß obstructiones in collo oder in einem viscere abdominali zum Grunde lägen. — Für Muzel's entworfene Dissertazion *) machte Heim in diesem Sommer viele Versuche über die Milch der Pflanzen.

Unterm 3ten December 1771 schreibt Muzel seinem Freunde:

„Rathe einmal, alter Junge, was ich Dir für einen Vorschlag zu machen habe? Willigtest Du ein, und ich könnte ihn sogleich ausführen, ich würde mich mehr freuen, als wenn ich eine Tonne Goldes geerbt hätte. Mein Vater ist entschlossen, mich auf Ostern reisen zu lassen. Wie gerne ich einen Gefährten hätte, besonders der mit mir von gleichem Handwerk wäre, kannst Du Dir leicht vorstellen. Doch wagte ich es nicht, meinem Vater dieses vorzuschlagen, weil es evident doppelte Kosten macht. Da er indeß wegen der Sicherheit seines lieben Söhnchens sehr besorgt ist, so erbot er sich, mir einen treuen Diener mitzugeben. Wenn die Sicherheit nur der Grund ist, erwiederte ich, so wäre es ja für mich

---

*) De mixtione lactis et inde dependentibus viribus in corpus humanum.

zuträglicher, wenn ich einen Reisegesellen bekommen könnte; und weil dieser wo möglich gleiche Absichten mit mir haben müßte, so hielt ich es für das Beste, Jemanden von meinen Freunden umsonst mitzunehmen. Er schlug mir sogleich Dich dazu vor, und Du kannst denken, wie sehr ich mich freute. Doch meinte er, er wollte sich darüber noch weiter besinnen."

In zärtlicher Liebe bittet nun Muzel seinen Heim, die Sache reiflich zu erwägen, vornehmlich in Rücksicht seiner ferneren Lebensbahn, für welche jedoch auch der gütige und vielvermögende Vater Sorge tragen werde. Natürlich war von Heim's Seite hierbei nicht viel zu bedenken. Die Wiedervereinigung mit seinem Herzensfreunde gewährte ihm die schönste Aussicht des Lebens. Dankbar gab er sich und sein künftiges Schicksal in die Hände so liebevoller Menschen. Daß die Wünsche des Sohnes so leichten und glücklichen Eingang bei dem Vater gefunden hatten, gründete sich wohl auf die eigene Erinnerung der früheren Reisen, welche der Geheime-Rath Muzel mit seinem Freunde Lieberkühn, dem hauptsächlich durch seine Lungenpräparate rühmlichst bekannten Arzte, durch England und Frankreich gemacht hatte.

Indessen erfuhr Heim erst ein Jahr später von

seinem Gefährten, wie viel Mühe es diesem nach dem ersten Anerbieten des Vaters noch gekostet hatte, alle Bedenken von Vettern und Basen zu beseitigen, und wie vornehmlich die Meinung seines Freundes, des Bergrathes Gerhard, der Heim in Halle kennen gelernt hatte, den Entschluß des Vaters bestimmt hatte. Von diesem Augenblicke an schien dieser edle Mann sich auch väterliche Pflichten gegen den noch nie gesehenen Freund seines Sohnes auferlegt zu haben.

Zu Anfang des März 1772 kam Muzel nach Halle zurück. Die Freunde waren glückselig in ihrer Wiedervereinigung, und bereiteten sich nun gemeinsam zu Gewinnung der Doktorwürde und zu der großen Reise. Muzels Schwester in Berlin wendete einen Theil der dem zärtlich geliebten Bruder gewidmeten Mühe seinem Freunde zu, indem sie selbst für dessen Reisebedürfnisse, für Kleider u. dgl. sorgte. Dagegen berichtete ihr Heim getreulich, wie der Bruder sein Geschick in Halle, den Verlust der geliebten L... trüge. „Sein Herz," meldete er in einem Briefe, „schlägt alle Zeit stark, und sein Athem wird kürzer und geschwinder, wenn wir durch die Straße gehn, wo dies sanfte Kind wohnte. Doch auch selbst bei dieser Unruhe der Seele empfindet er einiges Vergnügen, und also ist er nicht gar sehr

zu bedauern." Muzel schrieb seinem Vater, wie Nietzky mit Heim's Abgang von Halle unzufrieden sei, weil er diesem, wiewohl ganz gegen seine Neigung, zu einem Professorate allmählig zu verhelfen Willens gewesen. Deshalb möchte die, Heim früher gegebene, Hoffnung, die Kosten der Doktorpromozion um 50 bis 60 Thaler zu ermäßigen, nun wohl vereitelt werden. Sogleich mit umgehender Post sendet der Vater die 60 Thaler in Gold mit dem Zusatze: „Ich denke, wenn Herr Heim die Reise mit dir macht, so wird ihm sein Glück nicht fehlen, und du wirst doch wohl für meine Dankbarkeit Kauzion machen."

Heim eilte nun, seine Dissertazion: de origine calculi in viis urinariis quatenus est arthritidis effectus — zu schreiben, und promovirte den 15ten April 1772, an demselben Tage mit Muzel. Beide hatten zusammen sechs ordentliche und neun außerordentliche Opponenten, und disputirten sine praeside unter Nietzky.

Am 2ten Mai darauf verließen die beiden jungen Doktoren die Universität Halle, und zwar Heim, nach dem Eingange seines Reisediariums, „voll Betrübniß und Schmerz über den Abschied von so vielen guten und wohlthätigen Menschen, besonders von seinem besten von Karstedt." Nach der Absicht

des

des Vaters sollten die Reisenden zunächst die Heilquellen Teutschlands besuchen, und durch chemische Zersetzung prüfen, in den Gebirgen Berg- und Hüttenwerke, übrigens aber gelehrte Männer und Anstalten kennen lernen, von welchen sie einigen Gewinn für ihre wissenschaftliche Ausbildung erwarten durften. Der Winter sollte dann wieder einem ruhigen Studium auf der Universität Leiden gewidmet seyn. Dieser Plan stand, bei seiner einleuchtenden allgemeinen Zweckmäßigkeit, überdies im schönsten Einklange mit Heims besonderer Neigung für die Pflanzenkunde, so wie mit Muzels Vorliebe für die Mineralogie. Heims ebenerwähntes, bis zur Ankunft in Leiden mit dem größten Fleiße geführtes Diarium, seine genauen selbst zierlichen Berichte, welche er abwechselnd mit Muzel an dessen Vater sandte, sind noch jetzt redende Beweise von dem gewissenhaften Eifer, mit welchem beide dem Zwecke ihrer Reise zu entsprechen bemüht waren. Es würde zu weit führen, auch nur einen Theil der zahllosen chemischen, ärztlichen und sonstigen wissenschaftlichen Beobachtungen und Bemerkungen, welche in jenen so schätzbaren Dokumenten aufbewahrt sind, hier aufzeichnen zu wollen. Wir werden uns begnügen, nur das allgemeine Bild des gemüthvollen Lebens beider Jünglinge nach einzelnen, von ihnen selbst hingeworfenen

Zügen aufzufassen. Zur Charakteristik Heims, des Arztes, muß indeß schon hier bemerkt werden, wie er gleich in Aschersleben, dann in Halberstadt u. s. w. in jedem Orte, wo er einen Kunstgenossen traf, mit seiner noch heute bewunderten Lebhaftigkeit, einem jeden über seine besondere Heilmethode so viel als irgend möglich abzufragen, und von Kranken und Krankenhäusern mit seinen scharfen Augen alles auszuspähen bemüht war, was die wunderliche Sitte der Zeit ihm nicht schlechthin verborgen hielt. Heim bekennt, auf diesem Wege ungleich mehr gelernt zu haben, als aus akademischen Vorlesungen und Büchern; obwohl man heut zu Tage kaum noch eine Ahnung von den Schwierigkeiten hat, welche damals sich einem solchen Beginnen entgegenstellten. Wir verweisen auf einige Proben, welche unten bei den Hospitälern von Paris erwähnt werden. Selbst der Geheime-Rath Muzel, als er seinen Sohn ein Jahr zuvor in der Charité in Berlin mit seiner Behandlung der Kranken praktisch bekannt machte, nahm diesem, nach dessen eigenen Worten, das Versprechen ab, „niemanden von seinen methodis medendi, selbst seinen vertrautesten Freunden nicht, auch nur das geringste mitzutheilen.“ — Wie dagegen die Namen dieses berühmten Mannes und seines Bruders Muzel-Stosch den Reisenden die angenehmsten

Vortheile gewährten, ist oben Seite 25. in der Anmerkung angedeutet worden.

In Halberstadt verweilten die Freunde bei dem Bürgermeister und Doktor Lieberkühn, dem Bruder des früher erwähnten Reisegefährten des Geheime-Rathes Muzel. Von da zogen sie nach Blankenburg zu dem Bergrath Kramer, um nach dessen Rath und Lehre den Unterharz, dessen Hüttenwerke und Naturmerkwürdigkeiten kennen zu lernen. Darauf wurde von Wernigerode aus der Brocken bestiegen. Wie scharf Heim die Natur beobachtete, und alles ihm Wichtige unter täglichen großen körperlichen Anstrengungen aufzeichnete, davon zeugen, neben den schon gedachten zahllosen medicinischen Bemerkungen, auch Stellen folgender Art in seinem Tagebuche. Nachdem er den Rath Schröder zu Wernigerode als Botaniker geschildert hat, fährt er fort: „Von seinen botanischen Observazionen waren mir diese merkwürdig: 1) Wenn das lilium martagon drei bis vier Jahre in einem Garten steht, so verändert es ganz den gewöhnlichen habitum seiner Blüthe, und nimmt eine weiße Farbe an. 2) Die osmundam lunariam findet man nie anders, als auf der Nordseite der Berge. 3) Alle plantae lactescentes, wenn ihr Stengel oft gedrückt wird, bekommen einen breiten Stengel und allmählig eine

ganz wunderbare Gestalt u. s. w." Eben daselbst lernt er von einem Apotheker Fische aufleimen, und beschreibt das Verfahren auf das genaueste. Goslar, mit den Werken des Rammelsberges und an der Oker, überdies die Bekanntschaft des Doktor Herzog, eines Schülers des Geheimen-Rathes Muzel, gewährten der allseitigen Wißbegierde der jungen Doktoren ein reiches Feld. Vorzüglich aber scheint der Zehntgegenschreiber Volkmar durch seine umfassenden Kenntnisse und durch seine Gastfreundlichkeit, welche durch die Tugend und Anmuth seiner jungen Gattin um vieles erhöht wurde, die Jünglinge länger hier gehalten zu haben, als es im Plane ihrer Reise gelegen haben mag. Sie blieben vom 21sten Mai bis 5ten Junius daselbst, und der Abschied preßte besonders Muzel bittere Thränen aus, wie Heim in einem sehr sauber geschriebenen Briefe, nach einer umständlichen Schilderung dieser schönen Tage, der Schwester des Freundes berichtete.

Wie durch und durch glücklich sich Heim hier fühlte, sagen folgende Worte seines Tagebuchs. Er war am 25sten Mai botanisirend durch Wald und Gebirg gezogen, und ging Abends vom Kloster Richenberg nach Goslar zurück. „Der Abend war sehr schön, mein Körper gesund und meine Seele heiter. Der ganze Heim war also recht in seinem Gott ver-

gnügt und zufrieden. Zuweilen dachte ich an ein schönes, tugendhaftes und munteres Mädchen, deren Umgang mir noch zu fehlen schien, wenn ich in allen Stücken genug haben wollte."

Nach einer ausführlichen Bereisung der Gegenden und Bergwerke von Zellerfeld, Klausthal und Osterode gelangten die Freunde nach Göttingen. Aus Heims vielen Bemerkungen über die Männer und Anstalten, welche er hier kennen lernte, heben wir nur folgendes aus. Er vernahm, daß der Professor Murray, der Aufseher des botanischen Gartens, mit dem Reichthume seiner Pflanzen sehr karg sei. Dennoch machte er sich ein Gewissen daraus, hinter dessen Rücken den Gärtner durch Geschenke freigebig zu machen. Er wendet sich also mit höflichen Bitten an Murray, ihn dabei erinnernd, wie er wohl wissen werde, daß einen Botanikus seine Leidenschaft ja doch nicht ruhen lasse, bis er sich im Besitz der geliebten Pflanzen befinde; weshalb er zu heimlichen oder gewaltsamen Mitteln greifen müsse, wenn er auf erlaubtem Wege nicht zu seinem Ziele gelangen könne. Dabei wird der Professor, gleichsam wie eine der Pflanzen, unter denen er wohnt, also beschrieben: Corpore mediocris magnitudinis, bene proportionato, facie colorem cupreum induente punctis elevatis notata; oculis obliquis, vestimen-

tis albicantibus etc. — Jene Vorstellung wirkte zwar etwas, reichte aber nicht zu, und der Gärtner mußte noch in Anspruch genommen werden.

Von Göttingen aus, machte Heim seinem geliebten Freunde Reinhard in Mühlhausen einen Besuch. Nachdem dieser Halle verlassen, hatte er noch ein Jahr in Helmstedt, in naher Verbindung mit dem berühmten Beireis, zugebracht. Ueber diesen Wundermann war denn viel zu fragen, und zu erzählen. Heim scheint vorzüglich merkwürdig gewesen zu seyn, daß der große Chemikus sich selbst ein Kleid gefärbt hatte, welches, seine Farbe wechselnd, in Zeit von einigen Stunden bald roth, bald blau, bald grün aussah. Recht ein Trost war es ihm, daß Reinhard versicherte, Beireis sei bei seiner großen Gelehrsamkeit ein frommer, in allen Stücken mäßiger Mann, der jedermann gerne diene. Immer sah der offene biedere Jüngling das Herz an, und mancher, den die Welt hoch ehrte, bekam in seinen Bekenntnissen sein gebührend Theil. Dagegen verweilte er auf dem Harz liebevoll bei einem kleinen Pochjungen (einem bei den Poch- und Waschwerken arbeitenden Bergmannsknaben), dessen einfache christliche Antworten über seine Pflichten, über sein dürftiges, mühseliges und dereinst als Bergmann so gefahrvolles Leben, ihn entzückten.

Den 17ten Julius verließen die Freunde Göttingen, um nach Hannover und dann links nach den vielerlei Heilquellen in den Wesergegenden zu reisen. Ein Mißverständniß des Postschreibers in Hannover, welcher statt Hagenburg, wohin die Reisenden nach einem mehrtägigen, vergnügten und lehrreichen Aufenthalte in Hannover verlangten, Haarburg verstanden hatte, führte sie nach Zelle. Hier machten sie indeß mit dem Leibmedikus Taube und anderen Gelehrten Bekanntschaft, sahen das Zucht- und Irrenhaus, und fuhren sehr befriedigt zurück über Hannover nach Hagenburg. Nun untersuchten sie die Quellen bei Rehburg, Stadthagen und Nenndorf. Sie erkannten sogleich die Wichtigkeit dieser letzten, damals noch fast wüsten und unbeachteten, seitdem so berühmt gewordenen Schwefelquelle. Der damalige Brunnenarzt zu Stadthagen, Professor Schrader aus Rinteln, machte ihnen den Aufenthalt in dieser Gegend doppelt angenehm. Sie besuchten auch die Feste Wilhelmsstein auf dem Steinhuder See, und Heim erläutert seine Beschreibung dieses Wunderwerkes sogar durch eine Zeichnung aus der Kirche, wo in einem die Gottheit andeutenden Strahlenkreise die Strahlen aus Pistolen, Flintenläufen, Bajonnetten und Degenklingen gebildet sind. In den schönen Gegenden mußte der oft schwermüthige Muzel überall

in den Ton des heiteren Gefährten stimmen. Wie sie beide in schuldloser Freude dahin lebten, mögen wenige Zeilen aus einem sehr ausführlichen Briefe Heims an die Schwester seines Freundes bekunden: „Zu Hagenburg begegnete meinem Freunde ein ganz natürlicher, und dennoch wunderbarer Zufall, den ich, außer Ihnen, niemand erzählen möchte. Gleich beim Eintritt in den Gasthof bemerkte ich ein im Hause dienendes Bauermädchen von überaus schönem Gebäude des Körpers und von den sanftesten und unschuldigsten Gesichtszügen, aus denen ich gleich auf eine sanfte und unschuldige Seele schloß. Mein ganzes Ich war Feuer und Bewegung bei diesem Anblick. Jedoch da ich an diesem Tage bei schönem Wetter gereist war, mich an Seele und Leib munter und gesund befand, so glaubte ich, der Grund meiner Bewegung möge eher in mir, als in jenem Mädchen liegen. Des folgenden Tages betrachtete ich sie wieder, und fand sie noch eben so schön, weshalb ich meinen Freund auf ihre glückliche Gesichtsbildung aufmerksam machte. Sie war ihm noch nicht aufgefallen, nun er aber dies unschuldige Kind ansah, empfand er noch weit mehr als ich. Er zitterte und bebte, und konnte sich nicht enthalten, ihr einen Kuß zu geben, wobei dies gute Kind, so noch ganz Natur und Unschuld war, erröthete. Da dies Mädchen

meinem Freunde eine der größten und unschuldigsten Freuden gewährt hatte, welche Sterbliche genießen können, so fühlte er sich zur Dankbarkeit gegen sie verpflichtet, und schenkte ihr einen Dukaten, wobei er sich denn noch einen Kuß von ihr ausbat. Er unterließ daneben nicht, das Mädchen zu einem ferneren unschuldigen Leben zu ermahnen, war, so lange wir uns in Hagenburg aufhielten, immer vergnügt, und verließ diesen Ort nicht mit völliger Gleichgültigkeit. — Diese Geschichte, Mademoiselle, kann Ihnen beweisen, daß mein Freund nicht so stoisch mehr ist, als vor vier Jahren, da ich das Glück hatte, in seine Bekanntschaft zu gerathen."

Sie gingen hierauf nach Pyrmont und Driburg, und machten einen Abstecher nach Schwöbbern, die damals noch in Teutschland einzigen Pflanzungen ausländischer Gewächse in dem Garten des berühmten Hausvaters von Münchhausen kennen zu lernen. Als dieser edle Mann die jungen Naturforscher in seinem Garten so vertraut mit seinen Bäumen und Pflanzen fand, behielt er sie drei Tage bei sich, schloß herzliche Freundschaft mit ihnen, und entließ sie mit reichen Geschenken für ihre Herbarien.

Sie wendeten sich darauf nach Detmold, wo sie bei dem General-Superintendenten Stosch, Muzels nahem Verwandten, einkehrten. In seinem be-

denklichen, oft ängstlichen Sinn bildete sich Muzel ein, zwei Gäste könnten in dieser zahlreichen Familie leicht lästig werden. Sein munterer Gefährte, jene Einbildung zwar keinesweges theilend, gab doch dem Freunde sogleich nach, und wanderte am folgenden Morgen fort in die Berge, fand in Herfort und Bielefeld alte hallische Freunde, machte bei Gesang und Gläserklang neue Brüderschaften, und kam nach mehreren Tagen, mit Moosen und Pflanzen beladen, wieder in das Stoschische Haus, wo er, nach einigen gerechten Vorwürfen über sein plötzliches Verschwinden, mit der größten Freundschaft und Liebe in den Kreis der glücklichen und frommen Familie gezogen wurde. So erkannte denn Muzel wiederum, was den Freunden in Halle von ihrer geliebten L... oft gesagt worden war, wie der eine in seinem leichten heiteren Gemüthe einen tausendfach höheren Schatz besitze, als der andere in den ihm zugefallenen äußeren Gütern.

Von den vielfach interessanten Einzelnheiten der ferneren Reise über Meinberg, Bollenberg, Kassel, Hofgeismar, Wabern, welches der Basaltberge wegen aufgesucht wurde, Wildungen nach Gießen und Frankfurt a. M., mag nur des Chemikers Karthäuser zu Gießen gedacht werden, mit welchem sich die beiden Doktoren näher befreundeten. Weil indeß

schon früher in Heim Zweifel über die religiöse Gesinnung dieses Gelehrten entstanden waren, so befleißigte er sich nicht gerade des ausgezeichneten Respektes, welcher nach seines, dadurch nicht wenig geängstigten Freundes Meinung, einem berühmten Professor gebührte.

Der Aufenthalt in Frankfurt a. M. wurde Heim sehr verleidet durch anhaltende Zahnschmerzen, welche durch die Manipulazionen eines prahlerischen Zahnarztes noch unerträglicher wurden. Auch auf der Reise nach Mainz, dann nach Wisbaden, Schlangenbad, Schwalbach, Selters litt er beständig, bekam ein geschwollenes Gesicht, und fühlte große Schmerzen im Halse. Indeß fuhr er doch von Diez aus zurück nach Wisbaden, während Muzel zu einigen Verwandten in den Lahngegenden reiste. Heim gab sich in Wisbaden in die Kur des Hofmedikus Huth, und wurde durch die unsäglichsten, allen Schlaf verscheuchenden Schmerzen, fast zur Verzweiflung gebracht. Die Abwesenheit seines geliebten Freundes machte seinen Zustand noch peinlicher. Nachdem er hier drei Tage gelitten hatte, ging ihm am 30. September ein großer Abszeß im Halse auf, und alle Schmerzen waren in einem Augenblicke verschwunden. Bald fühlte er sich wie neu geboren, und indem er sein Pfeifchen, welches viele Tage in

Ruhe gelegen hatte, wieder hervorholte, bemerkt er in seinem Tagebuche, wie das Vergnügen des Rauchens seinen Sinnen eben das sei, was seinem Geiste Muzels Freundschaft.

Voll Dankbarkeit gegen den Doktor Huth, an welchem er, neben sehr schätzbaren Kenntnissen, auch ein ehrliches und christliches Herz rühmt, desgleichen gegen den braven Chirurgus Pflüger, fuhr Heim den 4ten Oktober nach Mainz, und von da den Rhein hinab nach Koblenz. In Ems trafen sich die Freunde wieder, und reisten nun zusammen nach dem alten Köln, und von da nach Aachen und Spaa. Nicht sowohl um der ausführlicheren Beschreibung der hier nur kurz erwähnten Ereignisse willen, als um eine Probe von den Berichten der Reisenden *) an den Geheimen-Rath Muzel zu geben, scheint folgender Auszug aus einem der Heimischen Briefe hier einen schicklichen Platz zu finden:

„Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr Geheime-Rath!

Noch bei unserem Aufenthalte in Frankfurt a. M. hatte ich das Glück, einen überaus gütigen Brief von Ew. Wohlgeboren durch den Herrn Hofrath Hoff-

---

*) Leider sind Heims spätere Berichte aus Holland, England und Frankreich, sämmtlich nicht mehr aufzufinden.

mann zu erhalten, dessen Inhalt meinem Freunde und mir unterrichtend und sehr nützlich gewesen ist. Ew. Wohlgeboren danke ich besonders für das gute Zutrauen zu mir, welches ich auf jeder Seite Ihres mir so schätzbaren Schreibens bemerkt habe, und ich versichere, daß ich mir alle Mühe geben werde, desselben immer würdiger zu werden.

Die Briefe, so Dero Herr Sohn und ich gleich bei unserer Ankunft in Frankfurt geschrieben haben, werden Sie ohne Zweifel richtig empfangen haben. Wir hielten uns vom 16ten bis 21sten September in jener Stadt auf. Daselbst haben wir die weitläufigen Hospitalanstalten des Herrn Hofraths Senkenberg besehen, die gewiß, wenn sie mit der Zeit zu ihrer gehörigen Vollkommenheit gedeihen, der Armuth zu Frankfurt große Dienste leisten werden. Herr Senkenberg zeigte uns selbst alle diese seine Werke, wobei wir Gelegenheit hatten, diesen Mann genauer kennen zu lernen. Aus seinen Gesprächen und aus dem Buche, so er über seine Anstalten hat drucken lassen, und wovon er jedem von uns ein Exemplar geschenkt, zu urtheilen, scheint er diese Anstalten fast mehr um seines Gedächtnisses willen gestiftet zu haben, als damit er der Armuth wirklich als Christ diene, welches mir seinetwegen leid thun sollte. Von den dortigen Apotheken haben wir nur

eine einzige, aber die beste und berühmteste, besehen, deren Besitzer, Herr Salzwedel, ein überaus gefälliger, in seiner Kunst erfahrner und geschickter Mann ist. In seiner Material-Kammer haben wir uns besonders lange aufgehalten, und uns über Güte, Preis und Unterschied der Materialien, zu unserem großen Nutzen von ihm unterrichten lassen. Hier lernt man denn freilich sehr vieles, wovon man auf der Akademie in denen materiis medicis nichts hört, und vieles sieht man hier im Ganzen und vollkommen, was einem dort nur unvollkommen gezeigt wird. — Ueberdies haben wir noch die Stadt Frankfurt weitläuftig besehen, und ihre große Handelschaft zur Meßzeit bewundert. Auch hat Dero Herr Sohn den Dr. Pasquay besucht, und sein starkes Mineralienkabinet in Augenschein genommen; ferner verschiedene Visiten bei Kaufleuten aus Berlin gemacht, welche ihn einigemal bei sich zum Essen behalten.

Den 21sten September Vormittags verließen wir Frankfurt zu Wasser, hielten Mittag zu Höchst, und kamen um 5 Uhr zu Mainz bei gutem heiteren Wetter gesund und munter an. Wir wollten diesen Abend noch den Herrn Professor Strack, den wir wegen seines Buches de petechiis hochschätzen, unsere Aufwartung machen; allein wegen seiner starken Praxis trafen wir ihn nicht zu Hause an. Den 22sten

haben wir gänzlich zu Besichtigung der Mainzischen Merkwürdigkeiten angewendet. Kirchen und Klöster, in welchen man die vortrefflichsten Malereien und Bildhauerarbeiten antrifft, machten das hauptsächlichste aus. Den 23sten früh fuhren wir in einer gemietheten Kutsche nach Wisbaden. Zu Frankfurt hatte mein Freund von dem Herrn von Alphen an den dortigen Postmeister Recommendation erhalten, bei welchem wir uns also einlogierten, und an ihm einen recht redlichen Mann fanden. Gleich bei unserer Ankunft machten wir mit dem hiesigen Brunnen-Medico Herrn Huth Bekanntschaft, der uns mit vieler Gefälligkeit die warmen Quellen, die Badehäuser und alle anderen Anstalten zeigte. Unter den warmen Wassern war dies das erste, so wir zu sehn bekommen. Wir standen lange bei der ersten Quelle, und konnten uns nicht genug verwundern über dies productum naturae, dessen Entstehung wir nicht einsehen.

Wir ließen unsere Bagage zu Wisbaden, und gingen den 24sten zu Fuß nach Schlangenbad, welches drei gute Stunden von Wisbaden liegt. Das Wasser dieses Ortes scheint durchaus keine mineralischen Theile in sich zu enthalten; es ist nur außerordentlich rein, ohne alle fremde Theile, wie destillirtes Wasser, und ist dabei laulicht, worin sein Vorzug

besteht. Sonst sind hier alle Anstalten sehr schön, und für die Badegäste bequem eingerichtet, so daß diese nach den Hofgeismarischen die besten sind, welche wir bisher gesehen. Nachdem wir uns hier ungefähr vier Stunden aufgehalten hatten, gingen wir noch nach Langenschwalbach, wo wir ganz spät gesund ankamen, nur daß mich mein Hals immer sehr schmerzte. Den 25sten hielten wir uns hier auf, untersuchten den Weinbrunnen und dann den Stahlbrunnen, und hatten das Glück, an dem Brunnen-Medico Herrn Otto einen besonders gelehrten und gefälligen Mann zu finden. Dieser Herr Dr. Otto, der schon über sechzig Jahre alt ist, erzählte uns viele nützliche casus, so er in seiner langen praxi gehabt, unter welche auch gehört, daß er mit dem ♀♀sato nach Dero Vorschrift in Ihren zwei herausgegebenen Schriften mehr als zwölf maniaci und melancholici glücklich kuriret hat. Er wünschte sehr, daß Ew. Wohlgeboren von diesen vortrefflichen und genau nach der Natur kopirten Beobachtungen, nächstens den dritten und mehrere Theile in Druck erscheinen lassen möchten. Ueberhaupt muß ich die Ehre haben, Ew. Wohlgeboren zu sagen, daß diese Dero Beobachtungen meinem Freunde bei allen Medicis, so wir diesen Sommer zu sprechen bekommen, überaus große Dienste geleistet haben. Jeder

Me-

Medicus kannte sie, hatte aus ihnen Unterricht geschöpft, und glaubte sich daher verbunden, Dero Herrn Sohn alle Arten von Gefälligkeit zu erzeigen.

Den 26sten fuhren wir in einem Miethswagen nach Selters, diesen weltberühmten Gesundbrunnen zu untersuchen, welcher 50 bis 60,000 Gulden jährlich eintragen soll. Gegen Abend fuhren wir noch nach Diez. Von da aus wollten wir noch den Fachinger Brunnen besehen, allein die Nacht überfiel uns.

(Nun folgt eine ausführliche Erzählung der obengedachten Krankheit, wegen welcher Heim allein nach Wisbaden zurückkehrte, und der Heilung derselben durch den Dr. Huth. Dann fährt Heim fort:)

Den 4ten Oktober, ob mir gleich der Hals noch ziemlich geschwollen war, fuhr ich, in meinem Gott vergnügt, beim schönsten Wetter von Wisbaden nach Mainz, setzte mich hier auf ein Schiff, und kam den 5ten Vormittags in Koblenz an. Da ich meinem Freunde von Wisbaden aus geschrieben und ihn gebeten hatte, sich so lange in Hadamar aufzuhalten, bis ich gesund seyn würde, so miethete ich mir gleich bei meiner Ankunft in Koblenz ein Pferd, und ritt noch, aus übergroßem Verlangen, meinen Freund wieder zu sehen, die acht Stunden bis Hadamar. Allein hier fand ich ihn nicht, sondern erfuhr, daß er nach Ems abgereist sei. Ich ritt noch denselben Tag

auf Ems zu, verirrte mich aber, und kam nach Limburg, wo ich die Nacht bleiben mußte. Den 6ten ritt ich nach Diez, wo ich von dem Gastwirth erfuhr, daß mein Freund den 1sten hier gewesen, und den 2ten nach Ems gereist sei. Da ich dem Fachinger Brunnen so nahe war, so ritt ich dahin, und dann über Nassau nach Ems, wo ich Nachmittags um 5 Uhr ankam. Allein hier fand ich meinen Freund auch nicht mehr. Erst am 7ten hatte ich endlich die Freude, meinen Freund in Ems wieder zu umarmen. Ich hatte zugleich das Vergnügen, Dero Herrn Onkel, einen verehrungswürdigen, für seine Jahre noch recht munteren, Greis kennen zu lernen. Dero Herr Sohn selbst war gesund und munter, weshalb wir diesen Tag noch recht vergnügt zubrachten. Den 8ten ritt ich auf meines Freundes Pferd, so er von Dero Herrn Onkel aus Grenshausen mitgebracht hatte, in Begleitung dieses Herrn nach Koblenz. Dero Herr Sohn, als der gesundeste und munterste unter uns, ging zu Fuß nebenher u. s. w.

Köln, den 10ten October 1772."

Durch die vielfachen Merkwürdigkeiten von Aachen und der Umgegend, durch die angenehmen geselligen Verhältnisse, welche ihnen das Haus des Herrn Schmits gewährte, und durch den lehrreichen Um-

gang mit dem Doktor Le Soinne wurden sie länger aufgehalten. Alle Sehenswürdigkeiten, selbst die Nähnadelfabriken, werden mit äußerster Genauigkeit beschrieben. Unter den Personen, welcher Heim namentlich gedenkt, befindet sich auch der durch seine harte Gefangenschaft in Magdeburg so bekannte Baron von Trenk, Major in kaiserlichen Diensten. Le Soinne gab ihnen den genügendsten praktischen Unterricht über die Impfung der Menschenpocken, welche damals noch vielen Widerspruch fand, ja im folgenden Jahre 1773 in Amsterdam öffentlich verboten wurde. Die Badeanstalten von Spaa waren in jeder Beziehung das vollkommenste, was sie in dieser Art bisher gesehen hatten. Nachdem sie noch Lüttich und die dortigen Galmeigruben besucht hatten, verließen sie gegen das Ende des Octobers Aachen, und reisten über Mastrich, Rotterdam nach Leiden.

Das Holländische Wesen auf dieser altberühmten Universität, welche der Geheime-Rath Muzel aus eigener Erfahrung und Vorliebe seinem Sohne besonders empfohlen hatte, schien den beiden Teutschen Doktoren anfangs nicht zuzusagen. Muzel schrieb im November 1772 seinem Vater, daß außer Gaubius Vorlesungen über Pathologie das eigene Studiren hier die Hauptsache seyn werde. „Das letzte

werde ich mit allem Eifer thun," fährt er fort, „doch hätte ich dieses mit dem vierten Theile der Unkosten in Göttingen eben so bequem haben können. Das erste aber wird auf mein zukünftiges Glück den Einfluß haben, daß die Leute sagen werden, ich habe in Leiden studirt, und sei ein Schüler des großen Gaubius." Bald lernten sie jedoch vornehmlich diesen Lehrer innig schätzen und verehren. Heim bekennt, daß er diesem Manne überaus viel zu verdanken und durch seine Vorlesungen über Chemie in einer Woche mehr gelernt habe, als in Halle in einem halben Jahre. Von Allemand, welcher Naturgeschichte vortrug, rühmt Heim, daß er seine Seele oft unaussprechlich entzückt habe. „Wie viel mehr" — ruft er aus in seinem Tagebuche — „wollte ich jetzt schon wissen, wenn ich diesen Mann und Gaubius in Halle hätte hören können! Euch beiden Männern kann ich nicht so danken, wie ich möchte, noch weniger euch vergelten, was ihr mir Gutes erzeigt habt. Doch ihr bedürft dies auch nicht, da euch der Prophet Daniel schon die Belohnung vergewissert hat, die ihr in jener Welt haben sollt, worauf ihr euch billig freuen möget."

Durch die reichen Sammlungen in Leiden, noch mehr aber durch das große statthalterische Naturalienkabinet im Haag und die daselbst befindliche Mena-

gerie wurde Heim, welcher deshalb längere Zeit in dieser Stadt verweilte, sein Studium der Natur in gleichem Maaße angenehmer, lebendiger und nützlicher gemacht. Minder vortheilhaft urtheilt er über die anatomischen Vorlesungen des Professor Sandefort. Von van Döverens Klinikum mag die von Muzel seinem Vater gemachte Schilderung hier einen Platz finden, in der zwiefachen Absicht, die damalige Form des praktischen Unterrichts anschaulich zu machen, dann aber, um von den abwechselnden Berichten beider Freunde das nothwendige Seitenstück zu dem oben abgedruckten Auszuge aus Heims Brief zu liefern.

„Die Einrichtung in diesem Clinico ist folgende. Zwei Tage in der Woche kommen Patienten, deren historiam morbi der Professor durch Fragen herauszubringen sucht; alles was er hört, schreibt er auf, liest es seinen auditoribus auf Lateinisch vor, formirt die indicationem und diktirt die Rezepte. Den folgenden Tag kommen die Kranken wieder, bringen Nachricht von den Veränderungen ihres Zustandes, das zeichnet der Professor wieder auf, die Studenten schreiben nach, was ihnen Lateinisch vorgelesen wird, und auf diesem Fuß wird in den folgenden Tagen fortgefahren. Die übrigen Tage in der Woche liest Herr van Döveren über den Schacht, erklärt ihn,

und führt die Veränderungen an, welche die Heilmethoden seit der Zeit, wo Schacht schrieb, erfahren haben."

„Es ist nun freilich nicht zu leugnen, daß dieses Collegium gar wichtige Mängel hat; denn was erstlich das eigentliche Clinicum betrifft, so bleiben die Patienten aus, sobald sie gezwungen werden, das Bett zu hüten, und der Professor muß sie im Hause besuchen, welches er denn allein zu thun für gut findet, und sich bloß begnüget, seinen Zuhörern von dem Zustande der Kranken, die sie etwa einmal gesehen haben, einiges zu hinterbringen. Morbos acutos ordentlich selbst zu observiren, können seine Schüler nicht lernen, und auch die Beobachtung der chronicorum ist ganz ungemein unvollständig, da sich niemand untersteht, auch nur dem Patienten den Puls zu fühlen; man muß dem Professor alles auf sein Wort glauben. Weil indessen doch Herr van Döveren über die Kranken mit vieler Beredsamkeit, wie einem Professor gebühret, in den ausgesuchtesten Lateinischen Sentenzen redet, und seinen Zuhörern die ihm gewöhnlichen Arzneimittel und Formeln, wie ich glaube, anfrichtig sagt, so kann ich für mein Theil den Holländischen Schlendrian daraus kennen lernen; denn da alles öffentlich vorgetragen wird, so wird sich Herr van Döveren wohl hüten, etwas beizu-

bringen, wodurch er verketzert und seine Praxis verderbt werden könnte."

„Was das Theoretische dieser Vorlesung betrifft, so habe ich freilich daraus sehr wenig Nutzen, wenn ich die historiam medicinae ausnehme, und darauf nicht achte, daß ich mich eine Stunde länger mit medizinischen Angelegenheiten beschäftige. Ich habe bei Ihnen, mein lieber Vater, in der Charité erfahren, wie ungeschickt man in Heilung der Krankheiten ist, wenn man gleich einige Jahre viel darüber von seinen Lehrern hat reden hören."

„Wenn ich nun noch bei dem Vortheile, den ich aus diesem Clinico ziehe, auf des Herrn Gaubius Pathologicum zurücksehe, in welchem ich besonders die morbos endemios und epidemicos kennen lerne, welche in Holland grassiren, so glaube ich in Ansehung meines Hauptzweckes besser zu thun, wenn ich erst im Anfange des Junius nach Amsterdam gehe u. s. w. Leiden, den 17ten Januar 1773."

Heim rühmt übrigens die Ordnung, mit welcher die Leidenschen Professoren ihre Kollegien lasen, welches ihnen jedoch sehr dadurch erleichtert wurde, daß sie nur zwei Stunden täglich und nur vier Tage in der Woche zu lesen brauchten; daher denn auch jedes Kollegium ein ganzes Jahr, oder vielmehr nach Abrechnung der Ferien, neun Monate erforderte, und

ein Student seinen Kursus nicht füglich unter sechs Jahren vollenden konnte. Dennoch zählte die Universität damals kaum vierhundert Studenten. Von diesen berichtet Heim noch: „Der Unterschied zwischen alten Burschen und Füchsen ist hier fast gar nicht bekannt. Auf Teutschen Universitäten bringt dieser Unterschied zuweilen viel Schaden; doch habe ich auch von der Vernachlässigung desselben hier einige Unbequemlichkeit verspürt. In Teutschland haben die Füchse vor den alten Studenten Hochachtung, wenigstens Furcht, und bezeigen sich deshalb in denen Collegiis ganz ruhig und still. Hier aber sind die Füchse überaus muthwillig und kindisch in denen Collegiis, so daß gesetztere Leute nur gar zu oft in ihrer Aufmerksamkeit gestört werden. Wenn mir in Halle ein Fuchs einen solchen Unfug getrieben hätte, als ihrer zwei bei Herrn Professor Allemand öfter getrieben haben, ich würde ihnen einige Ohrfeigen gegeben und sie alsdann zur Thüre hinaus geworfen haben."

In diesem Winter wurde Heim von seinem Freunde im Französischen unterrichtet, was ihm jedoch nach seiner Aeußerung mehr denn eine melancholische Stunde verursachte, da er niemals sehr ernstlich auf eine Verbesserung seiner harten Fränkischen Sprache bedacht gewesen war, und sein strenger Leh-

rer jetzt Forderungen an ihn machte, welche seine Zunge nicht zu erfüllen vermochte. „Bei dem Worte aigrir,“ führt er an, „in welchem ich das Französische g entweder wie ein Teutsches g oder wie ein k aussprach, hat mich mein sonst liebenswürdiger Freund einmal so ausgescholten, daß ich eine ganze Nacht, wider alle meine Gewohnheit, schlaflos zugebracht habe.“ Im Frühling wurde die Französische Sprache gänzlich bei Seite gesetzt, und das Englische vorgenommen, wobei sich Lehrer und Schüler besser befanden.

Nach Muzels Briefen an seinen Vater soll bei Gelegenheit eines längeren Besuchs, welchen ihm in Leiden ein reicher Vetter aus Surinam machte, davon die Rede gewesen seyn, ob Heim nicht sein Glück als Arzt in der neuen Welt versuchen wolle. Heim scheint zwar sehr die Gunst dieses reichen Mannes erworben zu haben, indem er nicht nur die drei- und oft fünfmalige Wiederholung seiner einförmigen Geschichten, sondern sogar was Muzel unmöglich war, seine Vorlesungen mit höflicher Geduld angehört haben will; das Phlegma des dicken Pflanzers, welches er selbst auf Surinamisch Philosophie nannte, war aber dem lebendigen Heim so im Innersten zuwider, daß der Gedanke an die Begleitung nach Surinam nie ernstlich in ihm aufgekommen seyn kann.

Uebrigens hatte Leiden seinen Namen an Heim nicht nur durch den Französischen Unterricht, sondern auch durch öfteres und heftiges Zahnweh, Ohrenschmerz und manche Brustbeschwerden bewährt, so sehr ihm sonst der hohe Wohlstand und die Reinlichkeit des Holländischen Lebens behagte.

Im Junius gingen die Freunde nach Amsterdam. Außer mehreren Aerzten und Gelehrten war Heim besonders ein hallischer Freund, Doktor Daimann, praktischer Arzt in Amsterdam, durch seine Kenntniß aller dortigen Krankenanstalten und durch seine Gefälligkeit nützlich. Vorzugsweise richtete Heim seine Aufmerksamkeit auf die Arzneimittel in ihrer rohen Gestalt, und suchte sich mit vieler Mühe diese Körper in möglichster Vollständigkeit theils zu verschaffen, theils ihre erste Form, Verpackung und Versendung aus fernen Weltgegenden, demnächst ihre fernere Bereitung für den Europäischen Handel auf das genaueste zu beschreiben, und durch Zeichnungen in seinem Tagebuche zu erläutern. Unter den verschiedenen Sammlungen scheinen die anatomischen Präparate des Professor Bonn für Heim die merkwürdigste gewesen zu seyn, hauptsächlich durch die nähere Bekanntschaft mit dem Sammler selbst und durch dessen lehrreichen Unterricht. Der Reichthum der Bemerkungen, welche Heim über alle Gegen-

stände der Medizin und über so viele Werke der wunderbaren Stadt und ihrer Umgebungen aufzeichnete, beweiset, wie wichtig ihm der etwa zweimonatliche Aufenthalt in Amsterdam gewesen ist.

Voll dankbarer Erinnerungen, mit mancherlei Kenntnissen und Naturseltenheiten bereichert, verließ Heim in der Mitte des Augusts 1773 Holland, und segelte von Helvoetsluys aus mit seinem Freunde nach England. Nach einer zweitägigen Fahrt, auf welcher Heim fast dreißig Stunden die verdrießliche Seekrankheit im heftigsten Grade zu überstehen hatte, kamen sie nach Harwich und fuhren sogleich nach London. Der Oheim Muzel-Stosch hatte die Reisenden dem Herrn von S..., einem bejahrten Diplomaten, welcher im vierzehnten Jahre Teutschland verlassen und die Muttersprache verlernt hatte, empfohlen. Dieser machte sie leicht mit den ersten äußeren Gesetzen des Englischen Lebens bekannt. Bald führte sie der Professor Fabrizius aus Kiel bei den berühmten Weltumseglern Banks und Solander ein. Muzel schreibt darüber an seinen Vater: „Mit diesen Leuten sind wir in die angenehmste Art von Umgang gerathen, den wir nur jemals gehabt haben. Wir sind da, wie zu Hause, können kommen, wenn wir wollen, zum Essen ungenöthigt bleiben, und ohne uns im geringsten zu geniren, die Freuden der Ge-

Gesellschaft mit vernünftigen Männern genießen." Heim wurde besonders als Mooskenner von Banks sehr geschätzt. Indeß waren seine Fortschritte in der Englischen Sprache noch nicht bedeutend gewesen, auch verstand er im Französischen nicht, sich fertig auszudrücken; im Lateinischen aber erschwerte die Verschiedenheit der Aussprache das Verständniß mit Banks. Solander machte deshalb den Dollmetscher zwischen beiden. Gleich bei der ersten Unterredung begegnete Heim ein kleiner Unfall, welcher, indem er den mit einem minder leichten Sinn begabten Freund einigermaßen erschreckt haben mag, vielmehr dazu beitrug, den Engländer für den munteren Teutschen Doktor einzunehmen. Heim stützte sich nämlich auf die Lehne eines der schönen und kostbaren Stühle in Banks Besuchzimmer. Im Feuer der Verhandlung über die Moose und Meergräser brach der Stuhl. Ohne eine Spur von Verlegenheit schob Heim die Trümmer bei Seite und ergriff einen anderen Stuhl, der seine Last besser trug. Banks gestand später, daß ihm dies Benehmen eine sehr günstige Meinung von Heims wissenschaftlichem Eifer beigebracht habe.

Dieser so glückliche Eintritt in der großen Weltstadt wurde Heim aber bald sehr verbittert durch ein heftiges Gallenfieber, von welchem er befallen

wurde. Höchst beweglich schildert der besorgte Muzel seinem Vater den Zustand des geliebten Pazienten, welchen er schon in Leiden an einem Entzündungsfieber behandelt hatte. Mehrere Wochen dauerte es, ehe die Bemühungen des Freundes, vereint mit dem Rathe der Englischen Aerzte, das Uebel zu heben vermochten. Als die Gefahr vorüber war, gesteht Muzel dem Vater, es sei ihm herzlich sauer geworden, den Feind in die Flucht zu schlagen, und er habe dabei bisweilen einen sehr unrühmlichen Schweiß geschwitzt.

Der Geheime-Rath Muzel scheint einen besonderen Werth auf die damaligen Englischen Heilmethoden gesetzt zu haben. Um diese ganz kennen zu lernen, war eine vollkommene Geläufigkeit der Sprache des Landes unentbehrlich, daher die Reisenden nach seinem Willen zuerst eine sogenannte Akademie auf dem Lande besuchen sollten. Diese Einrichtung kam dem Genesenden jetzt doppelt zu statten. In den ersten Tagen des Oktobers gingen sie nach Great Badow in Essex. Hier fanden sie junge Männer aus allen Nazionen und Ständen, welchen ein schulmäßiger Unterricht in der Englischen Sprache ertheilt wurde. Die Weitschweifigkeit der Methode behagte jedoch den Freunden nicht sonderlich, und sie zogen es vor, auf eine minder förmliche Weise bei einem liebens-

würdigen Frauenzimmer, Miß Brooks, die Sprache zu erlernen. Diese wiederholte Heim nach seiner Versicherung manches schwierige Wort wohl tausendmal, bis er es richtig sprach. Täglich übte er sich bei ihr im Sprechen und Lesen, und hielt übrigens streng darauf, kein anderes Wort als Englisch zu reden. Beide Freunde scheinen in der Englischen Miß einen Ersatz ihrer geliebten Hallischen Freundin gefunden, und die Regungen der Herzen, die Gelehrigkeit der Lippen bedeutend befördert zu haben.

Muzel ging schon nach vier Wochen nach London zurück, um, des Vaters Willen gemäß, mit allem Eifer seinen praktisch-medizinischen Studien obzuliegen, in welcher Absicht er zu dem gelehrten jungen Schottischen Doktor Fordyce zog. Der wieder völlig geheilte und glückliche Heim begleitete den Freund nur, um den Lord-Majors-Tag (den 9ten November) mit zu feiern. Ihrem diplomatischen Führer zu Liebe, welcher bei dem gefälligsten Betragen in dem liberalsten Lande doch die Schwachheit nicht hatte loswerden können, nur mit Prinzen, Grafen und Baronen öffentlich erscheinen zu wollen, stellte Muzel bei diesem Feste einen Grafen St... und Heim einen Baron G... vor. Hierauf begab sich Heim wieder zu seiner anmuthigen Lehrerin nach Badow. Obgleich sein freundschaftliches Verhältniß

mit dieser noch lange nach seiner Rückkehr ins Vaterland durch Briefe unterhalten wurde, so ist doch von diesen nichts mehr aufzufinden. Auch mangelt ein Tagebuch über den Aufenthalt nicht nur in Badow, sondern in England überhaupt. Nur Muzels Briefe von London nach Badow, in der Sehnsucht nach dem Freunde und der Freundin, geschrieben, sind noch vorhanden. Diese verbreiten sich eben so über Heims Leben in Badow, als über des Freundes Leben in der Hauptstadt, daher wenigstens einige Stellen hier nicht fehlen dürfen. In Teutschland schrieben die Freunde Teutsch, in Holland, nach der Sitte der damaligen Gelehrten dieses Landes, Lateinisch, jetzt in England Englisch, nachher in Frankreich Französisch. Später wurde der fleißige Briefwechsel zwischen Berlin und Spandau in dankbarer Erinnerung an die freundliche Insel stets Englisch geführt.

Unterm 16ten November 1773 schreibt Muzel an Heim, nachdem eine kleine Mißhelligkeit wegen einer, auf einem von Badow gesandten Koffer, verwischten Addresse erörtert worden ist, wie folgt, (wobei zu bemerken, daß dies Muzels erster Versuch war, in der fremden Sprache zu schreiben): „But perhaps was this accident nothing else, but a pretext, which I made use of, to hide to myself an innumerable greater grief, which resided in my

breast, and the cause of which my proud heart hoped to suffer in quietness of mind. Indeed, my dear friend, I feel every moment, when I am not very busy, that I have, in losing thy company, lost the greatest and innocentest pleasure, my heart is capable of enjoying in human society. That were really happy days which we lived in Badow!“

„I wish that excellent woman, which near Thee occupies the first place — I dare say it without blushing — in my heart, may make thee forget the absence of thy friend. The passages in Thy letter, in which Thou describest Thy sensations in first approaching her, are indeed so agreable to me, as Thou ever feltst them. Truly happy was I, when first I discovered at Badow a worthy woman. And more happy am I now, in seeing, that passion has not prepossessed me in her favour; that Thou natural citisen of the world likest her so much as I, who am cultivated or rather spoiled by art etc. *).“

Den

*) Aber vielleicht war dieser Fall nichts weiter, als ein Vorwand, den ich benutzte, um mir einen ohne Vergleich größeren Gram zu verbergen, der in meiner Brust

Den 26sten November beginnt Muzel:

„My dearest boy! (mein alter Junge)“

„After dinner when you are gone perhaps on shooting, or are sitting with our lovely Miss at the fireside, helping your digestion with the best medicine imaginable, joy and satisfaction — I am just sitting alone, thinking gravely about the faults I have committed in my life, and commit daily. This consideration being in other regards very useful and comfortable, seems to

---

wohnte, und den mein eitles Herz mit Seelenruhe zu ertragen hoffte. Gewiß, mein bester Freund, ich fühle jeden Augenblick, wenn ich nicht sehr beschäftigt bin, daß ich durch den Verlust Deiner Gesellschaft das größeste und unschuldigste Vergnügen, dessen mein Herz im menschlichen Leben sich zu erfreuen fähig ist, verloren habe. Das waren wahrhaft glückliche Tage, die wir in Badow verlebten!

Ich wünsche, daß das herrliche Frauenzimmer, welches nächst Dir den ersten Platz — ich wage es ohne Erröthen zu gestehen — in meinem Herzen einnimmt, Dich die Abwesenheit Deines Freundes mag vergessen lassen. Die Stellen Deines Briefes, worin Du die Empfindungen beschreibst, mit welchen Du Dich ihr zuerst genähert hast, sind mir gewiß eben so angenehm, als Du selbst sie nur fühltest. Schon glücklich war ich, als ich zuerst in Badow ein würdiges Frauenzimmer entdeckte. Noch glücklicher bin ich nun, da ich sehe, daß mich nicht Leidenschaft für sie verblendet hat; daß Du, natürlicher Weltbürger, sie eben so liebenswürdig findest, als ich, der ich mehr durch Kunst verfeinert oder vielmehr verderbt bin u. s. w.

me nod adequated to the time of the day, which, as I believe, is destinated by nature rather to agreable and content sensations, than to serious and melancholy ones. This is the occasion of my writing to You, my dear friend, but if my letter is not of the erudite, learned and polite ones, You must consider first the time, and then a little circumstance, which though not considerated oftentimes as a motive of human actions, is certainly daily an incentive to very noisy actions in London, that is to say — I have drunken porter. And now after this little introduction let us begin to chatter. How dost thou do? I hope to read about that question next a very ample expectoration (never mind the word). And how does M. B. ect. *)"

---

*) Mein alter Junge!

Nach Tische, wenn Du vielleicht auf die Jagd gegangen bist, oder mit unserer liebenswürdigen Miß am Kamin sitzest, Deine Verdauung durch die besten nur denkbaren Mittel befördernd, Frohsinn und Zufriedenheit, — sitze ich eben allein, schwermüthig sinnend über die Fehler, welche ich in meinem Leben begangen habe, und täglich begehe. Diese Betrachtung, in anderer Hinsicht gewiß nützlich und ersprießlich, scheint mir der Tageszeit nicht angemessen, welche, wie ich glaube, von der Natur mehr zu angenehmen und beruhigenden, als ernsten und trübsinnigen Empfindungen bestimmt ist. Das ist die Veranlassung meines Schreibens an Dich, lieber

Unterm 7ten December schildert Muzel seinem Freunde den Genuß, welchem er beim Lesen von Miltons verlorenem Paradiese empfunden, und fährt dann fort:

„I should be able to pity You, that You are not endowed with faculties to feel, or rather that Your prejudices against some bad poets deprive You of the pleasures, good poets are capable to give in a very high degree — if I was not sensible in the other part, that our common father, who has certainly been so benevolent to You, as to me, and perhaps more so to You, had given You enjoyments, I have I think not the least idea of, etc. *).“

Freund; wenn aber mein Brief nicht von den reichhaltigen, gelehrten und zierlichen ist, so mußt Du zuerst die Zeit erwägen, und dann einen kleinen Umstand, welcher, obgleich oft nicht als Beweggrund menschlicher Handlungen beachtet, doch täglich ein Antrieb zu argen Händeln in London ist, das will sagen — ich habe Porter getrunken. Und nun nach dieser kleinen Einleitung laß uns mit einander plaudern. Was machst Du? Ich hoffe über diese Frage nächstens eine recht ausführliche Herzensergießung zu lesen. Und was macht M. B.? u. s. w.

*) Ich wäre im Stande Dich zu bedauern, daß Dir nicht die Gabe verliehen ist, zu fühlen, oder vielmehr, daß Deine Vorurtheile gegen einige schlechte Dichter Dich des Vergnügens berauben, welches gute Dichter in so hohem Grade zu gewähren vermögen — wenn ich nicht andererseits

Zur Aufklärung und Berichtigung dieses Urtheils bietet sich glücklicherweise folgender Traum dar, der uns von Heim aus Badow aufbehalten ist, als ein treues Zeugniß von dem Sinne, mit welchem er damals die Natur und das Leben in sich aufnahm.

Ein Traum, halb Wahrheit, halb Dichtung.

„Es war am 17ten Oktober 1773, als ich Nachmittags von Great Badow in's Feld ging, Moose zu suchen. Das Wetter war überaus angenehm, und die Gegend die anmuthigste, so daß mein sorgenfreier Geist dem Genusse der schönen Natur sich ganz hingeben konnte. Ich fand verschiedene seltene Moose, wodurch meine schon höchst vergnügte Seele vollends in Begeisterung versetzt wurde. Der Anblick eines derselben, das ich noch nie gefunden hatte, (Bryum simplex Lin.) erregte besonders in mir solche Empfindungen der Freude und Dankbarkeit gegen den Schöpfer, daß ich mich nicht enthalten konnte, auf meine Knie zu sinken und Gott für diese

---

wohl empfände, daß unser gemeinschaftlicher Vater, der gewiß so gütig gegen Dich, als gegen mich gewesen ist, und vielleicht gegen Dich mehr, Dir Genüsse gegeben, von denen ich, wie ich glaube, nicht die leiseste Vorstellung habe u. s. w.

meine Glückseligkeit zu danken. O! dachte ich, wenn der gütige Gott mir noch weit größere Pflichten, als ich habe, auferlegte, und für deren treue Erfüllung keine andere Verheissung gäbe, als die: In jenem Leben sollst du der unbekannten Moose die Fülle erblicken — so wäre mir das allein genug, um alle meine Kräfte jenen Pflichten zu weihen."

„Die Sonne ging nun unter, und als ich sie von einer Anhöhe, in voller Rührung meiner Seele, allmählig verschwinden gesehn hatte, ging ich langsam und gedankenvoll nach Hause. Ehe ich mich zu Bett legte, stellten sich meiner Einbildung noch einmal alle die reizenden Bilder dar, welche die Natur mir heute gewährt hatte; ich dankte meinem Schöpfer dafür, legte mich nieder und schlief ein."

„Da träumte ich, ich sei gestorben, und befände mich in zahlreicher Gesellschaft an einem glückseligen Orte, wo neue Gegenstände aller Art mich in fortwährender Freude und Entzückung erhielten. Mitten in diesem Gefühle der höchsten Seligkeit kam ein Geist auf mich zu, und hieß mich mit ihm gehen. Ich folgte ihm. Zu meiner großen Verwunderung brachte er mich auf diese Welt zurück, wo er mir meine ganze Sammlung von Moosen zeigte, und in demselben Augenblicke stellten sich mir auch alle die reizenden Gegenden vor, in welchen ich sie gesammelt

hatte. Findest du, so sprach der Geist zu mir, an allen diesen Moosen und an den Orten, wo du sie entdecktest, noch jetzt ein so großes Vergnügen, wie vormals als Bewohner dieser Erde? — Ich staunte und wußte sogleich nicht zu antworten. — Da fuhr der Geist fort zu reden: Wisse, daß ich einer von den Geistern bin, die der Allmächtige bestellt hat, die nützlichen und edlen Unternehmungen der Menschen auf den Bergen und in den Thälern der Erde zu befördern. Ich war es, der dich so oft an die Orte führte, wo deine sehnenden Augen Moose entdeckten; ich war es, der dich auf deinen Wegen schützte, denn ohne mich, der ich dich so oft in Gefahr sah, würdest du längst von einem Felsen gestürzt, oder in einem Sumpfe versunken seyn. — Ich danke dir, du treuer Begleiter, sprach ich, für deine mir gewährte Hülfe. Aber ich kann es dir nicht verbergen, alle diese Herrlichkeiten machen jetzt, nachdem ich Höheres geschaut habe, wenig Eindruck auf mich. — Ich fühlte mich von Sehnsucht durchdrungen, in jene höhere Welt zurückzukehren, aber der Geist schien zu zögern, und ich — erwachte."

„So leid es mir war, daß alles nur ein Traum gewesen, so fühlte ich doch eine frohe Zuversicht in mir. Ich wurde seitdem auf meinen botanischen Wanderungen nur um so kühner; denn ein wohlthä-

tiger Geist, so dachte ich, geleitet dich ja, und schützet dich auf deinen Wegen und Stegen."

* *
*

Mit dem neuen Jahre 1774 begann Doktor Hunter seine anatomischen Vorlesungen, zu welchen sich Heim wieder in London einfand. Die Sammlungen dieses Gelehrten, bei welchem Heim stets freien Zutritt hatte, der nahe Umgang mit Fordyce, John Pringle und anderen ausgezeichneten Aerzten, dabei der Besuch des St. Thomas-Hospitals, trugen sehr zur Erweiterung von Heims medizinischen Kenntnissen bei, und machte ihn vertraut mit der Heilmethode der Engländer. Doch war der Aufenthalt in diesem Lande vorzugsweise wichtig für sein naturhistorisches Studium, auf welches das freundschaftliche Verhältniß mit Sir Banks den bedeutendsten Einfluß hatte. Dieser gab seine sämmtlichen auf der Reise um die Erde gesammelten Moose, Seegräser u. dgl. Heim hin, um solche zu ordnen und zu beschreiben, so weit es damals nach Dillenius und Linné geschehen konnte. Heim ging deshalb im Frühling, während Muzel nach Bath, Bristol, Birmingham reiste, nach Oxford, woselbst Dillenius hinterlassene Moossammlung aufbewahrt wurde. In dieser forschte er wochenlang, und kam so erst zur

Gewißheit, welches Moos jener gelehrte Mann in seiner historiam muscorum beschrieben und in Kupfer hatte stechen lassen. Wie ungenügend selbst die äußerste Genauigkeit der Beschreibung und des Kupferstichs für die Bestimmung dieser zarten Gewächse sei, mag man daraus abnehmen, daß Heim in den vielen, ihm zu Gesicht gekommenen Moossammlungen das Hypnum praelongum nie ächt nach Dillenius gefunden hat.

Wie Heim die Moose, so hatte Fabrizius aus Kiel die Ordnung der von Banks gesammelten Insekten übernommen. Bei diesem hochgeschätzten Landsmanne fand Heim die günstigste Gelegenheit, sein schon in Halle begonnenes Studium der Entomologie fortzusetzen. Ueberhaupt aber gewährten Banks, das anatomische Kabinet William Hunters, die Gärten um London und die zahllosen Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt der Welt, seinem lebendigen Streben unendliche Nahrung und Befriedigung. Selbst das Theater versäumte er nie, wenn Garrik auftrat. Das Mienenspiel dieses Künstlers hat einen so tiefen Eindruck in Heim zurückgelassen, daß er noch heute ein ungemeines Vergnügen an ähnlichen Leistungen findet. Ein im Jahre 1807 und 1808 in seiner Wohnung einquartirter Franzose hatte ihn oft auf diese Weise belustigt. Im Jahre 1812

kam dieser Mann wieder nach Berlin, und besuchte Heim. Kaum hatte ihn dieser mit zwei Worten begrüßt, als er ihm zurief: mais Monsieur, faites vos grimaces.

Im Herbste 1774 schieden die Freunde aus London, wo sie so herrliche Tage verlebt hatten, von so vielen trefflichen Männern mit Güte und Freundschaft waren überhäuft worden. Unter beständigem Regen und Sturm mußten sie in Brighthelmstone acht Tage auf günstigen Wind harren. In dieser traurigen Zeit quälte unseren Heim täglich und stündlich das Vorgefühl der schrecklichen Seekrankheit. Endlich eines Abends, als noch der Sturm heulte, entstand ein Geschrei: Günstiger Wind nach Dieppe! Im Nu waren alle an Bord, und noch bei stockfinsterer Nacht, Morgens ein Uhr, landeten sie an der Französischen Küste. Trotz des fürchterlichen Wetters drängten sich bei der Landung den Ankommenden doch eine Menge Leute, zu allerlei Diensten bereit, entgegen. Keiner ließ den anderen zu Wort kommen, so daß Heim, an die Ruhe und Einsilbigkeit der Engländer gewöhnt, die Empfindung hatte, als befände er sich in einem Narrenhause. Das aufgeregte Meer warf eine Menge von Gewächsen aus, auf welche Heim einige Tage Jagd machte. Dann zogen die jungen Doktoren nach Rouen, den berühm-

ten Davis und seine Krankenanstalten kennen zu lernen. Von da begaben sie sich nach Paris.

In Paris zog Heim zu Desault, Professor der Anatomie, in's Haus. Er hatte sich zwar, wie erwähnt worden, einige Kenntniß der Landessprache erworben, fühlte jedoch das Mangelhafte derselben. Daher schlug er, ehe die Wintervorlesungen begannen, einen ähnlichen Weg ein, wie in England, und nahm seinen Aufenthalt bei einem wohlhabenden, von Geschäften zurückgezogenen Kaufmann, Landrieve, in einem reizenden Landhause auf dem Mont Valerien, zwei Meilen von der Stadt. Landrieve's Hausgenossen waren nur eine Gesellschafterin und deren Tochter von zwölf Jahren. Hier trieb es nun Heim mit der Französischen Sprache eben so, wie zu Great Badow mit der Englischen. Nur Französisch durfte geredet und gelesen werden; er suchte gerne die Unterhaltung der Kinder wegen ihres vielen und deutlichen Sprechens. Indessen ist er im Französischen nie zu der Fertigkeit gelangt, welche er sich im Englischen zu eigen gemacht hatte. Während Heim hier lebte, gewährten die uralten Bäume im Garten des nahe liegenden Versailles der Moossammlung einen reichen Zuwachs. Einst ging Landrieve mit den Seinigen nach Paris, und gab Heim unterdeß unbedingte Gewalt über Garten,

Küche und Keller. Da lud dieser seinen Freund, der in Paris geblieben war, zu sich ein. Im reichsten Ueberflusse des äußeren Lebens, in der anmuthigsten Gegend, entschädigten sich beide für die kurze Trennung durch die freieste Mittheilung. Es war die Zeit der Weinlese. Ihre Wanderungen führten sie nach St. Cloud, Marli, Versailles, Nantene, Bois de Boulogne u. s. w. Landrieve war dem jungen Teutschen Doktor sehr gewogen, und sprach zu diesem oft von einer schönen Tochter, die in einem Kloster erzogen wurde. Diese, sein einziges Kind, wollte er Heim zur Frau geben, wenn dieser zu der Römischen Kirche überzutreten sich entschließen würde. Dafür, hoffte er, würde Gott ihn selbst von allen Sünden lossprechen. Doch Heim ließ höflich dankend diese Lockung an sich vorübergehen.

Bald kehrte Heim nach Paris zurück zu Desault. Bei diesem wohnte unter andern auch Voitus, welchen König Friedrich II. zur weiteren chirurgischen Ausbildung, auf des Geheimen-Rathes Muzel Vorschlag nach Paris gesandt hatte. Nachher wurde derselbe Professor der Chirurgie in Berlin. Mittags und Abends aßen die jungen Männer bei Desault. Heim, vielleicht etwas verwöhnt durch Landrieve's Küche, bemerkt aber, daß er sich selten satt gegessen habe an dem gelehrten Tische, und

daß der Ueberfluß an Reden den Mangel in den Schüsseln habe ersetzen müssen; des Hörens sei er oft überdrüssig gewesen. Ueberhaupt wollte es, nach Muzels Schilderungen in den Briefen an seinen Vater, den beiden Reisenden unter den Franzosen nicht recht behagen. Mit Empfehlungen von ihren Englischen Freunden, vom Oheim Muzel-Stosch, selbst von Lord Marshal, waren sie reichlich ausgestattet, ohne jedoch großen Gewinn davon zu ziehen. „Die Bekanntschaft mit Medicis, Chirurgis und Gelehrten," schreibt Muzel, „erstreckt sich hier nicht weiter, als sie zwei- bis dreimal zu besuchen. Dies kommt mir nun freilich gar seltsam vor, da in England ein Fremder mit den ersten Gelehrten des Königreichs gar leicht Bekanntschaft haben kann, sobald er die Sprache versteht." In einem andern Briefe heißt es: „Wir besuchen das Hôtel-Dieu, die Charité, Bicêtre und das Hospital général. Allein in beiden erstern spricht niemand mit uns, ja wir stehen im Gegentheile bisweilen in Gefahr, wenn wir Sachen zu genau besehen wollen, Cataplasmata und in Eiter getunkte Plumasseaux in's Gesicht geworfen zu bekommen, als mit welchem Geschütz Herr Monreau, der Chirurgien en chef de l'Hôtel-Dieu, die zu große und ihm beschwerliche Neugierde im Zaume zu halten pflegt." Ferner er-

zählt er: „Der Chirurgien en chef der Charité hat mich nach Französischer Manier bei der Nase herumgeführt. Er hatte mir bei meiner Ankunft Erlaubniß gegeben, die Charité zu besuchen. Ich habe dafür Geld entrichtet. Nun trifft sich's, daß er eben einen cursum operationum lesen will. Der Schweizer will mich einmal des Morgens, weil ich im grand negligé bin, nicht hineinlassen. Ich beschwere mich darüber bei'm Chirurgien, und verlange ein billet d'entrée; allein erhalte zur Antwort, daß er niemanden ein Billet gebe, als welcher seinen Cursum mit anhören wolle. Er ist der Mann nicht, von dem ich eben in der Chirurgie Unterricht haben möchte; ich habe also die Charité auf eine Zeitlang aufgeben und mich nach einem andern Kanal umsehen müssen."

Später verloren sich jedoch manche Hindernisse solcher Art durch die nähere Bekanntschaft der Personen und der Verhältnisse. Heim übte sich bei Desault sehr fleißig in Anatomiren, und besuchte täglich schon um fünf Uhr des Morgens das Hôtel-Dieu, so daß er den entscheidenden Einfluß des dort Gesehenen und Erlernten auf seine ärztliche Ausbildung stets dankbar anerkennt. Doch wurde die Botanik auch hier nicht versäumt. Er schloß ein auch von Berlin aus noch lange unterhaltenes Bündniß

mit Thouins, dem Aufseher des reichen botanischen Gartens, und verkehrte mit den Botanikern Adanson und Aublet. Unter anderen merkwürdigen Männern der Zeit lernte er auch Rousseau kennen.

In Paris wohnte Heim, eben so wie in London, getrennt von Muzel. Aber jeden Tag besuchte er diesen, und sie theilten sich auf's gewissenhafteste mit, was ein jeder gesehn, erfahren, gedacht oder gethan hatte. Nie durfte Heim den Freund verlassen, ohne ihm etwas vorgespielt zu haben auf einem in seinem Zimmer stets bereiten Fortepiano; wozu Muzel gerne sang, zumal wenn es ein geistliches Lied war.

Gegen den Frühling 1775 verließen die beiden Reisenden Paris, um nach Teutschland zurückzukehren. In Chalons ließen sie sich, dem ausdrücklichen Befehle von Muzels Vater gemäß, den Champagner-Wein trefflich schmecken. Lange und bis vor wenigen Jahren scheint jedoch Heim von diesem Geschmack abgekommen zu seyn; hat sich aber neuerdings, wie seinen Freunden bekannt ist, redlich bemüht, das Versäumte nachzuholen.

In Zweibrücken stieß zu den beiden Doktoren der Apotheker Salzwedel aus Frankfurt a. M., ihr Genosse auf der Universität Leiden, nun ihnen ein angenehmer und unterrichtender Begleiter bis Stras-

burg. Sie mietheten sich Reitpferde bis Mannheim, und bereisten die Berg- und Hüttenwerke im Zweibrückischen. Der Aufenthalt in Mannheim war ihnen sehr ergötzlich durch die Kunstschätze und Lebensgenüsse, welche der damalige glänzende Hof in dieser Stadt vereinte, dagegen aber auch lehrreich durch die Gefälligkeit gelehrter Männer, unter welchen Heim den Hofrath Medikus obenan stellt. Durch diesen wurde er auch mit Herrn von Necker, einem großen Mooskenner, bekannt, über welchen er sich in seinem Tagebuche beim Abschiede aus Mannheim folgendermaßen äußert: „Bei dem Herrn von Nekker war ich noch zwei Stunden, wo wir von Moosen mit dem größten Enthusiasmo sprachen. Ich gab ihm dreizehn von meinen Moosen, die er versprochen, mir wieder zurück zu senden. Dies würde ich nicht gethan haben, hätte mir nicht Herr Medikus versichert, daß man der Ehrlichkeit des Herrn von Necker vollkommen trauen dürfe. Als ich sie ihm gab, sagte ich zu ihm: Voila, Monsieur, les mousses, que je vous prête. Je vous les donne de tout mon coeur, quoique vous soyez François, que j'ai trouvé souvent trompeurs. Ich sagte ihm, was Medikus von ihm geurtheilt habe, und machte dadurch diesem Franzosen die größte Freude. Ich zeigte ihm Banks Moose. Er schrie dabei

oft pardieu und parbleu, auch einigemal foutre. Salzwedel versprach ihm Moose zu schicken, wogegen er verhieß, der unsrigen in seiner neuen Ausgabe von der nova methodus muscorum zu erwähnen. Wir nahmen auf das allerfreundschaftlichste von einander Abschied; er hat mir tausend Vergnügen gemacht, und ich ihm nicht weniger."

Eben so heitere Stunden verlebten sie in Heidelberg. Nicht nur die Herren von der medizinischen Fakultät, sondern selbst die Theologen begegneten den Reisenden mit der zuvorkommendsten Artigkeit. Einige Worte des fröhlichsten in dem glücklichen Dreiblatt werden am besten von dessen Lebensweise zeugen. Der 15te März in Heim's Tagebuche schließt also: „Des Abends nahmen wir Abschied von dem sehr gefälligen Herrn Schönmetzel (Professor der Therapie und Pathologie). Das hübsche Mädchen war auch da. Als ich schon zum Hause heraus war, und mir der Herr Professor noch Komplimente machte, war ich begierig zu sehen, ob die Schöne uns auch begleitet hätte. Ueber meinem Gucken that ich einen Fehlschritt, und fiel rückwärts lang hin auf die Steine, ohne mir jedoch merklich wehe gethan zu haben. Die Frauenzimmer kamen eilends zum Vorschein, und ich hatte es diesem Fall zu verdanken, das hübsche Mädchen noch einmal ge-

gesehn zu haben. Nach dem Abendessen besuchten wir noch den Herrn Professor Oberkamp. Er ist ein Schüler von Schröder, kennt den Doktor Selle sehr wohl, und hat Schröder's Practicum Wort für Wort inne. Er vergaß uns Wein zu geben, versprach aber seine Dissertazionen nach Berlin an Muzel zu schicken. Noch kam mit Mantel und Kragen der Herr Professor Büttinghausen und schenkte uns drei Stücke seiner Beiträge zur Pfälzischen Geschichte. Ich nnd Muzel haben heute tüchtig gegessen und getrunken, Salzwedel aber hing das Maul und aß wenig. Denen Betteljungen haben wir heute viele Kreuzer gegeben."

„Den 16ten ganz früh verließen wir mit Extrapost Heidelberg, speisten Mittags zu Bruchsal, und gelangten spät Abends nach Karlsruh. — Der Donner! warum trägt er denn eine Brille in der Kutsche? sagte ein Bauermädchen zu Muzel u. s. w." Es folgt nun eine Beschreibung des Salzwerkes bei Bruchsal, dann der Merkwürdigkeiten von Karlsruh, Gärten, Kunstsachen u. dgl.

Der 17te schließt nach einer ausführlichen Beschreibung des Schlosses zu Karlsruh also: „Die Bilder von den alten Badenschen Fürsten machten uns vieles Vergnügen. Die Kapelle ist ein kleines Modell von der zu Versailles. Nach dieser Expedizion nahmen wir

ein tüchtiges Mittagsmahl zu uns. Der Gallus phasianus schmeckte uns herrlich. Wir tranken vier Flaschen vom besten Weine, ich focht nach Tische mit meinem Freunde mit bloßem Degen, und wir waren alle recht munter und vergnügt. Dann besuchten wir den Herrn Rath Kohlreuter, auf den ich mich schon lange gefreut hatte. Muzel blieb nur kurze Zeit, weil er etwas zu viel getrunken hatte, Salzwedel und ich aber über drei Stunden. Des Abends kam Kohlreuter zu uns, und blieb bis nach zwölf Uhr. Ich gab ihm eine Menge von Moosen, darunter viele aufgeleimte, so ich für meinen lieben Fritz bestimmt hatte. Wir lernten heute vieles von diesem Manne. Den 18ten waren wir den ganzen Vormittag bei dem Herrn Kohlreuter, welcher uns eine Menge merkwürdiger Sachen zeigte. Nach Tisch ging ich mit Salzwedel zu dem Apotheker Bär; er besitzt eine treffliche wohl eingerichtete Apotheke und ein schönes Laboratorium. Dieser Mann erzeigte uns überaus viele Gefälligkeiten, und machte mir mit einigen Klavierstücken, die er mir vorspielte, ein unbeschreibliches Vergnügen. Von ihm gingen wir wieder zu Kohlreuter, und des Abends von neun bis nach ein Uhr war dieser bei uns. In langer Zeit habe ich nicht ein so gutes Genie gefunden, als diesen Mann. In allen seinen Gedanken

und Handlungen zeigt er immer die größte Gleichheit des Gemüthes. Was er spricht, davon ist er allezeit gewiß überzeugt, daß es Wahrheit sei. Das vornehmste, was wir von diesem gründlichen Beobachter erlernt, ist dieses: 1) je unreifer das ♁ antherarum ist, desto leichter zerreißt es die membranam globulorum, wenn es in Wasser gethan wird" — u. s. w. viele Nummern durch, welche zum Theil mit Zeichnungen erläutert sind. Nachdem noch die chemischen Experimente mit dem Wasser des Badenschen Gesundbrunnen erörtert sind, wird nicht vergessen: „There was in the inn, where we lodged at Carlsruh, an agreeable woman, the daughter of a clergyman, who was kissed several times by us all.‟ Später, wo der Weg von Rastadt nach Baden beschrieben wird, bemerkt Heim: „Three times I tried to kiss country girls, but they would not suffer it. Strange thing in a girl, not to suffer to be kissed! but I fancy they did know that I am a protestant.“

In Straßburg verweilten die Freunde zwar nur acht Tage, doch war ihnen der Aufenthalt durch die Güte der Professoren Spielmann, Herrmann, Lobstein, Röderer und des Apothekers Hecht überaus nützlich und angenehm. Auch wurde der Besuch des Hospitals nicht versäumt. Eine große

Freude gewährte Heim in dieser Stadt das Zusammentreffen mit seinem Bruder Ludwig, welcher sich unter den Begleitern der beiden jungen Herzoge Karl und Georg von Sachsen-Meiningen befand. Muzel war die Bekanntschaft dieses später rühmlichst bekannt gewordenen Geognosten wegen seines Lieblingsstudiums doppelt willkommen. Die jungen Prinzen aber waren sehr zufrieden mit dem heiteren Tone, welchen der weitgereiste Doktor Heim an ihrer Tafel verbreitete.

Folgendes Ereigniß darf hier nicht unerwähnt bleiben. Heim hatte sich von der Kindheit an im Klettern auf Bäumen, Dächern, Thürmen und Bergen geübt, und that es darin jederzeit allen seinen Genossen zuvor. Muzel wußte das, und hatte selbst auf der Reise, beim Erklimmen von Felsen und Klippen nach Moosen, Beweise von unglaublicher Kühnheit und Geschicklichkeit seines Freundes gesehen. Als nun eines Abends bei Hecht von der Verwegenheit eines Menschen, der bei der Durchreise der Königin von Frankreich für vier Louisd'or auf die äußerste Spitze des Münsters gestiegen war, mit Staunen gesprochen wurde; so sagte Muzel: „Das kann Heim auch. Nicht wahr, du thust es?“ — wandte er sich zu diesem. Ein schnelles Ja war die Antwort. Des andern Morgens gingen sie nach

dem Münster. Hecht und Salzwedel begleiteten Heim bis über das zweite engere Treppengewinde oberhalb der Plattform. Dem gegebenen Worte getreu, wenn es auch das Leben kosten sollte, kletterte er nun die kleinen völlig freien Stufen hinauf und rechts in die durchbrochene Krone des Thurms; dann aus dieser hinaus auf das große steinerne Kreuz, welches die äußerste Spitze bildet. Nur durch Umklammerung mit den Armen, indem man die Fußspitzen in Kerben setzt, welche in den Sandstein eingehauen sind, kann dieses erstiegen werden. Auf dem Querbalken des Kreuzes reitend, 475 Fuß hoch über dem Straßenpflaster der Stadt, zieht er das Schnupftuch aus der Tasche und schwenkt es, worauf er glücklich wieder hinuntersteigt *). Aber um keinen Preis der Welt, so gesteht er, würde er dies Stück noch einmal gemacht haben. Wohl mag es ihm auf's Herz gefallen seyn, daß auf jenem Kreuze keine Moose wuchsen, des Schutzgeistes Wort im Traume also dorthin sich nicht erstreckte. Zum Andenken jenes Wagestücks, welches noch heute den Fremden beim Besteigen des Münsters von den

---

*) Jetzt ist die durchbrochene Krone, bis in welche nicht vom Schwindel behaftete, im Klettern geübte Reisende öfter steigen, oben mit einem eisernen Gitter verschlossen, welches niemanden geöffnet wird.

Thürmern erzählt zu werden pflegt, hat eine kunstreiche Hand ein treffliches Gemälde des Münsters mit Heim obendrauf verfertigt, wie es auf seinem Zimmer neben den von derselben Künstlerin gemalten Ansichten von Solz zu sehen ist.

Den 28sten März, nachdem Salzwedel sich mit schwerem Herzen von den Freunden getrennt hatte, verließen diese Straßburg, höchst befriedigt von den dort verlebten Tagen. Nach ihrer Gewohnheit bald zu Wagen, bald zu Pferde, bald zu Fuß, durchstreiften sie nun den Schwarzwald, theils Moose und Steine zu sammeln, theils Mineralquellen zu analysiren, theils Hüttenwerke kennen zu lernen. So zogen sie über Gengenbach, Petersthal, den Rippolzauer Brunnen, Wittichen, Wildbad, Liebenzell, Kalw, Deinach, auf Tübingen. Der Teutsche Boden, das liebliche Schwabenland, die Natur und die Menschen, alles vereinigte sich, Heim in die glücklichste Stimmung zu versetzen. Am Tische fetter Prälaten, die schon dem Glauben an Hexen entsagt haben; bei dem Dorfwirth, welcher sich noch sehr vor dem Teufel fürchtet, und als Vater von zehn Kindern seine Frau nicht zwanzigmal geküßt zu haben behauptet, daher seine Töchter billig entfliehn, wenn Heim nur Miene macht, ihnen einen Kuß beizubringen; in der Hütte des Bergmanns, unter den frischen Bauer-

mädchen, die er mit Mandeln füttert: überall sehen wir in dem Jüngling die hohe Freudigkeit des Gemüthes, welche noch ungeschwächt in dem Greise wohnt. Sein Gefährte, nie allzulange von trüben Anwandlungen befreit, hält sich wohl zuweilen quieszirend (nach dem Ausdrucke des Tagebuchs), d. h. er bleibt bis zehn oder elf im Bette. Unterdeß klettert Heim nach Moosen und Pflanzen in den wildesten Felsen des Schwarzwaldes umher, wo es, mit dem gedachten sonderbaren Wirth zu reden, aussieht, als ob der liebe Gott nichts über das Gebirg zu befehlen hätte. Regen und Schnee kümmern ihn nicht, er sieht vielmehr im Sturme seinen Schöpfer, und singt mit Begeisterung: Wie groß ist des Allmächtigen Güte u. s. w. In einer freundlichen Familie entzücken ihn das Saitenspiel des alten Vaters und des Sohns, begleitet von dem Gesang der anmuthigen Nichte; wogegen er denn auch mit großer Geduld die schlechten Verse einer gelehrten Frau Stadtschreiberin vorlesen hört, dieselben zwar bitter kritisirt, doch auch lobend einräumt, daß der Witz ohne Bosheit sei, und überall Schwäbische Ehrlichkeit vorherrsche. —

In Tübingen verweilten die Reisenden einige Tage bei dem Professor Kies, einem werthen Freunde des Geheimen-Rathes Muzel, und ritten dann über

das Voller Bad nach Eybach, wo sich Heims geliebter Bruder Fritz, auch Muzel von Halle und Leipzig her befreundet, als Erzieher im Hause des Grafen von Degenfeld befand. Der Graf nahm die jungen Doktoren mit der artigsten Gastfreiheit in seinem Schlosse auf, und sie freuten sich der so heiteren, gefälligen und würdigen Umgebung in dieser edlen Familie. Erst am Abend, im prächtigen Schlafzimmer vor den seidenen Betten, fällt dem bedenklichen Freunde ein, wie dies alles gar nicht passe zu ihren auf dem Gebirge und in den Bergwerken ganz abgenutzten Kleidern, und wie sie die Einladung des Grafen durchaus nicht hätten annehmen sollen. Er wurde darüber ganz falsch, wie Heim sich ausdrückt; dieser dagegen warf sich lachend mit recht innigem Behagen in das köstliche Lager. Nach drei frohen Tagen begleitete sie Bruder Fritz bis Göppingen. Stets, auch im hohen Alter noch, ehrte Heim diesen geliebten Bruder als das reinste und frömmste Gemüth. Gern vertraute er ihm jede innerste Regung des Herzens. So auch jetzt; und ob er schon nicht ganz ohne Zurechtweisung des strengen Beichtigers wegkam, so lastete doch kein harter Vorwurf auf seiner Seele. Immer noch zur rechten Zeit warnte ihn die Tugend, wenn das Laster in den mannichfaltigen Lockungen der zwanglosen, lüsternen

und kräftigen Jugend zu siegen drohte. Die fromme Demuth, wie sie sich in folgenden, im üppigen Schwabenlande aufgezeichneten Worten des blühenden Jünglings ausspricht: Poor Heim! may virtue and prudence give strength enough, to resist in the future too strong temptations! führte den keuschen Mann in die Arme seiner treuen Gattin und in Rührung und Bewunderung freuen wir uns der Frische des herrlichen Greises. Dieser feste Kern seiner Natur bei der stets ungetrübten Heiterkeit des Geistes und höchsten Fröhlichkeit des Körpers war es, was Muzel mit einer begeisterten Liebe an den Freund fesselte, ja ihn mit Ehrfurcht gegen diesen erfüllte.

Unter den Männern, welche Heim in diesen Gegenden merkwürdig waren, steht der gelehrte Professor Gärtner zu Kalw oben an. Dieser, ein vertrauter Freund von Kohlreuter, war wieder ganz ein Mann für unsern Heim. Die Natur aufspürend, vornehmlich in dem wunderbaren Bau und geheimen Leben der Pflanzen, war er ganz Europa durchzogen, und hatte sich endlich, allen glänzenden Einladungen entsagend, in seinem Geburtsorte niedergelassen, um recht in Frieden seinen Pflanzen zu leben. Viele ganz neue Aufschlüsse, insonderheit über die Saamen der Pflanzen, verdankt Heim diesem Manne.

Nachdem die Reisenden Stuttgardt und Ludwigsburg kennen gelernt, auch den Pfarrer Hahn in Kornwestheim, den berühmten Erfinder der Rechenmaschine, besucht hatten, fuhren sie nach Nürnberg. Gaßner trieb eben seinen Spuk in Elwangen, daher kaum ein Unterkommen im Gasthofe zu finden war vor den vielen Kranken, die Heilung erwarteten. Ein völlig lahmer Mönch war auf der Straße von Stuttgardt her auf jeder Stazion, mit ängstlicher Vorsicht und Umständlichkeit, auf den Postwagen und wieder herunter gehoben worden. Dies war auch in Aalen, der letzten Stazion vor Elwangen, geschehen. Hier war Heim in der Nacht im Gasthofe genöthigt, sein Zimmer zu verlassen. Kaum hatte er mit dem Licht in der Hand die Thüre geöffnet, so gewahrt er den Mönch, völlig schlank und rasch vor ihm vorbeilaufend. — Heim hat die Nutzanwendung dieser Vision nie vergessen, und ist immer keck mit seinem Lichte darauf losgegangen, wenn es galt, heimlichen Betrug zu entlarven.

Mancherlei Beweggründe trieben Muzel jetzt von Nürnberg eilig nach Berlin, unter andern die Verheirathung seiner einzigen geliebten Schwester. An den Vater hatte Heim von Zweibrücken aus seinen letzten ausführlichen Bericht gesandt. Dieser schrieb seinem Sohne nach Straßburg: „Wegen

Deines Freundes kannst Du außer Sorge seyn, denn wenn er Willens ist, sich ordentlich hier im Lande zu etabliren, und solches mit dem Willen seines Vaters geschieht, so soll ihm ein gutes Physikat gewiß seyn; und da ich alles dazu bereits eingeleitet habe, so kann er in Gottes Namen mit Dir nach Berlin kommen und bei uns wohnen, bis er sein Amt antritt, wozu denn die elaboratio casus, der cursus anatomicus etc. erforderlich sind. Bis dahin kann er sich in der Charité in praxi und anatomicis üben, desgleichen auch in der medicina forensi, da ich wünsche, daß er ein nützlicher Mann werden möge. Die Kosten werde ich tragen, da ich gerne eine Sache ganz mache."

So großmüthig die Zusage des trefflichen Mannes war, so scheint sie den Wünschen des Sohnes doch nicht in aller Beziehung entsprochen zu haben. Diesen schreckte darin die Aussicht der wahrscheinlichen, vielleicht weiten Entfernung von seinem Heim. Es wurde daher beschlossen, daß Heim zunächst seinen alten Vater in Solz besuchen, und dort die ferneren Nachrichten von Berlin abwarten sollte. In heftigem Schmerz, aber rasch, nahmen die Freunde am 25sten April von einander Abschied, und Muzel eilte fort nach Berlin. Heim verweilte noch einige Tage in der alten, hochberühmten Stadt Nürnberg,

besichtigte ihre Wunderwerke, und fand viele neue unterhaltende Bekanntschaften.

Auf dem Wege nach Meiningen und Solz besuchte Heim in Erlangen den Professor Schreber. Die anfängliche Gleichgültigkeit dieses Gelehrten gegen den reisenden Doktor verwandelte sich bald in Extase, als er Südseemoose erblickte, von Banks und Solander hörte, und in seiner Moossammlung von Heim sogar mehrere Exemplare, als nach Dillenius unrichtig bestimmt, entdeckt wurden. Nun schenkte er Heim seine Dissertationen, überhäufte ihn mit Höflichkeiten, und schloß einen gelehrten Bund mit ihm, der lange Zeit durch Briefwechsel erhalten worden ist.

Nach einigen Tagen gelangte Heim über Bamberg nach Meiningen. Die Verpflichtung, welche ihm die jungen Herzoge in Straßburg auferlegt hatten, ihrer Schwester, der Prinzessin Wilhelmine, mündlich Nachrichten von ihnen zu überbringen, hielt ihn hier bei seinen Brüdern Anton und Christel einen Tag zurück, ehe er in die Arme seines Vaters eilen konnte. Mit inniger Rührung und Freude empfing der ehrwürdige Greis am 29sten April seinen Ernst. Den ganzen Abend mußte ihm dieser von seinen Reisen erzählen, wodurch sein Geist ganz erheitert und verjüngt wurde. Am folgenden Tage

besuchte Heim Vor- und Nachmittags die Kirche, und erbaute sich sehr an der Predigt des Vaters. Dabei bemerkte er in seinem Tagebuche: „Es geht doch nichts über das Vergnügen an den Gesängen in einer lutherischen Kirche! Bei dem Liede: Jesum lieb' ich ewiglich u. s. w. glaubte ich vor himmlischer Wollust ganz zu zerschmelzen." Die Bauern waren glücklich, ihren Herrn Ernst wiederzusehn, und freuten sich auf seine Erzählungen, nachdem er, wie sie sagten, so weit hott und wist (rechts und links) in der Welt umher gekommen war.

Heim selbst hat über die fünf Monate, welche er in der glücklichen Heimath verlebte, ein so ausführliches und reiches Gemälde für seinen Freund Muzel entworfen, daß zehn Bücher, welche über sein Leben geschrieben werden möchten, nimmer seine Natur so treu und befriedigend darstellen können. So beschränkt der Umfang der hier beabsichtigten Schilderung ist, so darf doch eine Uebersicht jener schönen Tage nicht fehlen.

Als der älteste Bruder Ludwig mit seinen Herzogen wieder zurückgekehrt war, befanden sich die Geschwister, bis auf Bruder Fritz, alle in der Nähe und versammelten sich bald in Solz, bald in Meiningen. Dem alten Vater wurde es leicht zu laut unter den raschen Söhnen, und Ernst meint bei ei-

ner solchen Gelegenheit, wenn das noch einige Tage so fortgehen sollte, so würde der Vater den Stock wieder hervorsuchen müssen, um Ruhe zu schaffen. In Meiningen wartet der weitgereiste Doktor im feingestutzten Staatskleide öfter bei Hofe auf, lobt vor den älteren Damen — Miß Brooks einen Augenblick vergessend — die Teutschen Frauen vor allen fremden, und urtheilt über die Franzosen in dem Sinne, den wir oben aus der Unterhaltung mit Herrn von Necker in Mannheim kennen. Der schönen Prinzessin überreicht er von seinen zartesten Moosen, zierlich aufgeklebt, und da er zwei dieser kleinen Wesen nach seinen Brüdern benannt, so fragt die Prinzessin, ob er nicht auch sie einmal zu Gevatter bitten wolle. „Noch habe ich kein Moosblümchen gefunden, welches würdig wäre, den Namen einer so schönen Prinzessin zu tragen," erwiedert der artige Doktor. Wohl verdiente er so das ihm sehr schmeichelhafte Lob seines hochgeachteten Bruders Ludwig: daß er nämlich Verstand genug besitze, um an einem Hofe mit Ehren zu bestehen.

Wenn er manche Stunde den alten Tanten und Vettern weihte, Familiengeschichten in Geduld anhörte, oder bei altem Wein wacker Bescheid that, so entschädigte er sich wieder reichlich im Kreise der schönen Jugend, in welchen ihn die Brüder einführ-

ten. Bruder Jörg verliebt sich, und wird nicht wenig von Ernst beneidet, als ihm Anton das Jawort der blühenden Braut geholt hat. Nun giebt's für die ganze Familie das schönste Hochzeitfest. Den fünf Schwestern gegenüber, aus welchen sich Anton eine erkohr, wohnte damals noch als Jünger der Kunst, der später rühmlichst bekannt gewordene Maler Schröder. Sein Bild von unserm Heim, unter denen der Brüder und Freundinnen aufbewahrt, hat die lebendige Erinnerung an jene heitersten Tage der Jugend erhalten. In diesen Freuden wurden jedoch Kunst und Wissenschaft nicht vergessen. Von Solz aus verbreitete sich schnell der Ruf des Arztes durch die ganze Umgegend, und das Tagebuch enthält eine Menge umständlicher bemerkenswerther Krankheitsfälle. Mit Anton, dessen hohe Lebenslust dem Bruder Ernst überaus behagte, wird eine Reise über Sonnenberg, Saalfeld, Ilmenau und Schleusingen gemacht, um den Thüringer Wald und dessen zahllose Fabrikanlagen kennen zu lernen. Dann verweilt Heim längere Zeit bei dem neuverehelichten Bruder in Gumpelstadt, macht Exkursionen in's nahe Gebirg nach den Hüttenwerken von Schmalkalden und Glücksbrunn, sammelt Pflanzen und für Freund Muzel seltene Stufen. Bruder Ludwig hatte ihm durch seinen Unterricht das Studium der Gebirge

um vieles interessanter gemacht. Von Jörg lernte er Italienisch, und unterwies ihn dagegen in der Botanik, worin der fleißige Schüler allmählich so glücklich fortschritt, daß er später eine Flora Germanica herausgab. Von hier aus begrüßte er auch nochmals seinen treuen Freund Reinhard in Mühlhausen. Dann riefen ihn Eilboten zum Vater, welcher von einer gefährlichen Krankheit befallen war. Die kindliche Sorge übertäubte nicht die ruhige Besonnenheit des Arztes, welchem die Heilung des im Kern noch festen Greises gelang. Indem er so dem Vater als Retter des Lebens erschien, hörte er nicht auf, der gehorsame Sohn zu seyn. Eines Tages wird aufgezeichnet, daß er die Scheune gefegt, Bretter vom Holzstall geholt und dürre Aeste von den Bäumen gesägt hat.

Wir finden in Heims ganzem Leben keinen so klaren Beweis, wie er aus den einfachsten, von einem andern für völlig leer gehaltenen Umständen sich die höchsten und edelsten menschlichen Genüsse zu bereiten versteht, als in der Betrachtung eines einzigen in Solz verlebten Sonntags. Seine eigenen Worte sind:

„Am 9ten Julius 1775 erwachte ich des Morgens gesund und freudig. Mit meinem alten besten Anton ging ich während der Frühkirche nach dem

Ried

Ried zu an den Steinbach; wir suchten den Windbrunnen auf, und gingen långs dem Wasser hin, und besahen alle Löcher, in denen wir als Knaben Forellen gefangen hatten. Die Erinnerung hieran machte uns vieles Vergnůgen. Dann gingen wir in das Kunzeholz, setzten uns am Brunnen nieder auf einer Wiese, welche ringsherum von hohem dunkeln Wald umgeben ist. Nachdem wir unsern Durst an der Quelle gestillt hatten, gingen wir den Holzgrund hinauf bis nach dem Pfaffenholz. Im Steinberg, wo wir in der Jugend lange Zeit unsere Schneiß (Dohnen) gestellt hatten, kannten wir fast alle Båume. Von diesem hatten wir ein Eichhörnchen, von jenem einen Ziehmer, von einem andern eine wilde Taube geschossen. Auf dem Felde wußten wir uns noch genau zu erinnern, welche Frůchte ein jeder Baum trägt. Es ist von jeher ein überaus großes Vergnůgen für uns gewesen, am Sonntage im Felde umherzugehn, da es an diesem Tage so außerordentlich still in der Flur ist, und es einem vorkommt, als wenn die Erde selbst den Sabbath feierte. Ein Mensch, der zugleich das Getümmel der Welt kennt, muß wenig Empfindungen haben, wenn er auf einem solchen Spaziergange nicht recht oft von der Gegenwart seines Gottes in seinen Werken will gerůhrt werden. Aus keinem Buche kann ich die Eindrůcke schöpfen,

die sich hier im Felde unzählig in meine Seele ergießen.“

„All my sense is lost in infinite
And one vast object fills my aking sight.“

„Zu Mittag aßen wir Zuckererbsen, die ersten, so ich dieses Jahr zu essen bekommen. In der Nachmittagskirche gefiel mir das Katechisiren von meinem Vater ungemein wohl. Ich hatte meine Freude, wie richtig ihm die Bauerjungen und Mädchen antworten konnten. Vier Jungen, so die Woche zuvor etwas zu spät im Wirthshause gewesen, und daselbst mehr als gewöhnlich Bier getrunken hatten, wurden öffentlich Flegel genannt, und bekamen den Text tüchtig gelesen.“

Nach der Kirche kommen Pazienten, die abgefertigt werden, darauf besucht Heim einige Freunde im Dorfe, und geht dann mit seiner lieben Schwester nach Mehmels zu Hoffmann's Valtin.

„Kaum waren wir da angelangt,“ fährt er fort, „so kamen mein guter Michel (mein liebster Schulkamerad), der Schneidemüller und der alte Schäfer Vierling auch dahin, um mich zu sehen und zu sprechen. Ich freute mich von Herzen, den alten ehrlichen Schäfer, der mir in meiner Jugend so oft Vogeleier und Vögel gebracht hatte, gesund wieder-

zusehen. In unserem Gespräch kamen wir unter andern auch auf die Kukukseier.“

Nun folgt eine lange Vernehmung des verständigen Alten, der sein Leben auf dem Felde und in den Wäldern zugebracht, und nach vielen höchst sorgsamen Beobachtungen und Vergleichungen sich für die Meinung entschieden hatte, daß die Kukukseier in den Nestern der Rothkehlchen, Bachstelzen u. a. nur von diesen selbst, nicht von jenem geheimnißvollen Vogel stammen konnten. Punktweise, wie wenn der gelehrte Kohlreuter seine Weisheit mittheilte, werden die höchst sinnreichen, wenn gleich nicht völlig überzeugenden Gründe verzeichnet. Heim nahm sich damals vor, Kukuke schießen zu lassen, und aufmerksam zu anatomiren. Nach der Verhandlung mit dem Schäfer ging Heim zum Korporal, um dessen Tochter, das schönste Mädchen im Dorfe, zu sprechen. Diese hatte lange an einem sehr bedenklichen, sie sichtbar verzehrenden Uebel gelitten, als Heim in der Gegend anlangte, und sie in die Kur nahm. Sie befand sich jetzt herrlich wohl.

„Es war mir ein Haupt-Gaudium,“ sagt Heim, „dies zu hören, und das Mädchen so munter zu sehen. Da sie über ihre Genesung in Gegenwart ihres Vaters nicht umständlich sprechen mochte, begleitete sie mich noch, als ich ihren Vater verließ.

Wir gingen mit einander auf dem Teichdamm spazieren wohl über eine halbe Stunde. Kappe-Hans-Mathes, mein alter Freund, so mir im Fischen und Vogelstellen viele Dienste geleistet, einer der reichsten Bauerjungen in Solz, schön und wohl gewachsen, hatte mir vor einigen Tagen gesagt, daß er dieses Mädchen heirathen wollte. Da sie davon gehört hatte, fing sie an, sich weitläuftig zu erkundigen, was Kappe-Hans-Mathes eigentlich zu mir geredet habe. Ich erzählte ihr recht viel Schönes und Gutes, was ihr Liebhaber von ihr gesprochen. O Muzel! hättest du doch können bei mir seyn, um selbst im Gesichte dieses unschuldvollen Mädchens alle die Freude zu lesen, die darauf ausgebreitet war! Ich versichere dir, mein Vertrauter, daß mir ganz warm ums Herz wurde, als ich ihr freundliches Gesicht ansah, und kaum mochte ich es wagen, sie oft anzusehn. Wenn nicht ihr Liebhaber, Mengese-Hans und Anne-Mige-Hans-Mathes in einiger Entfernung mit meinem Bruder Christel im Gießbett gesessen, und mich erwartet hätten, so würde ich das liebe Mädchen noch in einer Stunde nicht verlassen haben. — Im Gießbette blieb ich mit diesen drei Bauerjungen noch eine gute Weile sitzen, erzählte ihnen von Löwen, Elephanten, Wallfischen u. dgl., wobei sie überaus aufmerksam zuhörten. —

Wie ich mich zur Ruhe gelegt hatte, fühlte ich nochmals alle meine Glückseligkeit, so ich diesen ganzen Tag über gehabt und dankte mit fröhlichem Herzen dem, der sie mir gab."

Bei der vorhin erwähnten Krankheit des alten Vaters versammelten sich die fünf Brüder in Solz. Auf dem Grabe der verklärten Mutter küßten sie sich, und schwuren sich stets zu lieben und christlich zu leben nach ihrem Geiste, der vielleicht hier schwebte.

Gleich nach der Genesung des Vaters riefen Heim die dringenden Einladungen seines Muzel nach Berlin. Mit Davids Worten schrieb ihm dieser: „Wie der Hirsch dürstet nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele nach Dir." Beim Abschiede in Meiningen wollte ihm die Tante Stübner einen Brillantring verehren, bei dieser Gelegenheit auch das noch bewahrte Stück der goldenen Kette vorzeigend, welche der Urältervater Mattenberg von König Heinrich IV. erhalten hatte. Heim schlug den Ring aus, und bat recht eindringlich um die Kette, konnte aber das Herz der Tante in diesem Stücke nicht erweichen.

Bruder Anton begleitete ihn bis Erfurth, wo er aus dem Munde der tiefgebeugten Geheimen-Räthin v. B., unter beiderseitigen vielen Thränen,

sich den Tod des geliebten Kindes, seiner L..., umständlich erzählen ließ.

Michaelis 1775 kam Heim in Berlin an, mit heißer Sehnsucht von seinem Freunde erwartet. Jetzt lernte er zuerst dessen Vater, den Geheimen-Rath Doktor Muzel, persönlich kennen. Bei diesem wohnte und lebte er in Gemeinschaft mit dem Sohne. Viele Zentner gesammelter Mineralien, viele Tausende, getrockneter Pflanzen, desgleichen die in Holland angekauften rohen Arzneikörper wurden geordnet. Gleichzeitig machte Heim seinen anatomischen Kursus in sechs Lekzionen, bearbeitete den vom Ober-Collegio-medico ihm aufgegebenen casum, und dann die vom Ober-Collegio-sanitatis erhaltenen sechs themata medico-legalia, um eine Physikatstelle annehmen zu können. Dabei besuchte er die Charité mit großem Fleiße. Die Abendstunden brachte er fast nur bei dem Geheimen-Rath Muzel zu, meist in Gesprächen über medizinische Gegenstände, oder mit Vorlesen. Die umfassenden Kenntnisse, die reiche Erfahrung, die allgemeine hohe Achtung, welche dieser Mann genoß, sein äußerer Wohlstand, alles dies stellte ihn Heim als ein Vorbild seines höchsten Strebens dar.

So war der Frühling 1776 gekommen. Doktor Jetzke, ein Universitätsfreund Heims, Physikus zu

Spandau, wollte im Sommer ein Bad gebrauchen, und bat Heim, während dieser Abwesenheit sein Amt zu versehen. Daher ging dieser im April nach Spandau. Als Doktor Jetzke ein halbes Jahr nachher starb, wurde Heim zu dessen Nachfolger vom Magistrate erwählt; einige Jahre später auch zum Kreisphysikus im Havellande ernannt. Hier fand sich gleich Gelegenheit genug, Kranke aller Art zu sehn und zu behandeln. In Spandau war er der einzige promovirte Arzt. Außerdem war im vorderen Havellande nur in Nauen ein wenig praktizirender Kollege. Heim wurde daher überall in der Umgegend, selbst in Potsdam, Oranienburg und Berlin zu Rathe gezogen. Seine Lebendigkeit, seine frühe Entwöhnung des Schlafes, kamen ihm sehr zu statten. Alle seine Thätigkeit gehörte jetzt den Kranken; an Botanisiren, außer etwa unterwegs im Fluge, war fast nicht zu denken. Indessen gewann er an dem Rektor Christian Konrad Sprengel, welchem er die Botanik wegen der damit verbundenen Leibesbewegung gegen die Hypochondrie empfahl, einen merkwürdigen Schüler, welcher alle ihm gewidmete Mühe später reichlich lohnte durch die Frucht seines emsigen Studiums *). In dem benachbarten

*) Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und

Tegel theilte er dem Oberforstmeister von Burgsdorf seine auf Reisen gesammelten Erfahrungen über Gärten und Pflanzungen ausländischer Bäume und Sträuche mit, gab ihm Addressen an die Gärtner, und wirkte so mit zu dem, was jener rühmlichst bekannte Forstmann zur Verbreitung der Kenntniß und Zucht fremder Holzarten später geleistet hat. Eben daselbst unterrichtete er den etwa achtjährigen Knaben Alexander von Humbold, dessen Mutter er als Arzt besuchte, in den Anfangsgründen der Pflanzenkunde.

Erst neun und zwanzig Jahre alt, und noch von einem zartblühenden Aeußeren, erwarb er sich doch bald ein allgemeines Zutrauen, wie bei Kranken, so bei Gesunden. Da er als Arzt allein stand, so hatte er in der Wahl seiner Mittel, in der Behandlung seiner Pazienten völlige Freiheit. Wer nach Arzneien verlangte, dem wußte er sie zu verschreiben. Doch waren ihm auch die auf dem Lande häufig vorkommenden Kranken, welche lieber nichts einnehmen wollten, sehr willkommen. Diese besuchte er nicht minder fleißig, um zu beobachten, was die Natur, ihrem ungestörten Gange überlassen, vermöchte.

---

in der Befruchtung der Blumen von Chr. Konr. Sprengel. Berlin bei Vieweg dem Aelteren. 1793. 4.

Von Doktor Jetzke, noch mehr von dessen Vorgängern, waren nie Leichenöffnungen vorgenommen worden. Wenn Heim eine solche begehrte, wurde er in der ersten Zeit immer abgewiesen. Allmählig gelang es seiner Ueberredung in einem und dem andern Falle, die Hinterbliebenen nachgiebig zu machen. Nun ließ er gerne verständige und neugierige Männer zusehen, vorzüglich aber alte Frauen. Von den wiederholten und eindringenden Berichten der letzten über seine Entdeckungen versprach er sich die ersprießlichsten Wirkungen. Er sparte deshalb die Worte nicht, ihnen zu erläutern, wie heilsam seine aus dem Leichnam geschöpfte Belehrung der Stadt und insonderheit den einzelnen Familien bei ähnlichen Krankheitserscheinungen werden könne. Bei Hochzeiten und Kindtaufen, zu denen er fast immer eingeladen wurde, wußte er jenes Kapitel weiter auszuspinnen, und ließ es sich bei diesen muntern Festen selbst manchen Kuß an bejahrte Frauen kosten, zumal auch manche jüngere mitunter an die Reihe kam. Indessen wurden die Männer deshalb nicht vernachlässigt. Schon bald nach seiner Wahl zum Physikus gab er ihnen ein Freischießen. Auf der Scheibe stand Aeskulap mit der Umschrift: „Sei den Bürgern in Spandau durch Heim günstig.“ Ob er gleich sonst nie Bier zu trinken pflegte, so that er

doch, wo es sich traf, seinen Mitbürgern mit dem Bierkruge freundlich Bescheid, und rauchte manche Pfeife Taback, die ihm den Mund wund biß. Nun kam selten mehr ein Fall vor, wo ihm eine Leichenöffnung abgeschlagen wurde. Oft gelobte dieser und jener mitten im Scherze und in der Fröhlichkeit eines Festes, um die Gunst des Herrn Doktors zu gewinnen, sich oder seine Angehörigen, wenn sie sterben sollten, nach Belieben aufschneiden zu lassen.

Dieser Willfährigkeit verdankt Heim einen großen Theil seiner gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse, und bis auf den heutigen Tag hat er diese durch möglichst häufige Leichenöffnungen zu erweitern gesucht.

Weder auf der Universität, noch auf seinen Reisen hatte er Gelegenheit gehabt, sich über die Krankheiten des Viehes zu unterrichten. Als Physikus aber durfte er diesen Zweig der Heilkunde nicht unbeachtet lassen. Bei einem Schlächter lernte er die gesunden Theile des Rindviehes, der Schaafe und Schweine kennen; bei dem Scharfrichter die der Pferde. Krankes Vieh beobachtete er in Menge bei den öfteren Seuchen. Während seines siebenjährigen Aufenthaltes in Spandau grassirte in seinem Physikate zweimal die Viehseuche, dreimal der im Einzelnen stets vorkommende Milzbrand als eigentliche Epi-

demie. Mehr als hundert Rinder und fast eben so viele gefallene Pferde hat er mit eigener Hand, unter Beihülfe der Scharfrichterknechte, geöffnet. Auch am Milzbrande verendete Hirsche und Rehe hat er zerlegt. Da sein Interesse an diesen Gegenständen allgemein bekannt war, so wurde ihm auch jede Gelegenheit gemeldet, wo es ein gefallenes Thier zu untersuchen gab. Ueber dreißig Ochsen und einst auch ein Pferd hat er an der Wasserscheu sterben gesehen, und fast die Hälfte der ersten, so wie das Pferd, sezirt. Mit seinem ihm angebornen Gleichmuthe setzte er sich darüber hinweg, wenn manche anfänglich ein Aergerniß daran nahmen, daß er auf einem Bauerwagen zur Besichtigung krepirten Viehes abgeholt wurde, auch wohl noch den Scharfrichterknecht mit auf dem Wagen sitzen ließ.

Die in solcher Weise geübte vergleichende Anatomie konnte seiner Einsicht in der Heilkunst menschlicher Krankheiten nur förderlich seyn.

Es ist früher erwähnt worden, wie sehr sich Heim bemühte, durch mündliche Unterhaltung mit zahllosen praktischen Aerzten seine Kenntnisse zu erweitern. Hierbei kam es ihm aber keinesweges auf den Doctor rite promotus an. Auch von sogenannten Pfuschern, Quacksalbern, Schäfern, Hirten, Scharfrichtern und ihren Knechten, Kurschmieden,

alten Frauen, insonderheit von Krankenwärterinnen, gesteht er, gleich seinem berühmten Lehrer Gaubius, manches Nützliche und Gute gelernt zu haben. Ein alter Mann, Namens Stinz, im Havellande, war wegen seiner Kuren weit und breit berühmt. Er hatte einige Kranke geheilt, denen Heim nicht hatte helfen können. Dieser nahm keinen Anstand, dem Wunderdoktor das gebührende Lob zu zollen, ihn zuweilen mit in seinen Wagen zu nehmen und Kranke mit ihm zu besuchen, um sich über seine Mittel und seine Behandlung näher zu unterrichten. Oft aß er mit Stinz zusammen, und die Unterhaltung desselben war ihm stets angenehm.

Ein Fall verdient hier Erwähnung, wie sich mehrere in Heims Leben finden, wo ein glückliches Ungefähr sein ärztliches Urtheil noch bestätigte, als schon alle Hoffnung eines günstigen Ausganges verschwunden schien. Er hatte einen Bauer an einem äußerlich stark geschwollenen Halse zu behandeln. Die unerträglichen Schmerzen des Kranken ließen den Arzt vermuthen, daß sich in der Nähe der Halswirbelbeine eine kranke Materie abgelagert habe. Er wollte einen länglichen Einschnitt in den hinteren Theil des Halses gemacht haben. Der Stadtchirurgus und ein Compagnie-Chirurgus schlugen aber die Operazion ab, weil sie Heims Meinung nicht

beitreten konnten. Da der Kranke des folgenden Tages vor Schmerzen fast in Verzweiflung war, so machte Heim selbst mit dem Bisturie einen langen, über zwei Zoll tiefen Einschnitt in den Hals. Aber keine Materie zeigte sich; die Blutung dabei war sehr stark, so stark wohl, als Heims Verlegenheit. Dieser stopfte die Wunde mit Charpie zu, und verließ traurig den Kranken. Der Dorfschmied war bei dieser Operazion zugegen gewesen. Nach Heims Entfernung sagt er zum Bauer: „Ich habe noch nicht gesehen, daß sich unser Herr Doktor geirrt hätte, gewiß hat er auch hier recht. Aber das habe ich gemerkt, daß er sich mit dem Schneiden noch nicht viel abgegeben haben muß. Ich werde nun noch etwas tiefer schneiden." — Das thut er; eine ganze Obertasse voll Eiter kommt zum Vorschein, der Kranke ist seine Schmerzen los und geheilt.

Mit dem Stadtchirurgus Anger, einem verständigen, erfahrnen Manne, lebte Heim in freundschaftlichem Verhältnisse, und lernte von ihm manches Gute. Eben dies rühmt er von seinem noch lebenden Freunde, dem Herrn General-Chirurgus Laube, welcher damals als Regiments-Chirurgus beim Regimente Prinz Heinrich in Spandau stand.

So überhäuft übrigens seine Geschäfte in Spandau waren, so versäumte er doch nicht, jeden Sonn-

tag Vor- und Nachmittags den Gottesdienst zu besuchen.

Im Jahre 1777 wurde Heim von dem Professor Hausen zu Frankfurt a. d. O., seinem hallischen Freunde, eingeladen, eine Professur auf jener Universität anzunehmen; es ist indeß schon früher erwähnt worden, wie wenig seine Neigung mit einem solchen Wirkungskreise übereinstimmte.

Von seinen verschiedenen Verrichtungen als Physikus in Spandau verdient die Untersuchung erwähnt zu werden, welche er auf Veranlassung einiger Geschichtsforscher mit dem Leichnam des im Jahre 1641 gestorbenen, in der Nikolai-Kirche zu Spandau beigesetzten Grafen von Schwarzenberg vornahm. Es war nämlich in mehreren gelehrten Zeitschriften behauptet worden, eine im Jahre 1755 stattgefundene Besichtigung jenes Leichnams habe die Meinung, daß der Graf heimlich enthauptet worden, völlig bestätiget. Heims ausführlicher Bericht beweiset aber gerade das Gegentheil aus den ganz und unverletzt befundenen sieben Halswirbelknochen des noch bewundernswürdig wohl erhaltenen Leichnams.

Während seines Aufenthalts in Spandau blieb Heim stets in der engsten Verbindung mit seinem Herzensfreunde Muzel. Sie sahen sich oft in Berlin, in Spandau oder in Charlottenburg, und ihre

zum Theil noch vorhandenen Briefe verbreiteten sich nicht nur über ihre beiderseitige ärztliche Thätigkeit und über ihre äußeren Verhältnisse, sondern auch über jede leiseste Bewegung des Gemüthes. Dennoch genügte diese Nähe dem Freunde nicht. „If I had not so much to do in my profession, the thought would make me very unhappy, that the best of my friends is almost dead to me“ *) — klagt er unter andern. Mit seltenen Geistesgaben, mit den außerordentlichsten Kenntnissen ausgerüstet, geehrt und geliebt und gebietend über jedes wünschenswerthe äußere Gut, war er doch in fast stetem Zwiespalt mit der Welt, ja oft mit sich selbst. Nur an Heim hing er mit stets gleicher treuer Freundschaft, während er selbst mit seinem würdigen Vater selten ganz einig war, zumal in der letzten Zeit, wo eine von diesem gemißbilligte Liebe den Sohn völlig befangen hatte. Am 2ten April 1778 klagt er in einem Briefe an Heim, daß er sich unwohl fühle, ohne die Ursache zu kennen. Den 3ten kömmt er selbst zu Fuß nach Spandau, und bleibt bis zum 5ten bei Heim. Beim Abschiede klagt er über Beklemmung der Brust

---

*) Wenn mir mein Amt nicht so viel zu thun gäbe, so könnte mich der Gedanke wahrhaft unglücklich machen, daß mein bester Freund für mich so gut als todt ist.

und Mattigkeit. Zwei Tage darauf erkrankte er in Berlin an einem Faulfieber, und starb den 14ten April. Heim verließ ihn in den vier letzten Tagen nicht einen Augenblick. In einer Nachricht, welche er kurz nachher hinter dem letzten von dem verklärten Freunde erhaltenen Briefe niederschrieb, heißt es nach wörtlicher Uebersetzung der englischen Urschrift: „So lange er am Leben war, habe ich manche Thräne vergossen, und Gott den Allmächtigen gebeten, meinen Freund herzustellen. Aber als ich ihn sterben sah, drückte ich ihm die Augenlieder zu, mit heiterer Fassung und großer Ruhe des Gemüthes, in der Zuversicht, daß er bald dort seyn werde, wohin zu gelangen wir alle wünschen. Ob ich schon meinen besten Freund verloren habe, meinen größten Wohlthäter, den, den ich mehr liebte, als mich selbst, meinen theuersten Muzel, so habe ich doch nach seinem Tode nicht eine Thräne mehr um ihn vergossen. Ich bin nicht so eigennützig, meinen Freund zurück zu wünschen. Diese Welt, sagte er oft, ist nicht für mich, noch ich für sie." (This world is not for me, nor I for her neither.)

Der verlassene Vater verlangte nun Heim in Berlin zu haben. Auch viele Kranke des Verstorbenen hegten diesen Wunsch. Allein noch konnte sich Heim nicht entschließen, sein freies Leben in der

gu=

guten Stadt Spandau aufzugeben, obwohl er zugleich einsah, daß er mit der Zeit nach Berlin gehen müsse, dies auch früher schon dem abgeschiedenen Freunde zugesagt hatte. Nur in der Hauptstadt konnte er durch seine Thätigkeit und durch das Zutrauen, welches er sich von den Kranken versprach, die Mittel zur Ausführung eines Plans erlangen, mit welchem sich seine Gedanken damals beständig beschäftigten. Er fühlte, daß eine so außerordentlich rührige und ausgebreitete Praxis, als er sie übte, und ferner üben wollte, nicht zu vereinigen sei mit vielem Lesen und Schreiben. Dennoch mochte er alles, was Denkwürdiges in der Heilkunde gedruckt wurde, kennen lernen, auch von seinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen die ihm wichtig scheinenden nicht verloren gehen lassen. Bei seinen eigenen geringen Bedürfnissen, mit dem Vorsatze, nicht zu heirathen, meinte er nun einen gelehrten, und doch zugleich praktischen Arzt zu gewinnen, daß dieser gegen ein reichliches, durch Heims Arbeit zu deckendes Auskommen, gleichsam seine zweite Hälfte bildete. Dieser sollte Bücher lesen, und Heim den Inhalt in der Kürze mittheilen, zugleich aber aufzeichnen, sichten und ordnen, was Heim täglich bemerkte, und mit mehr oder minder Erfolg versuchte. Damit sollte ein möglichst ausgedehnter lebendiger Verkehr mit an=

deren Aerzten verbunden werden. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Die Vorsehung hatte ihm einen besseren Eck- und Schlußstein seines Erdenglückes bestimmt.

Sein Bruder Anton besuchte ihn damals in Spandau. Dieser, auf den edleren und rechten Genuß des Lebens sich wohl verstehend, und als ein gewandter Rechtsgelehrter an Gründen keinen Mangel leidend, sparte die letzteren nicht, dem Bruder die wundersame Vermählung mit dem wissenschaftlichen Doktor aus dem Sinne zu reden, und ihn für ein wünschenswertheres Bündniß zu stimmen. Er hatte die schöne Jugend der Stadt fleißig gemustert, und kam immer auf die liebenswürdige Tochter des Kommerzienrathes Mäker zurück. So geschah es im August 1779, daß der Doktor Heim, Charlotte Mäker, noch in zarter Mädchenblüthe und noch nicht durch Einsegnung in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen, zur Ehe begehrte. Nach erhaltenem Ja, wollte er in seiner Freude auch sofort Hochzeit haben, wie er einige Jahre zuvor es bei seinem Bruder Jörg gesehen; zumal er schon alles zu besitzen meinte, was zu einer eingerichteten Wirthschaft erfordert wird. Aber Gott schien ihn noch vor der Heiligung des Bundes auf dem praktischen Wege belehren zu wollen, welch ein höheres Glück ihm in

einem treuen Weibe beschieden werde, als in einem lesenden und schreibenden Doppelgänger. Er bekam die Ruhr, und litt vier Monate an dieser Krankheit in so fürchterlichem Grade, daß jeder an seiner Genesung verzweifelte. Mit zarter Hand pflegte ihn seine liebevolle Braut bei ihrem durch väterliche Liebe und ärztliche Sorgfalt dem Kranken so hülfreichen Oheim, dem Regiments-Chirurgus Mäker in Berlin. Hierher war Heim auf ausdrückliches Verlangen des Geheimen-Rathes Muzel gebracht worden, nachdem die Krankheit einen so hartnäckigen Charakter angenommen hatte. Endlich siegte die tüchtige Natur über das Uebel, und im folgenden Frühlinge, den 27sten März 1780 wurde Ernst Heim mit Charlotte Mäker von dem noch lebenden Oberprediger Fiedler getraut.

Sein erster Sohn, nach dem Heimischen Familiengebrauch Johann Ludwig getauft, starb in zarter Kindheit. Bald folgte eine Tochter, die nach seiner verklärten hallischen Freundin benannt wurde. Die Aussicht auf eine zahlreiche Nachkommenschaft regte den Gedanken, nach Berlin zu ziehen, um so mehr wieder auf, als bei der größten Anstrengung in Spandau doch nie auf ein merklich höheres Einkommen zu rechnen war. Heim mußte in manchem Monate hundert Meilen zu Pferde zurücklegen. Ueber-

dies war ihm der bei den wiederholten Viehseuchen vorkommende Schriftwechsel mit der vorgesetzten Medizinalbehörde sehr lästig und verdrießlich. Er entschloß sich daher, sein Physikat aufzugeben. Mit Wehmuth und unversiegbarem Dankgefühle verließ er Spandau, wo er sieben heitere Jahre zugebracht, in seiner Kunst vielfach weiter vorgeschritten war, den Grund zu seinem ferneren Lebensglücke gelegt hatte, und so viele theure Freunde zurückließ.

Im April 1783 zog Heim nach Berlin. Der bereits völlig blinde Geheime-Rath Muzel war sehr erfreut über seine Ankunft. Zwar praktizirte dieser Veteran schon längst nicht mehr; der Professor Selle und Doktor Stosch hatten in den meisten Familien, von denen Muzel als Hausarzt gebraucht worden war, dessen Stelle eingenommen. Indessen fehlte es Heim nicht an eigener Bekanntschaft, welche sich sehr schnell erweiterte. Der Kammerdirektor Stubenrauch, Muzels Schwiegersohn, dessen gütiger Verwendung er schon in Spandau die von des Prinzen Ferdinand Königliche Hoheit erhaltene Auszeichnung des Hofrathstitels verdankte, unterstützte Heim auf das freundschaftlichste mit Rath und That in seiner neuen Lage. Auf Muzels Empfehlung ernannte ihn die Prinzessin Amalie Königliche Ho-

heit zu ihrem Leibarzte und ebenfalls zum Hofrathe, wodurch sein Ruf nicht wenig stieg.

Indeß verging kein Tag, wo er nicht den Vater des verklärten Freundes besuchte, der ihn als Sohn liebte und von ihm als Vater geliebt wurde. Ihre Gespräche waren meist wissenschaftlichen Inhalts, und Heim genoß hier den reichhaltigsten Unterricht über die Ergebnisse, welche jener geistreiche und gelehrte Mann aus seiner Forschung und vieljährigen Erfahrung gezogen hatte. An die einst dem Sohne auferlegte Geheimhaltung seiner Heilmethoden wurde jetzt nicht mehr gedacht. Oft äußerte Muzel den Wunsch, daß Heim ihm wie seinem Sohne die Augen zudrücken möchte. Das gewährte ihm der Himmel. Als Heim am 12ten December 1784 Vormittags bei ihm war, und beide über das Benehmen eines alten Freundes scherzten, der sie so eben verlassen hatte, und Muzel dabei noch herzlich lachte wurde er auf einmal blaß; der Schlag rührte ihn, und nach wenigen Minuten war er verschieden.

Nach Muzels Tode wandte sich Heim unter seinen Kollegen vorzüglich an Baylies. Obwohl ihm in der Handlungsweise dieses Mannes vieles mißfiel, so zogen ihn doch dessen joviales Wesen und mannichfaltige Kenntnisse an. Bald starb auch Baylies, worauf viele Kranke, die sich seiner bedient

hatten, Heim wählten. Die meisten unter diesen fielen jedoch nicht lange darauf einem neu angekommenen Arzte, Doktor Brown zu, womit Heim nach seiner Versicherung nicht unzufrieden war, da sie durch Baylies lange Besuche verwöhnt waren, und auch von ihm mehr Zeit in Anspruch nahmen, als er bei seinem lebhaften, beweglichen Wesen ihnen widmen konnte.

Heims ferneres Leben in Berlin im Einzelnen zu verfolgen, ist hier nicht der Ort. Seine ihn umgebenden Freunde und Kollegen treten jetzt als ältere oder jüngere Zeitgenossen ein. Von seiner ärztlichen Wirksamkeit ist in mehreren Schriften öffentliche Kunde gegeben worden. Sein bis heute auf die lebendigste Thätigkeit gerichteter Sinn gestattet ihm selbst nicht ein Buch zu schreiben. Nur in einzelnen zerstreut erschienenen Abhandlungen hat er von einigen Resultaten seines unermüdlichen Fleißes, seiner langen Erfahrung, seines so überaus glücklichen Scharfblickes Meldung gethan. Ausführlich hierüber zu reden, würde nur ein Arzt unternehmen dürfen *). Doch

*) So viel dem Herausgeber aus dem langjährigen Umgange mit Heim und anderen Aerzten bekannt geworden ist, dürften bei einer einzelnen Beurtheilung von Heims Verdiensten um die Heilkunde folgende Gegenstände eine rühmliche Erwähnung verdienen:

kann nicht unterlassen werden, in einigen Zügen den Umriß zu vollenden, welchen von Heims Leben zu entwerfen hier versucht werden sollte. Darum bleibt noch anzudeuten, wie er mit der ewigen Jugendkraft seines Geistes und Körpers als Arzt für seine Kranken zu leisten vermochte, was selten einem andern in gleichem Umfange gelingen wird; wie ferner in späteren Jahren, vornehmlich auf seinen Reisen, sich in ihm immer wieder die frische Liebe zur Natur offenbarte, an welche sein ganzes ärztliches Streben und Glück so innig geknüpft zu seyn scheint, welche ihn

a) Gründliche Bestreitung und Entfernung des Vorurtheils, daß das Fleisch des mit der sogenannten Franzosenkrankheit behafteten Rindviehes der menschlichen Gesundheit nachtheilig sei, wie man seit undenklicher Zeit glaubte, und deshalb zum Schaden des Landmanns Fleisch verscharren ließ, welches man jetzt ohne Bedenken genießt.

b) Feststellung des Satzes, daß Entzündungen des Gehirns, der Brust und des Unterleibes die häufigsten Kinderkrankheiten sind, und daß hier Blutentziehungen erfordert werden. Hierüber haben besonders Harles und Schäfer Heim das gebührende Lob ertheilt.

c) Unterscheidung des Scharlachs, der Rötheln und der Masern durch den Geruch, als das zuverlässigste der bisher gefundenen Merkmale.

d) Erkennung der ächten oder falschen Pocken an den hinterlassenen Narben, noch viele Jahre nach überstandener Krankheit.

e) Leichte und bestimmte Erkennung der Schwangerschaften außer der Gebärmutter.

sogar mit Schlangen, Laubfröschen und Bienen als seinen Stubengenossen befreundet; und endlich, wie die gleichfalls aus dieser Liebe entspringende fromme Heiterkeit und Freiheit der Seele sich für seine bürgerlichen, für seine geselligen und freundlichen Verhältnisse, vorzüglich für den Kreis seiner Familie so segenreich erwiesen hat. Heims eigenes Gefühl und Bewußtseyn hierüber spricht sich gewissermaßen in folgendem Scherze aus. Ein Freund schenkte ihm das in Kupfer gestochene Bild des alten Arztes Nicolaus Tulpius. Dieser deutet mit der Hand auf eine vor ihm stehende Kerze, als ein Sinnbild der

---

f) Die Diagnose und Behandlung der idiopathischen Herzentzündungen und deren Unterscheidung von der Pleuritis und Pneumonie.

g) Heilung der akuten Wasserköpfe durch Begießung mit kaltem Wasser, welches Mittel Heim seit 40 Jahren angewendet und über dreißig Kindern das Leben dadurch erhalten hat.

h) Darmsaiten, von den dünnsten schon längst bekannten an, bis zu der Dicke von gewöhnlichen Bougies, hat er schon vor dreißig Jahren zuerst verfertigen lassen, und damit ohne irgend ein anderes Mittel die Strikturen der Uretra völlig geheilt.

i) Arsenik zum innerlichen Gebrauch hat er zuerst in den Berlinischen Apotheken eingeführt, auch viel zu der allgemeineren Benutzung des pulveri pectoralis Curellae, des electuarii lenitivi, des aquae foetidae antihystericae, des argenti nitrici fusi, des olei Ricini americani u. a. m. beigetragen.

darunter stehenden Worte: aliis inserviendo consumor. Heim nahm großes Aergerniß an dieser durch das gute volle Aussehn des Mannes widerlegten Behauptung, und bemerkte, er werde von sich selbst eher sagen: aliis inserviendo cresco, floreo.

Schon im Beginnen seines medizinischen Studiums fühlte Heim die innige Verschwisterung der Chirurgie mit der Arzneikunde. Auf seinen Reisen versäumte er keine Gelegenheit, seine Kenntnisse hierin zu vermehren. In Muzels Briefen an seinen Vater wird Heim eine hervorstechende glückliche Anlage zur Chirurgie beigelegt, und deshalb vornehmlich seinetwegen ein längerer Aufenthalt in Frankreich gewünscht. Es ist indessen oben bei seiner nachher durch den Dorfschmied vollendeten Halsoperazion erwähnt worden, wie ihm die eigene Geübtheit der Hand fehlte, und wie er sich dadurch gehemmt fühlte, daß die Wundärzte nicht einer Meinung mit ihm waren. Nachdem er sich in Berlin niedergelassen hatte, gab er sich alle Mühe, mit den vornehmsten, wie mit den geringsten Chirurgen daselbst in ein gutes Vernehmen zu kommen. Damals standen noch Aerzte und Wundärzte mit einer Art von Zunftneid einander schroff gegenüber. Der Professor und General-Chirurgus Voitus, ein talentvoller und kenntnißreicher Mann, Heims Genosse und Freund

von Paris her, behauptete: Aerzte müßten schweigen, wenn von Chirurgie die Rede sei, und stellte in dieser Beziehung die Berlinischen Stadt-Chirurgen den Aerzten gleich. Nun bat Heim einst Voitus, ihm ein neuerfundenes Instrument zu zeigen, wonach er ein gleiches zum Geschenke für einen Stadt-Chirurgus machen lassen wollte. Dies wurde ihm mit den Worten abgeschlagen, daß sie beide, der Stadt-Chirurgus wie Heim, doch nichts von der Sache verständen. Heim wurde hierdurch bewogen, bei allen seinen Kranken, welche chirurgischer Hülfe bedurften, den Stadt-Chirurgus Münch zuzuziehen. Zehn Jahre lang stand ihm dieser mit eben so freundlicher Bereitwilligkeit als rühmlicher Geschicklichkeit bei; und noch spricht Heim mit Rührung von dem längst verblichenen Freunde. Nach Münchs Tod trat Heim in ein ähnliches Bündniß mit dem nun auch verstorbenen Professor Zenker.

Jene wunderliche Spannung zwischen Aerzten und Wundärzten lag in den Einrichtungen, in dem Geiste der Zeit. Der geringe Grad von Bildung vieler von den unteren Militair-Chirurgen, so vortheilhaft sich auch einzelne auszeichnen mochten, ferner das Dienstverhältniß derselben gegen ihre Vorgesetzten, welches dem eines Unteroffiziers gegen seinen Offizier nach damaliger Art völlig gleich war, sonach

auch eine ähnliche Behandlung zur Folge hatte, trieb die Aerzte zu einer oft rohen äußeren Ueberhebung gegen ihre an sich so nahen Kunstverwandten. Der Geheime-Rath Muzel gab einem Stadt-Chirurgus, welcher einer Gräfin zur Ader lassen sollte und fehlschlug, einen Backenstreich. Der sehr geschickte Chirurgus Gilly schaffte sich, zur Förderung seiner vielen Geschäfte, Wagen und Pferde an. Dies brachte die Aerzte so sehr gegen ihn auf, daß der ehrenwerthe Mann, um des gemeinen Friedens und seines guten Auskommens willen, wieder zu Fuß gehen mußte. Heim that seiner Seits alles, dieser Ungebühr zu wehren, und bewog namentlich seinen lieben Münch, welcher hinkte, aber dennoch durch Gilly's Beispiel abgeschreckt wurde, sich mit Fuhrwerk zu versehen.

Wie der allgemeine Umschwung der Dinge auch hierin alles anders gestellt hat, zeigt die Gegenwart. Die Zeitgenossen aber werden treulich in Heims Verehrung gegen den würdigen Görcke einstimmen, welcher durch seine langjährige tiefe Einwirkung auf die Bildung und Stellung der Wundärzte unseres Heeres, gleich seinem Genossen Mursinna, dem gefeierten Veteran in der Kunst, sich ein unvergängliches Verdienst erworben hat.

Obwohl allgemein bekannt ist, was Heim durch

seinen leichten, raschen, von Jugend auf in jeder Bewegung geübten Körper geleistet hat, und noch leistet, so dürfen doch hier einige wesentliche Züge nicht fehlen. Schon bei der von seinem strengen Vater beliebten Strafe des Schlafengehens ist seiner Abneigung gegen den Schlaf gedacht worden. Bis zu seinem siebenzigsten Jahre reichte er mit fünf Stunden nächtlichen Schlafes aus, und setzte der Frist nichts zu, wenn er, wie so häufig geschah, in der Nacht gestört und zu Kranken geholt wurde. Erst später hat er sich durch die sorgliche Gattin mühsam überreden lassen, daß seine Jahre einer etwas längeren Ruhe bedürften. Nun schläft er sieben auch wohl acht Stunden, behauptet aber, daß er nur dieses längeren Schlafes wegen sich nicht mehr so munter und frisch beim Aufstehen fühle, als sonst. Von fünf, jetzt von sechs bis acht Uhr des Morgens kommen die ärmeren und nicht bettlägerigen Kranken, welchen auf das Rezept oft noch ein Almosen gelegt wird. Die Zahl dieser unentgeltlich behandelten Kranken steigt im Durchschnitt jährlich auf drei- bis viertausend, wie sich aus seinen mit großer Genauigkeit und mit merkwürdiger Sauberkeit täglich aufgezeichneten Bemerkungen über alle wichtigeren Vorfälle in seiner Praxis ergiebt. Im Jahre 1802, als die Armen noch freie Arzenei aus der Schloßapotheke erhielten,

beschwerten sich die Aufseher dieser Apotheke, daß Heim mehr freie Armenrezepte verschriebe, als alle übrigen Aerzte in Berlin zusammengenommen. Hierauf schrieb Heim im August jenes Jahres täglich diese Kranken auf, nach Namen, Alter, Stand, Wohnung und Krankheit. Die Rechnung des einzigen Monats ergab 975. Nun wurde er nicht weiter angefochten und durfte ferner verschreiben, so viel er für gut und nothwendig hielt. Unmöglich muß dies wenigstens für das höhere Alter demjenigen erscheinen, welcher nicht gesehen hat, wie in diesen Stunden stets mehrere jüngere Aerzte zugegen sind, welche nach Maaßgabe ihrer Fähigkeit und ihres bei Heim sich bereits erworbenen Vertrauens in diesem lehrreichen Klinikum mit thätig sind. So hört, fragt, berichtigt, diktirt denn der alte Meister zu gleicher Zeit, selbst während er sich um- und ankleidet. Fehlt bei diesem Geschäfte zufällig ein eingeweihter Schüler oder Gehülfe, so muß auch wohl ein Laie an den Schreibtisch und sich Rezepte in die Feder diktiren lassen, wobei, wie sich von selbst versteht, dem Schreiber die medizinischen Hieroglyphen erlassen werden.

Viele ausgezeichnete Aerzte haben anerkannt, wie viel sie dieser praktischen Schule der Heilkunde verdanken, besonders in Beziehung auf die Einfachheit

und Wohlfeilheit der anzuwendenden Arzneimittel. Auch dem Nichtarzte gewähren diese Morgenstunden oft die mannichfaltigste Unterhaltung. Viele theils wahre, theils ausgeschmückte, theils ganz ersonnene Anekdoten werden von Heims Verkehr mit der vornehmeren Welt erzählt. Wer aber dort auf seinem Zimmer die sonderbaren oft komischen Vorfälle mit der geringeren Klasse gesammelt hätte, könnte schon ein ansehnliches Vademekum vorlegen.

So schnell Heim die Namen seiner Pazienten vergißt, so fest prägen sich ihm die Personen und ihre Krankheiten ein. Der armen Mutter eines mit einem Wasserkopfe behafteten Kindes hatte er, kein zuverlässiges Mittel kennend, und eigentlich um einen in jedem Falle unschädlichen Versuch zu machen, den Rath gegeben, den Kopf des Kindes täglich mit kaltem Wasser zu begießen, aber mindestens zwei, auch wohl drei Jahre lang. Er setzte voraus, die Frau würde ihm von Zeit zu Zeit von dem Erfolge Meldung thun. Sie erscheint aber nicht wieder. Nach etwa drei Jahren kommt er zufällig in das Haus, in welchem die Frau wohnt, gewahrt und erkennt sie, und fragt gleich nach dem Kinde. Dieses ist völlig hergestellt, nachdem es die Mutter ohne irgend eine andere Kur zwei Jahre hindurch auf das gewissenhafteste täglich mit kaltem Wasser begossen hat. —

Nun hat Heim, wie schon angezeigt worden, lediglich durch dieses Mittel über dreißig Wasserköpfe geheilt.

Punkt acht Uhr, wenn die Armen abgefertigt sind, eilt Heim in den Wagen, und so nach allen Richtungen durch die Stadt bis Mittags; darauf Nachmittags bis Abends acht Uhr, wo er dann oft noch einige Stunden auf seine schriftlichen Bemerkungen, Briefe u. dgl. verwendet, so weit er nicht auch noch in dieser Zeit durch Krankenbesuche auf seinem Zimmer unterbrochen wird. Mittags, und zwar im härtesten Winter, wie im Sommer, jagt er auch wohl noch zu Pferde einige Stunden durch die Umgegend der Stadt zu seinen Kranken. Schon zählte er über sechzig Jahre, als er von elf Uhr Mittags bis sechs Uhr Abends den Weg von Berlin nach Trebbin und wieder nach Hause, also zehn Meilen, reitend zurücklegte, ohne daß man Abends die mindeste Abspannung an ihm bemerkte.

Einem solchen Manne ist ein schnelles Roß viel werth. Dankbar bewahrt Heim das treue Gemälde seines alten Braunen, welcher aus unbekanntem Geblüte im Havellande geboren, die edelsten Pferde im Laufe besiegte, und seinem Reiter einst in sechs Minuten von Berlin nach Charlottenburg trug. Achtzehn Jahre, erst in Spandau, dann in Berlin,

diente das muntere Thier dem munteren Herrn, welcher durch dessen tolle Launen oft in Gefahr gebracht, doch immer durch dessen seltene Tugenden wieder versöhnt wurde.

Bei seinem nicht eben vorsichtigen Reiten ist er oft gestürzt, ohne dadurch scheu zu werden. Bereits in seinem siebenzigsten Jahre ging sein Pferd vor dem Brandenburger Thore mit ihm durch, und schleuderte ihn endlich bei einer schnellen Wendung unweit dem Unterbaume weithin auf den Steinweg. Besinnungslos wird er in ein Haus gebracht. Bei der Pulverfabrik wird sein loses Pferd von Freunden erkannt und aufgefangen; man sucht ihn auf, und bestellt sogleich einen Wagen, ihn nach Hause zu bringen. Unterdeß hat er sich etwas erholt, reinigt seinen blutenden Kopf mit frischem Wasser, und verlangt durchaus sein Pferd. „Meine Frau," sagt er, „die mich hat wegreiten sehen, würde des Todes seyn, wenn sie mich im Wagen so zurückkommen sähe." Fest beharrt er auf seinem Vorsatze; er steigt auf, reitet noch in der Stadt zu mehreren Kranken, bis die Dämmerung einbricht; dann begiebt er sich nach Hause, und bietet im Vorbeigehen durch's halbdunkle Vorzimmer der versammelten Familie guten Abend, damit ihn alle lebend und gesund gesehen haben, ehe ihnen der Unfall zu Ohren kommt.

Nun

Nun erst läßt er sich vom Wundarzte die Kopfverletzung untersuchen und verbinden, muß mehrere Tage das Zimmer hüten, und sechzehn Wochen lang an einer Verrenkung des rechten Oberarms beständige Schmerzen erdulden.

In solcher Thätigkeit hat er es in seinen rührigsten Jahren auf sechzig, auch siebenzig, ja eines Tages bis auf drei und achtzig Krankenbesuche gebracht. Sein Schellen an der Thüre elektrisirt in den Wohnungen seiner Pazienten die Dienerschaft. Wo ihm diese nicht rasch genug ist, macht er sich wohl Zeichen am Klingelzuge, um etwas derber zu läuten. Man erinnert sich noch aus den öffentlichen Blättern, wie dieser Umstand vor etwa zwölf Jahren viele Hausbesitzer der Stadt in Angst setzte, weil sie und selbst die Polizeibehörde jene Zeichen einer in der Gegend umherschleichenden Bande von Räubern und Brandstiftern zuschrieben, bis endlich der unschuldige Urheber zufällig dahinter kommt, und durch die genannte Behörde die Stadt beruhigen läßt.

Vergleicht man mit der vorerwähnten Zahl von Besuchen die Entfernungen in der weitläufigen Stadt, so scheint es räthselhaft, wo die Zeit herkommt, am Bette die Kranken gebührend auszuforschen, und danach ein Urtheil über die Natur des Uebels und die Art möglicher Heilung oder Linderung zu fällen.

Hierüber giebt folgende von dem verstorbenen Reil aufbehaltene Aeußerung einigen Aufschluß. „Heim weiß nicht,“ sagte Reil, „wie er die Leute kurirt. Unser einer sieht, und fragt und forscht Tage und Wochen lang, ehe er zu behaupten wagt, er wisse, wo die Krankheit sitze. Ruft man nun Heim, so tritt er in seiner leichten Manier herein, sieht kaum nach dem Kranken, fragt ihn oft nicht einmal, und sogleich trifft er den Punkt, auf welchen uns erst eine lange mühsame Kombinazion geleitet hat.“ — Freilich mag Heim nicht erst vielfache gelehrte Vergleichungen dieser und jener Erscheinung anstellen. Die Lage des Kranken im Bette, sein Athmen, seine Stimme, seine Farbe, seine Gesichtszüge, der Geruch im Zimmer sagen ihm oft im ersten Moment, was kein Kompendium der Semiotik zu lehren vermag *). Wir erwähnen hier nur eines scheinbar minder bedeutenden und deshalb wohl nicht im Druck bekannt ge-

*) Folgendes enthält eine Bestätigung von Reils Urtheil. In der Salzburger medizinisch-chirurgischen Zeitung von 1819 Seite 74. schließt die Anzeige von Heims Abhandlung über eine von ihm beim ersten Anblicke der Mutter sogleich erkannte Bauchschwangerschaft, bei welcher das Kind zu vollen Tagen ausgetragen und durch den Bauchschnitt zur Welt gebracht wurde (Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde III. B. 1. H.) mit den Worten: „Es giebt eine aus unmittelbarer innerer Anschauung nicht aus

wordenen, in der mündlichen Ueberlieferung aber oft entstellten Falles. Heim wird zu einem im heftigsten Fieber liegenden Kinde gerufen. Sobald er dieses gesehn und den Puls gefühlt hat, eröffnet er den Aeltern, ihr Kind sei betrunken und werde sich morgen völlig gesund befinden. Die erschrockenen Aeltern wissen sich diesen Ausspruch nicht anders zu erklären, als daß sie den Doktor für betrunken halten, bis endlich das Geständniß der Wärterin, dem Kinde Branntwein gegeben zu haben, ihre Verlegenheit in Bewunderung verwandelt.

Welcher unbefangene Beobachter aber wird leugnen, daß diese glückliche Gabe mit Heims frühem und beständigem Naturleben in inniger Verbindung stehe? Als Knabe lernte er jeden Vogel in weiter Entfernung an seinem Fluge, an dem Gange, an der Spur im Sande oder im Schnee, an wenigen Federn, am leisesten Laute erkennen; auf ähnliche Weise selbst Insekten. Würde sein Auge, ohne die unendliche Uebung in Zergliederung der zartesten Moose, wohl die eigenthümlichen Strahlen, Ecken und Kanten der verschiedenen Blattern, Bläschen und Nar-

den Kombinazionen und Scheidungen des reflektirenden Verstandes hervorgehende Diagnostik. Rezensent verläßt den Richterstuhl und möchte als Lehrling zu den Füßen des mit höheren Gaben ausgerüsteten Sehers sitzen."

ben mancher Krankheiten entdeckt haben? Sollte nicht die tausendfältige Vergleichung der Gerüche der Pflanzen die Fähigkeit in ihm entwickelt haben, mehrere Krankheiten am sichersten durch ihren Geruch von einander zu unterscheiden? Fast alles dasjenige, was schon vorhin (Seite 135.) ihm verdienstliches, als neue Entdeckung oder als schärfere Untersuchung und genauere Bestimmung, beigelegt worden ist, erscheint nur als die mit unermüdlichem Eifer aus jenen Keimen gezogene wohlthätige Frucht. Wo die Natur ihm winkt, merkt und benutzt er es schnell. Er war der erste, welcher in Berlin Kuhpocken einimpfte, mit Impfstoff, den die Prinzessin Luise Radziwill Königliche Hoheit aus England erhalten hatte. Dagegen bleibt er sich nur selbst getreu, wenn er an vielem, was Menschenwitz ausbrütet, und als untrüglich anpreist, vor dem eigenen Versuche schlechthin zweifelt, und sich so wenig dadurch, als durch das, was er schon im Voraus als Irrthum erprobt hat, auf seinem gewohnten und sicher befundenen Wege irren läßt. Dies gilt namentlich vom Brown'schen System, welches völlig spurlos an seiner Heilmethode, wie an seinen ärztlichen Grundsätzen vorübergegangen ist. Während die allgebietenden spekulativen Philosophen in der Heilkunde die sogenannten Empiriker verhöhnten, und ihre unglück-

lichen Pazienten, statt ihnen einige Tassen Blut zu entziehen, mit höllischen Mitteln zu einer das Leben rasch ausbrennenden Glut erregten, sann Heim auf ein für seine ärztlichen Zeugnisse bestimmtes Siegel, auf welchem er Blutigel, Spanische Fliegen und eine Kuh, die Geberin der Schutzpocken, als nicht unwürdige Sinnbilder seiner gesammten Kunst und Wissenschaft eingegraben zu sehn wünschte. Döll's Meisterhand führte diesen Gedanken aus in einem eben so feinen Stiche, als sinnreicher Anordnung. Die Umschrift lautet: miseris medicamina praesidium pulchris.

Sowohl aus dem, was oben von Heims Zurückgabe der Physikatstelle zu Spandau gemeldet worden ist, als auch aus der Schilderung seines gesammten praktischen Lebens und Wirkens, erhellet, daß ein öffentliches Amt ihm jederzeit eine Last, ein Hinderniß seines Strebens seyn mußte. Er hat auch seitdem nie wieder ein solches bekleidet. Daß er Leibarzt der Prinzessin Amalie, dann der Prinzessin Ferdinand, und nach des Geheimen-Rathes Stosch Tod auch des Prinzen Ferdinand Königliche Hoheiten gewesen, kann nicht als Ausnahme angeführt werden. Auch war er Arzt ihrer Majestät der Königin der Niederlande und ihrer Königlichen Hoheit der Kurfürstin von Hessen während ihres mehrjähri-

gen Aufenthaltes in Berlin, und ist noch Arzt der Prinzessin Luise Radziwill Königliche Hoheit und des Prinzen Radziwill Durchlaucht. Im Jahre 1799 wurde ihm von des Königs Majestät der Charakter eines Geheimen-Rathes, im Jahre 1817 aber der rothe Adler-Orden dritter Klasse verliehen. Bald darauf schmückte ihn des Königs von Schweden Majestät mit dem Nordstern-Orden.

Eine Reise des Königlichen Leibarztes Hufeland im Jahre 1810 hatte veranlaßt, daß die hochselige Königin in der letzten Zeit ihres Lebens Heim als ihren einstweiligen Arzt wählte. So gelangte er denn auch zu der traurigen Ehre, nach Hohenziritz an das Sterbebette der Königin berufen zu werden. Nach ihrem Tode wurde Heim die Gnade zu Theil, des Königs Majestät mehrmals aufwarten zu dürfen. Der Monarch unterhielt sich huldreich mit ihm über die letzten Lebensumstände der Königin und zeigte ihm bei einer solchen Gelegenheit ein Blättchen, auf welchem die Verklärte, als ihr hoher Gemahl, kurz vor der zweiten trübseligen Reise nach Hohenziritz, sie auf dem schönen Sommeraufenthalte beim Vater überraschte, in der Freude des Herzens ihren Dank gegen Gott für den Besitz des besten Gemahls und des besten Vaters in wenigen Worten niedergeschrieben hatte. Der Vater fand das Blättchen nach dem

Tode seiner erhabenen Tochter, und übersandte es dem trauernden Gemahle. Innig gerührt von dieser Erzählung bittet Heim den König, bei der heiligen Verehrung des ganzen Volkes gegen die hochselige Königin, und bei der Liebe, mit welcher jeder kleine Umstand aus ihrem Leben in dem Andenken Aller aufbehalten werde, ihm das Blättchen zum Abschreiben zu überlassen, damit er es jedermann vorzeigen könne. — „Nein," antwortete der König, „aus meiner Hand gebe ich diese Zeilen nicht, aber ich will sie Ihnen selbst abschreiben." — Und dies thut der Monarch auf der Stelle. Wohl dürfen Heim und seine spätesten Enkel dies Pfand Königlicher Huld höher halten, als die von König Heinrich IV. ihrem Urältervater verliehene goldene Kette.

Als ungemeine Beweise der Dankbarkeit von seinen Pazienten erzählt Heim aus seiner vieljährigen Praxis gerne, wie einst eine hohe Person, nach glücklicher Genesung von einer schweren Krankheit, alle Zeugen aus dem Zimmer entfernt und ihm einen feierlichen Kuß zum Ehrenlohne gegeben habe. Rührender noch war ihm das Benehmen eines geringen Mannes, den er vom Tode errettet, und vor dessen Wohnung er längere Zeit nachher einmal vorbeikommt. Dringend bittet ihn dieser Mann, in seine Stube zu treten, wo er ihn in seinen Lehnstuhl nö-

thigt. Nachdem er nun seine Hausgenossen versammelt, und ihnen den verehrten Retter gezeigt hat, sagt er zu diesem: „Nun können Sie wieder aufstehen, nun will ich mich wieder in den Stuhl setzen, in den Sie gesessen haben, und gerne darin sterben."

Zu den Ehrenbezeugungen, welche Heim widerfahren sind, darf man wohl auch einen sinnreichen Scherz des großen Feldherrn Blücher rechnen. Als dieser im Jahre 1814 aus England, von der Universität Oxford mit dem Doktorhute geschmückt, zurückgekehrt war, bringt Heim bei einem heiteren Mahle die Gesundheit aus: „Es lebe unser junger Doktor, Fürst Blücher!" Darauf dankt dieser dem geehrten Kollegen, und bringt aus: „Es lebe Heim, der Feldmarschall unter den Doktoren!"

In der Pflanzenkunde wurde Heims Name durch den Professor Hedwig in Leipzig verewigt. Dieser berühmte Mooskenner benannte eines jener zartesten Gewächse, in deren Natur und verborgenem Leben Heim mit so großem Eifer, mit so heißer Liebe geforscht hat, Gymnostomum Heimii.

Der Lohn der goldenen Praxis wurde Heim in reichem Maaße zu Theil. Ob er sich dieses Segens würdig bewiesen, mögen diejenigen bezeugen, denen er geholfen in der Noth, denen er Gutes gethan,

und noch täglich thut; nicht minder aber diejenigen, welche den heitern Gleichmuth beobachtet haben, mit welchem er den Verlust eines beträchtlichen Theiles seines mühsam erworbenen Vermögens ertrug. Bei einer Gelegenheit, wo er hieran erinnert wurde, äußerte er sich hierüber also: „Was würde Gott zu mir sagen, wenn ich mich hierüber einen Augenblick grämen wollte? Würde er nicht sagen: Ei du elender Wicht, habe ich dir nicht so viel gegeben, und nun verdrießt es dich, daß ich dir etwas davon wieder nehme? habe ich dir nicht tausend genug gelassen?"

Heims größere von Berlin aus unternommene Reisen müssen hier kurz erwähnt werden, als wiederholte Verjüngungen seines ganzen Wesens. Da lebte er wieder auf den Bergen, in den Thälern, unter seinen Blumen und Moosen; war dem glücklichen Kreise der Seinigen ungetheilt hingegeben, freute sich des Wiedersehns mit seinen wackeren Brüdern.

Zuerst reiste er im Jahre 1796 mit seiner Frau und seinen drei ältesten Töchtern nach Meiningen in das freundliche Haus des Bruders Anton. Mit Thränen der Freude fielen sich die sechs hier vereinten Brüder *) in die Arme, nach einer mehr denn

*) 1. Johann Ludwig, Sachsen-Meiningischer wirklicher Geheimer-Rath und Excellenz, Verfasser der geo-

zwanzigjährigen Trennung. Am 6ten Julius kamen alle sieben Geschwister mit den Ihrigen in Solz beim jüngsten Bruder zusammen. Im Hause des Vaters, im Garten, im Felde gedachten sie in frommer Rührung und Freude des über sie so reichlich ausgegossenen göttlichen Segens. Alt und Jung im Dorfe,

---

logischen Beschreibung des Thüringer Waldgebirges. 3 Theile in 6 Bänden, 1796 bis 1812. — Nach dem Urtheile der Kenner ein eben so eigenthümliches als klassisches Werk. Er starb 1819.

2. Georg Christoph, Pfarrer zu Gumpelstadt, schon oben als Verfasser einer flora germanica genannt. Er war Mitarbeiter an mehreren gelehrten Zeitschriften, trieb einen nicht unbedeutenden Verkehr mit getrockneten Herbarien und Steinsammlungen, die er in und außer Teutschland versandte, und trug so zur Verbreitung der Naturkunde bei. Er starb 1807.

3. Ernst Ludwig, Doctor medicinae und Königlich Preußischer Geheimer-Rath.

4. Anton Christoph, Herzoglich-Sachsen-Meiningischer Hofadvokat und Hofrath, ausgezeichnet durch seine Talente und seine Thätigkeit, eben so wie durch sein gastfreies Haus, in welchem der Fürst des Landes, der Gelehrte, der Künstler, der biedere Landmann gleich willkommen waren, und sich gleich wohl befanden. Selbst ohne Kinder, verstattete er seiner Gattin Pflegekinder ganz nach ihrer Neigung anzunehmen, und war so der liebreichste Vater vieler Einzelnen, ja ganzer verwaisten Familien. Er starb 1813.

5. Friedrich Timotheus, Pfarrer zu Effelder, durch die ganze Gegend als ein würdiges Vorbild seines Standes gepriesen, machte sich nicht allein als Seelsorger, sondern auch durch eine sehr glückliche Beförderung der Obstbaum-

zumeist den alten Gespielen der Brüder, war dieser Tag ein Fest. Drei Wochen blieben sie in Meiningen bei einander. Jeder Zeuge des so seltenen Vereins, und unter diesen Herzog Georg, der Fürst des Landes, oben an, fühlte sich glücklich unter den herrlichen Brüdern. — Zurück nach Berlin reiste Ernst Heim über Leipzig und Dresden.

Im Jahre 1801 reiste er wiederum mit seiner Familie nach Schlesien, um das Gebirg mit seinen Mineralquellen kennen zu lernen. Die Aehnlichkeit seines Namens mit dem eines damals zur Revision der Steuerbehörden in Schlesien reisenden höheren Finanzbeamten, verwickelte Heim bei seiner Unbefangenheit zu Bunzlau in eine sehr spaßhafte Szene. Heim war mit den Seinigen bereits mit aller vermeintlich gebührenden Auszeichnung bei dem ersten

---

zucht verdient. Von ihm ist des Freiherrn Truchseß von Wetzhausen zu Bettenburg systematische Klassifizirung und Beschreibung der Kirschensorten — Stuttgardt, bei Cotta, 1819 — herausgegeben. Des edlen Truchseß Vorbericht enthält in wenigen Zügen ein schönes Denkmal seiner verstorbenen, hier unter 1. und 5. genannten Freunde. — Er starb 1820.

6. Johann Christoph, folgte dem Vater im Amte und starb zu Solz 1814.

7. Christiane Luise, verehelichte Weigand, starb zu Wasungen 1808.

Steuerbeamten des Orts bewillkommt worden. Nach einiger Zeit, als er den großen Topf, das Wahrzeichen der Stadt, sehen wollte, wurde er befragt, ob er denn nicht dem im Vorzimmer devotest harrenden Akziseperſonale vergönnen würde, ihm die Aufwartung zu machen. „Sind die Leute krank?" fragte Heim, und nun entdeckte sich der Irrthum zu nicht geringem Schreck des Wirthes. Doch wußte Heim durch seine lustige Behandlung der Sache bald einen alle Theile befriedigenden Schluß der Szene herbeizuführen; ja seine Verwendung trug später mit dazu bei, dem Steuerbeamten eine sehr erwünschte Gehaltszulage zu verschaffen. Dieser Vorfall hat in Berlin zu einem kleinen dramatischen Scherz Veranlassung gegeben.

Im Jahre 1802 machte er eine ähnliche Reise nach den Seebädern auf Rügen und zu Doberan.

Im Jahre 1816 wünschte er seine zwei noch lebenden Brüder noch einmal zu sehn. Er ging mit einem seiner Schwiegersöhne über Magdeburg, Alexisbad, Weimar, Liebenstein nach Meiningen. Zwei Jahre lang hatte sein Bruder Ludwig das Krankenlager nicht verlassen. Jeder verzweifelte an seinem Aufkommen. Er selbst hatte dieser Welt Valet gegeben durch die Schenkung seiner großen und merkwürdigen Sammlung von Gebirgsarten des Thürin-

ger Waldes an die Universität Jena, und durch die Trennung von seiner alten kostbaren Harfe, die er einer fürstlichen Braut zum Geschenk geboten hatte. Krank an Körper, frisch an Geist, fand sein Bruder ihn unbeweglich auf dem Lager. Er war der Kuren überdrüssig geworden und hatte Aerzte und Wundärzte von sich gewiesen. Darin bestärkte ihn Bruder Ernst, ihm verkündigend, daß seine eiserne Natur, sich selbst überlassen, ungeachtet der fünf und siebenzig Jahre, unfehlbar wieder obsiegen werde. Selige Stunden verlebten die Brüder mit einander, vom Morgen bis Mitternacht unzertrennlich. Einmal spät in der Nacht kam Ernst Heim auf sein Zimmer, voll Bewunderung und ganz erschüttert über den göttlichen Geist seines Bruders, vereint mit so tiefer umfassender Gelehrsamkeit, Klarheit und Kraft der Darstellung, und so gewaltig herrschend über die Hinfälligkeit des Leibes.

Der Johannissonntag, einer der wenigen heiteren Tage in jenem Regenjahre, wurde benutzt zu einem Ritt über die Berge durch die Wälder nach Solz, wo Heim erst dem Gottesdienste beiwohnte, dann sich im väterlichen Hause, am Tische seines Neffen, mit den wenigen ergrauten Gespielen der Knabenzeit bei einem frohen Mahle versammelte. Mit Thränen in den Augen fiel er seinem Kappe-Hans-

Mathes um den Hals. Da lebte Herr Ernst, wie die Bauern ihn noch nennen, wieder in der Zeit vor sechzig Jahren. Gegen Abend wurde auch das Dorf Mehmels heimgesucht; dann eilte er in raschem Zuge wieder an das Bett des kranken Bruders, wo er ungeachtet des weiten Rittes so munter anlangte, als er des Morgens zu Pferd gestiegen war. Zum Andenken dieses Tages ließ Heim für die Kirchen in Solz und Mehmels schöne silberne Kelche in Berlin verfertigen.

Von Meiningen ging die Reise zu Bruder Fritz in Effelder, ein neues Fest bei einem so in sich selbst vollendeten Manne, den wir oben Seite 38. und 104. als Jüngling kennen gelernt haben. Dann gedachte er den edlen Ritter auf der Bettenburg, Freiherrn Truchseß, ihm längst durch seine Brüder Ludwig und Fritz, so wie durch seine Kinder befreundet, aufzusuchen, und weiter nach Würzburg und in das Juliushospital zu reisen. Aber die Wasserfluthen, welche durch die Thäler stürzten und alle Wege versperrten, nöthigten ihn, seine Richtung gleich nach Bamberg zu nehmen, und von da über Baireuth, Alexandersbad nach den Böhmischen Bädern, welche kennen zu lernen ein wesentlicher Zweck seiner Reise war. Im Fichtelgebirge, auf dem wilden Felsengeröll der Luisenburg und des hohen Kesseins, sah man den Moos-

jäger, wie einst auf dem Schwarzwalde wieder umherklettern. Die Krankenhäuser zu Bamberg und Prag wurden mit einer bis ins Kleinste forschenden Aufmerksamkeit besichtigt, alle Kunstgenossen aufgesucht und diese über die mannichfaltigsten Gegenstände der Wissenschaft und Erfahrung befragt. In Bamberg trauerte er, nur die Grabstätte des geistreichen Markus begrüßen zu können. In Carlsbad, wo er in den Kreis seiner anwesenden hohen Gönner und Freunde, der Fürsten Hardenberg und Blücher und anderer gezogen wurde, verweilte er mehrere Tage. An vierzig Aerzte, außer den einheimischen, viele fremde aus Wien, Berlin, Dresden, Leipzig u. a. fanden sich hier ein. Ueberall trieb es Heim mit den Kollegen, wie vormals auf seiner großen Reise, nur daß nun gemeiniglich die Rollen des Schülers und Lehrers sich von selbst verwechselten. Dem stillen Beobachter gewährte es eine besondere Unterhaltung, wenn mancher jüngere Priester Aeskulaps, in der Meinung er dürfe nicht ohne die schickliche wissenschaftliche Parade bei dem ehrwürdigen Seher eintreten, gleich durch die ersten, mit dem Lächeln des seinem Genossen begegnenden Römischen Augurs, erwiederten Worte: Unser Wissen ist Stückwerk — außer Fassung gesetzt wurde. Um so freier und eingreifender entspann sich aber die ge-

genseitige Mittheilung, sobald jener Schreck verwunden war.

Immer jugendlich und munter, waren Heim die Nächte, troz der Sommersonnenwende, doch oft zu lang. Bei Töpliz befand er sich an einem heiteren Abend in Gesellschaft einiger Freunde auf den anmuthigen Hügeln von Eichwald. Ob er gleich bestimmt hatte, des andern Morgens nach Dresden zu reisen, so konnte er doch der Lockung nicht widerstehen, den in der schönsten Abendbeleuchtung prangenden Millschauer zuvor zu besteigen. Mit seinem Gefährten und noch einem Freunde fuhr er in der Frühe nach dem Dorfe Bogislaw und bestieg von da in etwa anderthalb Stunden den weit aus dem Mittelgebirg über das Böhmerland ragenden Bergkegel. In üppiger Fülle nickten ihm an dem steilen Pfade Blumen entgegen, die er in vierzig Jahren und länger nicht in freier Blüthe gesehen hatte. Nachdem sich die Augen auf der kleinen runden Oberfläche des Berges geweidet hatten an der weiten nur vom Erz- und Riesengebirge begrenzten Aussicht, und eine von einem Fränkischen Gastfreunde erhaltene bis zu diesem Gipfel gesparte Flasche Gressenwein die Reisenden erfrischt hatte, wurde ein Stündchen stiller Betrachtung in weichem Grase geweiht. Beim Herabsteigen erzählte Heim seinem Gefährten, wie ihm hier oben

wie-

wieder eingefallen, daß er bei seinem ersten Eintritte in Berlin nur den Wunsch gehegt habe, einst auf die Stufe des ihm so ehrwürdigen Vaters Muzel zu gelangen. Nun habe Gott an ärztlichem Rufe, Ansehn und Wohlstand ihm reichlich dasselbe Maaß, an häuslichem Glücke und Gesundheit aber tausendfach mehr gewährt. Denn Muzel sei damals im sechzigsten Jahre fast erblindet gewesen, und habe keinen im zweiten Stocke wohnenden Kranken mehr besuchen können, wogegen er, Heim, am Eingange des siebenzigsten Jahres aus purem Muthwillen diesen hohen Berg eben sonder Mühe erstiegen habe. Dies sei da oben in seiner Seele dankbar gegen die Vorsehung erwogen worden.

Erst spät Nachmittags wurde von Töplitz aufgebrochen nach Dresden, bei Kulm aber noch das Schlachtfeld besichtigt. Als darauf am Fuße des Gebirges die schöne, weiter nördlich nicht mehr gedeihende Spierstaude (spiraea aruncus) in weißen Blüthemassen unter den dunklen Tannen hervorleuchtete, war Heim nicht mehr im Wagen zu halten. Mit seinen Pflanzen und Moosen beschäftigt, gelangte er zu Fuß bis Nollendorf und in rascher Fahrt des andern Morgens erst nach Dresden, wo wenige Stunden Schlafes jede Spur von Müdigkeit verwischten. Sollte eine so unversiegbare Liebe zur

Natur von ihr selbst nicht belohnt werden, durch höheres oft bewußtloses Schauen ihrer Geheimnisse?

Im Jahre 1818 reiste er mit einem Theile seiner Familie zu seinen beiden damals in Münster und Kleve wohnenden Töchtern. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Seinigen in das benachbarte Holland zu führen. Mit Mutter und Töchtern, Schwiegersöhnen und Enkeln durchzog er die schönen Städte des wunderbaren Landes. Auf der ganzen Reise, auf den Schiffen und auf den höchsten Thürmen der Städte war immer allen andern der Vater voran. In Amsterdam fand er noch den Professor Bonn, den freundlichen Lehrer seiner Jugend, am Leben; aber gerührt kam er aus dessen Wohnung zurück — taub und blind mangelte dem Greise jedes Mittel des Erkennens und der Mittheilung. Unter den merkwürdigen Männern, welche Heim auf dieser Reise kennen lernte, war ihm Kortum in Bochum besonders wichtig. Diesen alten Sänger suchte er auf, um ihm herzlichen Dank zu sagen für die Jobsiade, ein Gedicht, welches Heim in den späteren Jahren vor allen belustigt hat. Wo Ort und Zeit es verstatteten, wurden Pflanzen und Moose gesammelt, und jeder irgend bekannte Botaniker begrüßt. Auf der Reise von Kleve den Rhein hinauf über Frankfurt nach Meiningen langte er spät Abends

in Gelnhausen an, und eilte sogleich zu dem Apotheker Casseber. Bis in die späte Nacht verweilte er bei diesem unter seinen Moosen, und gönnte sich dann kaum einige Stunden Ruhe, um des andern Morgens vor seiner Abreise diese anziehende Bekanntschaft noch einige Augenblicke zu genießen. Mit Tagesanbruch klopft er wieder an die Apotheke, und weckt den Provisor, der auf Heims dringendes Verlangen, den Prinzipal zu sprechen, ihn endlich in dessen Schlafzimmer führt. Hier findet Heim den Kryptogamisten, welcher sich ihm Tages zuvor als einzeln lebend mit einer Schwester haushaltend dargestellt hatte, an der Seite einer Frau. Sehr offenherzig giebt er dem Manne hierüber seine Verwunderung zu erkennen, wodurch es sich denn entdeckt, daß er nicht bei Casseber, sondern bei einem verehelichten Kollegen desselben, dessen Offizin die andere, in der Dämmerung verwechselte Straßenecke bildet, eingedrungen ist.

In Meiningen empfing der alte geliebte Bruder Ludwig seinen Ernst nicht mehr auf dem Krankenbette, sondern wie dieser zwei Jahre zuvor ihm verkündigt hatte, rüstig und fest an der Thür seines Hauses, die Arme schwingend und den Bruder zum Wettkampfe fordernd, wie vor grauer Zeit im Garten zu Solz. Jetzt begleitete er die lieben Gäste

nach Solz in das Stammhaus, in die Kirche, wo er den Herrn lobte, indem er sich vor dem Bilde des Vaters an die Orgel setzte, und in seiner Kraft den Choral anstimmte: Nun danket alle Gott!

Es war sein Abschied. Wenige Monden darauf, im Januar 1819 entschlief er. Ihm folgte im nächsten Jahre auch Bruder Fritz, und nur der eine jener sechs Brüder ist übrig.

Wie diesem, unserem Gefeierten, vieles, was das Leben Glückliches gewähren mag, zu Theil geworden ist, so auch ein häuslicher Friede seltener Art. Oben bei seinem Aufenthalte in Spandau ist erzählt worden, wie er den Grund zu solchem Frieden gelegt hat. Dem Scheine unruhiger Leidenschaft allezeit abhold, ist er von immer gleicher Liebe und Verehrung gegen seine würdige Gattin erfüllt. Indem er das Muster weiblicher Tugend und Sitte in ihr erkannte, wandelte ihn nie eine Sorge an über die Erziehung, über das Gedeihen seiner sechs Kinder *),

---

*) Die Reihe seiner sämmtlichen Kinder ist folgende:

1. Johann Ludwig, geboren den 1sten Februar 1781, in zarter Kindheit gestorben.

2. Marie Christiane, geboren den 4ten März 1782, verehelicht mit dem Geheimen-Ober-Justizrath Eimbeck in Berlin.

3. Henriette Wilhelmine, geboren den 20sten Ju-

unter welchen fünf Töchter waren. Nur in Spandau und in den ersten Jahren in Berlin beschäftigte er sich viel mit seinen Kleinen, und redete stets Englisch mit ihnen, welches zwischen ihm und seinem verstorbenen Freunde die Sprache des Herzens geworden war.

Den Seinen alles gerne, ja nach seinem Vermögen mit überschwenglicher Güte gewährend, hatte er stets in dem sorglichen Auge, in dem reinen Vorbilde, der Mutter, die Bürgschaft des mäßigen und rechten Gebrauchs und Genusses. Wenn die Liebe der Kinder unter einander und zu den Aeltern ohne Gren-

---

lius 1783, verehelicht mit dem Ober-Landes-Gerichts-Präsidenten von Grolman in Magdeburg, starb den 10ten December 1820 in Berlin.

4. Wilhelmine Ernestine, geboren den 11ten Julius 1786, starb bald nach der Geburt.

5. Karoline Wilhelmine, geboren den 30sten Oktober 1787, verehelicht mit dem Kammergerichts-Rath von Arnim, aus dem Hause Kröchelndorf, auf Woddow in der Ukermark.

6. August Wilhelm, geboren den 2ten August 1789, Doktor und praktischer Arzt in Berlin.

7. Juliane Auguste, geboren den 31sten Mai 1792, verehelicht mit dem Regierungs-Direktor Keßler in Frankfurt a. d. O., starb daselbst den 4ten August 1821.

8. Ida, geboren den 12ten Oktober 1795, verehelicht mit dem Major und Kommandeur des Königlichen Garde-Dragoner-Regiments von Barner in Berlin.

zen ist, so ist es nicht minder das Vertrauen dieser zu den Kindern. Mit der seltensten Freiheit wählten die Töchter — durch eine schöne höhere Fügung genau in der Ordnung ihres Alters — ihre durch sie unendlich beglückten Männer — auch noch beglückt, wenn nur das Bild des vielgeliebten Engels sie geleitet durch das verödete Leben. Welchen aber die Tochter für den einzigen und besten Gatten hält, der ist dadurch auch den Aeltern der beste Sohn. Einige der Töchter verlobten sich in einer Sommerwohnung, welche sie mit der Mutter bezogen hatten, während der Vater, wie immer, die Wohnung in der Stadt behielt. Nun wird bei einem dieser Ereignisse dem zu Mittag ankommenden Vater zu rathen gegeben, was wohl Neues vorgefallen sei? und freudig stimmt er in den allgemeinen Jubel, als er das Räthsel gelöst hat. Eben so von ihm unbemerkt hat um die folgende Tochter der Geliebte geworben und das Wort der Geliebten erhalten. Nun gehen sie zum Vater, seinen Seegen zu erbitten. Freundlich empfängt er das glückliche Paar, drückt den Mann als seinen theuren, braven Sohn an die Brust, denn ein solcher muß er seyn, da seine Tochter ihn liebe, und fragt ihn dann nochmals nach seinem Namen.

Lange empfand er eine Lücke in dem reichen Kreise der Seinen. Auch diese füllte sich aus. Der

einzige Sohn wählte die einzige Tochter eines lange verstorbenen Freundes des Vaters zur Gattin.

Zu diesem Hochzeitfeste waren noch alle in seliger Freude im Hause der Aeltern vereint. Aber dem Menschen ist auf Erden nichts Dauerndes beschieden. Nach wenigen Wochen ward eine der geliebten Töchter plötzlich im Kindbette weggerafft. Eine zweite trug den Tod in der Brust. Allmählig, doch hoffnungslos schwand sie dahin, fromm und heiter in den Willen Gottes ergeben, die Mutter und den Gatten aufrichtend durch ihren starken Geist. Da sie in Frankfurt a. d. O. wohnte, konnte der Vater sie nur zuweilen besuchen in ihrem Leiden. Wenn er zu ihr eintrat, seine Knie wankten, die Thränen ihm aus den Augen quollen, da begrüßte sie ihn ruhigen freundlichen Blickes, und nicht drei Momente vergingen, so war er heiter und glücklich mit ihr. So saß er an ihrem Sterbebette, drei Tage vor ihrem Tode, in fröhlichem Gespräche. An der frischen Gesundheit des Vaters sich freuend, sagte die Tochter, als sie ihn ein Kleidungsstück von etwas alterthümlicher Form anlegen sah: der Vater kommt mir vor, wie ein junger Mensch, der sich in einen Alten ausputzen will. — So schied sie, im klaren Bewußtseyn des nahenden Todes, heiter vom geliebten Vater.

Statt am Schlusse, ständen jene letzten Worte der Tochter schicklicher voran der Jubelfeier des fünfzigjährigen Doktors, des fünf und siebenzig jährigen Jünglings.

Gott erhalte ihn noch lange, lange unter uns zur Freude, zum Heil unser aller! Gott erhalte ihm die lebendige Kraft, das heitere Gemüth, bis seine irdische Hülle abgerufen wird zu der stillen Ruhestätte, welche er selbst mit den Worten bezeichnet hat: „Es sei kein Trauerort für die Familie Heim.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kessler, Georg Wilhelm,

Nachrichten von dem Leben des königlich Preußischen Geheim-Raths ... Ernst Ludwig Heim

Berlin 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Bg.o.164
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11746223-4